Elsners
Landwirthscha
Reise

N° 14.

Landwirthschaftliche Reise

durch Schlesien

nebst

einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg, Sachsen, Mähren und Oesterreich,

in Briefen beschrieben

von

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Dzembski

Zweiten Bandes, erste Abtheilung.

Breslau 1823,
auf Kosten des Verfassers.

Acht und zwanzigster Brief.

Wir kommen nunmehr in eine Gegend, wo in neuerer Zeit der Ackerbau sehr große und höchst erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Ein allgemeiner Wetteifer, verbunden mit einem hohen Grade von Intelligenz und mit der größten Aufmerksamkeit gesammelten landwirthschaftlichen Erfahrungen, ist die Ursache, daß man hier so schnell vorwärts schreitet. Das Gelingen des Bessern, was man hier so vielfach sieht, reitzt auch den Trägen, mit fortzugehen, wozu ihn auch das Ehrgefühl anspornt.

Das Fruchtwechselsystem nimmt hier immer mehr überhand, und auch die eifrigsten Dreyfelderwirthe befolgen es meist, ohne es sich selbst zu gestehen. Denn bei dem ausgedehnten Futterbaue, den man hier fast überall findet, wird es ihnen unmöglich, ihre drey Felder immer fort strenge inne zu halten, und sie haben unvermerkt eine Eintheilung in mehrere Schläge. Sonderbar ist es dann, wie sich dergleichen strenge Anhänger am Alten herauszuarbeiten suchen, wenn man sie darauf aufmerksam macht, wie wenig ihr Ackersystem noch eine Dreyfelderwirthschaft sey. Hiervon erzählte mir mein Freund T. einen recht belustigenden Zug. Ein sonst

sehr tüchtiger Landwirth zog in seinem Beiseyn mit allem Eifer gegen die Schläge=Wirthschaft los. Als jener ihn fragte, was er denn für ein System befolge, antwortete dieser: die Dreyfelderwirthschaft. Er fragte ferner, wie er bei seinen wenigen Wiesen dann seinen zahlreichen Viehstapel so gut aushalten könne? Mit Anbaue von Futter in der Brache, war die Antwort. Ferner: wie er es denn mit den Aeckern hielte, wo er Kraut und Kartoffeln ꝛc. baute? — „Die bleiben zu Sommerung.“ — Und hinter dieser? — „Bisweilen nehme ich denn Winterung, oftmals aber zwey Jahre hinter einander Klee.“ — Nun dann haben sie ja eine Schläge= und keine Dreyfelderwirthschaft. Das Aufstellen der verschiedenen Acker=Abtheilungen und ihrer Früchte überzeugte ihn denn, daß er das, was er so heftig angefochten hatte, selbst ausübte, und daß er, blos aus Vorurtheil sich eine Unregelmäßigkeit und daraus erfolgende Unbequemlichkeit in der Bewirthschaftung seiner Felder zu Schulden kommen ließ. Ob er dadurch bewogen wurde, eine regelmäßige Eintheilung in Schläge bei seinen Feldern zu machen, war meinem Freunde nicht weiter bekannt worden. Aber so, wie ihm, geht es fast allen Landwirthen, die aus Anhänglichkeit an die Dreyfelderwirthschaft diese für die einzig gute halten, wenn man einen starken Anbau von Futterkräutern in der Brache treibe. Will man nun aber sich bei der darauf folgen sollenden Winterung nicht offenbar in Nachtheil setzen; so muß man eine andere Frucht wählen, und daraus entsteht dann eine Unbequemlichkeit aus der andern, die allmählig die Dreyfelderwirthschaft in eine Zwittergestalt von mehrern andern Systemen umwandelt.

In hiesiger Gegend werfen wir zuerst unsern Blick auf die Wirthschaft des Herrn Düport in Groß-Baudis. Ein kräftiger Boden wird hier kräftig bewirthschaftet, und die Früchte, die wir auf den hiesigen Marken sehen, sind in jeder Art ausgezeichnet zu nennen. Besonders bemerkenswerth ist aber die hier mit den Pferden eingeführte Kartoffelfütterung. Daß sie jetzt mit dem glücklichsten und glänzendsten Erfolge betrieben werde, hörte ich allgemein in der Nachbarschaft. Leider konnte ich aus Mangel an Zeit mir die Bestättigung dieser Aussage nicht persönlich am Orte selbst holen. Sehr verdienstlich wäre es ohne Zweifel, wenn Hr. D. alle seine Erfahrungen hierüber zur Publicität bringen wollte, und dabei auch alle, dem endlich erreichten glücklichen Erfolge vorangegangenen nachtheiligen Erfahrungen ohne allen Rückhalt bekannt machte. Denn grade das könnte dem vorbeugen, daß nicht Andere denselben Nachtheil erlitten, und gleich anfangs von der weitern Nachahmung abgeschreckt würden.

Sehr rasche Fortschritte macht in hiesiger Gegend auch besonders die Schaafzucht, und es giebt hier eine Menge Heerden, die schon weit über den Grad von Mittelfeinheit hinaus sind. Ich nenne Ihnen außer der in Groß-Baudis noch die in Weissen-Leipe, die, ob ich sie gleich nur oberflächlich im Felde sah, ganz die gute Meinung, die ich durch einzelne früher schon von derselben gesehene Wollproben, von ihr gefaßt hatte, bestättigte. Es ist übrigens auch von einem so tüchtigen Landwirthe, für den Herr Messerschmidt in der ganzen Gegend bekannt ist, gewiß zu erwarten, daß ihm das Vorzüglichste in diesem Zweige der Landwirthschaft nicht

fremd seyn kann, und daß er es auch mit Verstand und Eifer zu erreichen strebt.

Fast noch größern und ausgebreiteteren Ruf hat die Heerde in Groß-Wandris. Kleine Stämme, die ich aus derselben sah, sprachen auch ganz zu ihrem Vortheile, und ließen mich es sehr bedauern, daß ich sie selbst nicht sehen konnte. Außerdem ist das hiesige nicht unbedeutende Gestütt des Herrn von Görlitz eine landwirthschaftliche Merkwürdigkeit, die in Schlesien nicht allzuhäufig angetroffen wird.

Der Anbau des rothen Klees ist in hiesiger Gegend auch bei den Dreyfelderwirthen bedeutend, und selbst bei den Bauern und kleinen Leuten findet man ihn so stark, als es nur ihre übrigen Wirthschafts-Verhältnisse gestatten. Leider aber sind die gegenseitigen Servitute der Herrschaften und Dorf-Insassen noch nicht überall aufgehoben, und diese stehen, wie überall, auch hier dem anerkannt Bessern so häufig im Wege. Weißen Klee findet man fast überall in den Schaafweiden eingesät. Daher ist es auch selten, daß man hier elendes und verhungertes Schaafvieh sieht.

Der Boden ist freilich von der Art, daß er den Kleebau sehr begünstigt, und auch außer diesem bringt er, vermöge seiner natürlichen Güte und Kraft, alle ihm anvertrauten Früchte mit dem reichlichsten Wucher zurück. Außerdem aber sind hier an den vielen kleinen Bächen und Flüßen, welche die Gegend so vielfach durchschneiden, eine Menge vortreflicher Wiesen, die den ursprünglichen Reichthum des Bodens noch gar sehr vermehren helfen. Daher kommt es denn auch, daß Wohlhabenheit unter den hiesigen Landleuten weit häufiger gefunden wird, als Dürftigkeit.

In Zobel finden wir an dem Wirthschaftsbeamten Hoppe einen Veteran der Landwirthschaft und einen würdigen Schüler des in frühern Zeiten um den Ackerbau sehr verdient gewordenen Herrn v. Arndt. Die von diesem erfundenen und mit der Zeit immer mehr verbesserten Ackermaschinen werden hier noch fortwährend, und wie mir Herr Hoppe versicherte, mit dem besten Erfolge gebraucht. Jedoch aber eignen sie sich, wie dieser selbst eingestand, mehr für einen leichten und durchlassenden, als für einen strengen und sehr wasserhaltenden Boden.

Rindvieh- und Schaafzucht sind in Zobel im besten Zustande. Die Wolle der letztern aber hat sich noch nicht über den Mittelgrad von Feinheit gehoben. Die ganze Wirthschaft zeigt aber sonst von Verstande und Kraft, mit welchen sie geführt wird.

Der Boden ist hier sehr wechselnd, und geht oft von einem magern Sandlande in nicht gar großer Entfernung in einen guten Weitzenboden über. Ersterer hat in sofern einen um so geringern Werth, weil der Regenfall in hiesiger Gegend grade nicht der bedeutendste ist. Die Entfernung vom Gebirge sowohl, als von einem bedeutenden Flusse, mag hiervon wohl die Hauptursache seyn.

Von hier wenden wir uns nach Dürschwitz. Die Erscheinung des so sehr verschiedenen Bodens an den beiden Ufern eines Baches finden wir hier wieder; denn die Güte desselben steht auf dem linken Ufer der hier fließenden Leisebach weit über der des rechten Ufers. Auf der linken Seite ist ein reicher Lehmboden, der bei guter Kultur die reichlichsten Weitzenerndten trägt; während auf der linken hie und da kiesige Anhöhen sind, und ein leichter und magerer Boden vorkommt.

Herr Kunze weiß indeß diesen verschiedenartigen Boden ganz nach Würden zu behandeln, und gewinnt, indem er jedem sein Recht widerfahren läßt, alljährlich reichere Erndten. Sein Ackersystem ist, der Verschiedenartigkeit der Aecker wegen, nicht gleich. Wo es ihm am vortheilhaftesten dünkt, noch Dreyfelderwirthschaft zu treiben, da hat er diese dem Namen nach noch beibehalten, ob sie es gleich in der That nicht mehr ist, da er einen sehr ausgedehnten Futterbau treibt, und mit diesem, bei dem dreyjährigen Umlaufe immer wieder wechselt. Wo aber die Lage und die Güte des Bodens es gestattet, da hat er regelmäßigen Fruchtwechsel, den er nach der Qualität der verschiedenen Ackerflächen bestimmt. Sein System würde also zu den sogenannten freien Wirthschaften gehören. — Ob er übrigens es verstehe, eine solche auf das vortheilhafteste zu führen, dafür mag der Befund seiner ganzen Wirthschaft zeugen.

Die großen auf dem Hofe stehenden Strohhaufen zeugten von dem Ueberflusse dieses Materials. Das Rindvieh war kräftig und aufs beste genährt, die Schaafheerde lebte in einem fast nachtheiligen Ueberflusse, und war so gut genährt, daß man sie beinah gemästet nennen konnte. Indeß sah ich doch hier den Beweis geführt, daß man die Schaafe wohl bis zu einem sehr hohen Grade auch mit großem Vortheile für die mehrere Wollerzeugung füttern könne. Denn diese hatten hier ein so dichtes und reiches Vließ, daß man sie im April leicht für einschürig halten konnte, ob sie gleich im Herbste erst geschoren waren; und ich hatte andere gesehen, die als einschürige zu derselben Zeit nicht diesen Woll-Reichthum hatten. Ich konnte deshalb auch nicht im Geringsten an der Versicherung des Herrn Kunze

zweifeln, daß er im Frühjahr 10 — 12 und im Herbste 5 — 6 Stein Wolle von 100 Stück schiert. Nur Schade, daß bei dieser guten Futterung die Wolle nicht feiner ist, und nur als Mittel-Sorte gelten kann. Hr. K. fürchtet, durch Kreutzung seiner Heerde mit allzufeinen Böcken das an der Wollmenge zu verlieren, was er an der Feinheit gewinnen würde, und ist deshalb mit dem Ankaufe derselben sehr vorsichtig. Ich rieth ihm zu der Negretti-Race in der Stammschäferei zu Panthen. Denn bei der Kreutzung mit diesen, glaube ich, daß seine Heerde weder an Größe der Gestalt, noch an Dichtigkeit und Reichthum des Vließes nur im mindesten verlieren, wohl aber in der Feinheit sehr rasche und glückliche Fortschritte machen wird.

Mit dem Gypsen des Klees hat er, ob es gleich sonst in der Gegend noch selten ist, schon mehrere, meist recht glücklich ausgefallene Versuche gemacht. Wenn man die Beschaffenheit des hiesigen Bodens kennt, und weiß, daß er weder allzustreng, noch auch allzuarm ist, da er durch die hiesige kluge und kräftige Bewirthschaftung nur immer reicher wird; so werden Sie das, was ich Ihnen in der Gegend von Nimptsch über die Wirkung des Gypses als Hypothese mittheilte, wiederum bestätigt finden.

Wiesen sind hier eine nicht unbeträchtliche Fläche, an der Leisebach. Der Graswuchs derselben ist auch sehr stark, da sie im Frühjahre sich von selbst, durch das Austreten des Bachs, bewässern. Indeß trifft sie auch nicht selten das Uebel der Ueberschwemmung im Sommer, und wenn man alsdann mit Abbringung des Heues nicht sehr eilt; so ist nicht selten die ganze Erndte desselben verloren.

Es wird in der Gegend, besonders in der Nähe von Liegnitz etwas Flachsbau getrieben. Die Leinsaat wird aber in der Regel früh bestellt, weil der hier herrschende thätige Boden einer frühern Einsaat günstiger ist, als einer späten. Die Aecker haben hier nämlich, meistentheils bei einer an sich sehr guten Beschaffenheit und nicht geringem Reichthume meist eine durchlassende Unterlage, und einen eben solchen Untergrund, und es ist deshalb für jede Frühjahrssaat besser, sie zeitig in die Erde zu bringen, um die Winterfeuchtigkeit in der Ackerkrumme desto länger zu erhalten. Glücklicherweise hat diese viel wasserhaltende Kraft, und der Acker leidet nicht so leicht an Dürre, als man es, seiner Unterlage nach, wohl erwarten sollte.

Merkwürdig ist der hiesige ausgedehnte Gemüsebau. Ausgezeichnet ist darin die Vorstadt von Liegnitz, welche die Jauergasse heißt. Die Masse des hier erbauten Gemüses, welches in Schlesien allgemein mit dem Namen Grünzeug benannt wird, ist so groß, daß von hier aus ein großer Theil des Gebirges, namentlich die Gegend von Hirschberg bis nach Schweidnitz hin versorgt wird. Den, dem Acker durch diesen immer wiederholten Anbau entzogenen Dünger, ersetzt man durch immerwährende Zufuhr aus der Stadt.

Der in Liegnitz wöchentlich abgehaltene Getreidemarkt ist nur dann von großer Erheblichkeit, wenn starke Ausfuhr nach Sachsen stattfindet. Alsdann werden bedeutende Geschäfte gemacht, und die hieher kommenden Getreidehändler kaufen sehr große Quantitäten auf einmal. Ist aber diese Ausfuhr nicht, dann beschränkt sich der Absatz meist nur auf die Stadt und Umgegend und auf einigen Zwischenhandel nach Löwenberg und nach

einigen andern Plätzen. Deswegen steht dieser Markt in der Lebhaftigkeit des Verkehrs weit hinter dem von Jauer.

Von noch geringerer Bedeutung sind die alljährlich im Frühjahr und Herbste hier gehaltenen Wollmärkte. Es geht mit diesen eben so, wie mit den vielen andern in den Provinzial-Städten. In dem Maaße, als der Breslauer zunimmt, nehmen diese ab.

Von Wichtigkeit und sehr belehrend für den Wollproducenten sind aber die Wollspinnereien und Tuchmanufacturen des Herrn Kommerzienrath Ruffer. In dergleichen Anstalten wird einem recht klar, daß dem Deutschen meist nur der Hebel fehlt, um in dieser Art dasselbe zu leisten, was man in England findet. Bilden sich, wie zu erwarten steht, allmählig mehrere dergleichen Anstalten; so wird auch der innere Bedarf von entschieden guter Wolle immer stärker werden, und dann wird bei der Concurrenz mit dem Begehr nach außen deren Production immer mehr lohnen.

Ehe wir nun von Liegnitz aus uns nach Panthen wenden, gebe ich Ihnen erst noch einige allgemeine Notizen über die Gegend welche wir eben durchgangen sind, da sie von der, in welche wir jetzt kommen, in mehrerer Hinsicht, wesentlich abweicht.

Die Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen, habe ich Ihnen schon angegeben. Die Bearbeitung desselben geschieht mit Fleiß und Sorgfalt. Man arbeitet ihn zu der Wintersaat in Beete, deren Breite aber sehr verschieden ist, und von mehr als 24 bis auf 8 Furchen herabgeht. Zur Sommersaat findet man dagegen selten welche, und es wird hierzu meist eben gepflügt. Den Acker dazu stürzt man im Herbste gewöhnlich in's Qua-

drat; um aber nichts roh zu lassen, werden, wenn die Breite oder das Gewende fertig ist, die Ecken des Quadrats vom Mittelpunkte aus, noch besonders gepflügt. Der Ochsen bedient man sich hier zum Ziehen fast gar nicht, oder doch nur höchst selten. Vor den Pflug werden nur zwey Pferde gespannt, eben so auch vor den Ruhrhaken.

Die überall in's Auge leuchtenden schönen Wohnhäuser der Rittergüter, welche man in Schlesien gewöhnlich Schlösser nennt, verrathen Wohlstand, der wenigstens in frühern Zeiten hier ziemlich allgemein gewesen seyn mag, jetzt aber durch den Krieg, und die jetzige für die Landwirthschaft ungünstige Zeit, doch wohl etwas erschüttert worden ist. Weniger ist es wohl der der Bauern, ob er sich gleich im Aeußern nicht grade so sehr zeigt; denn ihre Wohnungen und Wirthschaftsgebäude sind meist alt, und das bei dem schlesischen Landmanne beliebte Sprüchwort: „man muß die Häuser stützen und das Geld nützen"! findet besonders bei den ältern Landleuten noch immer seine volle Anwendung. Denn daß unter diesen mitunter ein sehr solider Wohlstand herrsche, habe ich Ihnen schon bei der Gegend von Jauer angeführt.

Es giebt hier mitunter bedeutende Rustical-Besitzungen, von 5, 6 und mehrerern Huben, oder 2 — 300 Morgen Ackerland; auf diesen werden auch Schaafe gehalten. Die Veredlung geht indeß bei ihnen sehr langsam, und was ich Ihnen schon früher über die Schaafzucht der Bauern schrieb, das erleidet auch hier wenige Ausnahmen. Indeß giebt es doch hier mehrere Bauern, die die Wichtigkeit dieses landwirthschaftlichen Zweiges einzusehen anfangen, und wenigstens das Sy-

stem des Hungerleidens bei ihren Schaafen abschaffen. Kleebau treiben sie schon ziemlich allgemein und wenden auch auf ihn große Aufmerksamkeit. Ein schon ziemlich bejahrter Mann, den ich beim Mähen desselben traf, und fragte, wie er mit dessen Anbaue zufrieden wäre, antwortete mir: ich habe mehr als zwanzig Jahre ohne Kleebau gewirthschaftet, und es ging; aber doch wüßte ich nicht, wie es jetzt gehen sollte, wenn er mir auf einmal genommen würde. — Aber er saugt doch den Acker sehr aus, wandte ich ihm zum Scheine ein, um seine Ansicht hierüber desto sicherer zu erfahren. Er antwortete: „das glaubte ich sonst auch, aber es war ein großer Irrthum. Denn seit ich Klee anbaue, vermehrt sich mein Düngerhaufen von Jahr zu Jahre, und meine Erndten werden immer reichlicher. Deshalb will ich es auch lieber sehen, daß mir eine Getreidefrucht verdirbt, als der Klee; denn jenes verwinde ich viel geschwinder.“ Hier brachte die Erfahrung den schlichtesten Verstand zu den richtigsten Schlüssen.

Das Gesindelohn ist in hiesiger Gegend höher, als weiter oben in den Gegenden, die wir schon durchgangen sind. Ein Schaffner oder Vogt bekommt jährlich 36 — 40 Rthlr. Ein Knecht 24 — 26 Rthlr. Eine Magd 16 — 18 Rthlr. Indeß wird auch hier wieder mehr vom Gesinde gefordert, und alle Arbeiten im Felde gehen gewandt und rasch. Der höhere Standpunkt des Landbaues spricht sich auch hierin aus.

Die Schäfer stehen, obgleich die höhere Veredlung immer mehr zunimmt, doch noch fast überall auf Antheil. Sie haben entweder den zehnten oder eilften oder zwölften Theil des Rein-Ertrags, müssen aber auch zu

allen Ausgaben, die über die gewöhnliche Fütterung gehen, denselben Theil beitragen.

Die Rindviehzucht steht aber im Ganzen noch auf keiner hohen Stufe, und man kann sie hie und da eher vernachlässigt nennen.

Im Obstbaue steht die Gegend weit hinter der von Nimptsch, ob sie gleich nicht viel weniger günstig dem Boden und der Lage nach für ihn seyn könnte.

Wenden wir uns nun von Liegnitz aus nördlich; so finden wir nur noch auf den Ebenen, die zunächst an der Stadt liegen, den bisherigen guten Boden, der in dem Grade, als wir uns entfernen, auch abnimmt. Der Anbau des Gemüses ist auf dieser Seite auch weit unbedeutender, als auf der südlichen. Ueberhaupt scheint nur noch auf diese Ebene bei dem letzten Abströmen des Wassers von den hohen Hügeln südlich von Liegnitz eine fruchtbare Erdschicht geschwemmt worden zu seyn, die in den Thalebenen, welche sich nördlich von Liegnitz finden, etwas weiter geht, wogegen die Hügel, welche an diesen liegen, meist einen unfruchtbaren Sand enthalten.

Ehmals waren in dieser Gegend große Teiche, die aber nunmehr, da die Fischerei keine einträgliche Rente bringt, meist in Wiesen oder Ackerland umgeschaffen worden sind.

Mit der Abnahme der Güte des Bodens nimmt auch der Wohlstand der Landleute ab. Dies ist an ihrem Zugvieh sowohl, als an dem ganzen äußern und innern Wirthschafts-Betriebe unverkennbar. Gäbe es auch keinen andern Beweis, als den, daß allenthalben der gemeine Landmann, welcher einen guten Boden zu bebauen hat, wohlhabender ist, als der, welcher auf

schlechtem wirthschaftet; so wäre dieser schon hinlänglich, um darzuthun, daß es immer in neun Fällen vortheilhafter sei, sich in gutem Boden anzusiedeln, ehe dies nur in einem einzigen vortheilhafter seyn kann, sich in einer schlechten Gegend niederzulassen. Der niedrigere Werth der Grundstücke in einer solchen entschädigt selten für den so wenig lohnenden Ertrag für Mühe und Schweiß. Dazu kommt denn noch, daß man gewöhnlich einen solchen schlechten Boden nicht auf die Weise würdigt, wo er noch am meisten Gewinn geben würde; sondern ihn gewöhnlich in seiner Bewirthschaftung nach dem Muster eines guten anzieht, und dadurch grade, wo man am meisten zu gewinnen hofft, am Ende gar nichts hat.

Neun und zwanzigster Brief.

Wir kommen nun nach Panthen. Ohne Zweifel haben Sie über die hiesige Königliche Stammschäferei auch schon so mancherlei Urtheile gehört. Mir wenigstens sind deren auf meinen Reisen so viele und verschiedene zu Ohren gekommen, daß mich dies ganz besonders aufmuntern muß, Ihnen meine Ansicht von derselben ganz treu und unpartheiisch mitzutheilen. Es geht mit ihr freilich, wie mit jeder Sache, die Bedeutung und Ruf bekommt, d. h. es finden sich Neider und Anhänger. Erstere mußten hier um so häufiger vorkommen, da sie manchem bei einer vorgehabten Finanz-Speculation in den Weg trat; oder auch das Muster aufstellte, wie eine gute Schäferei beschaffen seyn mußte; wodurch denn manche andre in Schatten gestellt ward.

Doch ich komme zur Sache selbst. Welchen Zweck zu erreichen man sich in den Königlichen Stammschäfe-

reien vorgesetzt hat, das ist Ihnen aus den Problemen über höhere Schaafzucht vom Staatsrath Thaer im ersten Stück des siebenten Bandes der Möglinschen Annalen bekannt. Jede Schaafheerde kann aber, nach meiner Ansicht, nur dadurch zu einer innern Vollkommenheit gelangen, wenn sie sich vorzüglich das Ziel steckt, eine reine und konstante Race zu begründen, die aber auch unter allen, durch Oertlichkeit begründeten Umständen muß rein erhalten, und zum höchst möglichen Rein-Ertrage gebracht werden können. Dasselbe Ziel können aber die genannten Stammschäfereien nicht einzig und allein befolgen; vielmehr haben sie ganz andere Neben-Rücksichten zu nehmen, die bei Privatheerden ganz wegfallen. Denn sie sollen in sich das erzeugen, was zur Emporbringung der Schaafheerden, in einer ganzen Provinz frommt, und diesen Zweck müssen sie verfolgen; selbst wenn sie nach ihrer bessern Ueberzeugung auf einem andern Wege eine höhere Vollkommenheit in sich selbst und daraus hervorgehenden höhern Rein-Ertrag auch weit gewisser zu erreichen hoffen könnten. Denn ich darf das, was an so vielen und so unzähligen Orten schon gesagt worden ist, wohl nicht erst wiederholen, daß zur schnellesten Emporbringung der Schaafzucht einer ganzen Provinz es nicht der sicherste Weg sei, Einen reinen und vollkommen ächten Stamm von Merino's zu benutzen. Die Erfahrung hat es ja schon gar zu oft bewiesen, daß zwey Heerden, die mit gleicher Sorgfalt gehalten und aus Ein und demselben Stamme veredelt, in den folgenden Generationen so abweichen, daß die eine ihr Ziel erreichte, während die andere noch auf dem halben Wege war. Die Ursach davon lag nämlich in der Verschiedenheit der Heerden bei dem Beginnen der

Veredlung. Hätten sie beide dazu die Böcke gebraucht, die dem Wollcharakter ihrer Heerden am meisten zusagten; so würden sie auch beide gleich rasch vorwärts gekommen seyn. Hieraus folgt denn nun von selbst, daß die Stammschäfereien die verschiedenen bekannten Merino-Racen constant zu erhalten suchen müssen, um das wahre Bedürfniß eines jeden befriedigen zu können. Daß es aber mehr Mühe und Sorgfalt, und eine längere Zeit erfordere, ein mehrfaches, als ein einzelnes Ziel zu erreichen, bedarf keines weitern Beweises.

Nun wenden Sie mir aber vielleicht ein, daß das sehr lobenswerth sey, wenn die Stammschäfereien sich jenes mehrfache Ziel gesteckt haben, und daß bei der verständigen Verwaltung derselben auch an der Erreichung desselben nicht zu zweifeln sey; daß dies aber dennoch wenig nütze, da es immer noch so wenig Schaafzüchter gäbe, die bestimmt genug wüßten, was für sie das Beste sey. Wenn ich Ihnen auch hierin nicht ganz unrecht geben kann; so nimmt die Zahl der verständigen Schaafwirthe doch von Jahr zu Jahre zu, und wo auch oft die eigene richtige Einsicht fehlt, da hilft fremder Rath, oder gesehenes Beispiel wohl auf den rechten Weg.

Daß und wie aber die Stammschäferei zu Panthen vorwärts gehe, beweisen die immer mehr steigenden Preise ihrer Wolle, und vorzüglich die des Zuchtviehes. Wäre es gegründet, was ihre Anfechter, die man meist wegen ihrer Unkenntniß bemitleiden muß, vorbringen, daß sie nämlich als ein mangelhaftes und zur jetzigen Zeit beinah überflüssiges Institut zu betrachten sey; so würde man nicht bei den Licitationen die zum Verkauf gestellten Thiere so suchen und theurer wie aus andern

Heerden bezahlen, wie dies dieses Jahr so sehr der Fall war.

Was die hiesige Heerde aber ganz besonders empfiehlt, das ist der große Wollreichthum bei einem hohen Feinheitsgrade. Nicht die gute Fütterung allein ist die Ursach dieses Wollreichthums, sondern der Hauptcharakter der Heerde hat entschieden diese gute Eigenschaft. Ich sah hier Jährlingsböcke, die leicht über 5 Pfund gewaschene Wolle geben konnten, und diese auch wirklich bei der Schur gegeben hatten, wie ich nachher von Käufern derselben erfuhr. Wäre aber noch etwas zu wünschen; so wäre es allenfalls dies, daß man die Böcke lieber erst mit zwey Jahren zum Verkaufe stellt; weil es alsdann für die Administration leichter und sicherer wäre, die Klassen genau zu bestimmen, und weil auch besonders für die Käufer eine weit größere Zuverläßigkeit bei ihrem Ankaufe hieraus entstünde. Die dann zu groß werdende Menge der Ståhre mag wohl allein Ursach seyn, daß man dies nicht thut.

Die äußere Einrichtung dieser Schäferei ist höchst zweckmäßig. Der Hof ist durch eine Barriere in zwey Theile getheilt. Der eine Theil ist die Schäferei, und der andere der übrige Wirthschafthof. In ersterer ist in der Mitte die Schaaftränke, die durch Röhrwasser fortwährend unterhalten wird. Die Schaafe kommen bei jedem Vorlegen des Futters heraus. Dadurch erreicht man einen doppelten Zweck: einmal, daß die Wolle beim Einlegen nicht verunreinigt wird, und zweytens, daß die Schaafe nach ihrem Belieben zur Tränke gehen können. Die zum Verkaufe kommenden Thiere bleiben im Stalle, die übrige Heerde aber wird im Frühjahre auf die Wiesen und alsdann auf die Weideschläge getrieben.

Letztere sind auf den unfern des Hofes liegenden Sandbergen.

Die Ställe sind sehr elegant und ganz ihrem Zwekke entsprechend gebaut. Massiv, hell, geräumig, reinlich, mit guten Raufen und breiten Thüren, gewähren sie den schönsten Anblick und erregen in jedem Schaafzüchter den Wunsch, dergleichen auch bei sich zu haben.

Da es uns hier um die übrige Wirthschaft weniger zu thun ist; so gehen wir auch lediglich von dem Gesichtspunkte der Schaafheerde aus. Denn sie ist doch hier der Mittelpunkt, um den sich die übrige Wirthschaft dreht. Jedoch versicherte mir der Hr. Ober-Amtmann Thaer, daß er, auch ohne die Stammschäferei keine andere Wirthschaftführung als zweckmäßiger hier zu betreiben wüßte, als die gegenwärtige. Denn obgleich die Sache hier umgekehrt steht, gegen andere Wirthschaften, daß nämlich die Schaafheerde der Zweck, dagegen alles Uebrige nur Mittel ist; so sind doch alle übrigen Zweige auch in einem Zustande und in einer Ordnung, an der nichts auszusetzen ist.

Die hiesige Feldmark ist sehr verschieden. Ein Theil derselben hat einen guten und dankbaren Boden, der recht lohnende Erndten trägt; der andere dagegen ist höchst schlecht, und hat bedeutende Strecken, wo mitunter Flugsand ist. Auf ersterem hat Hr. Th. regelmäßigen Fruchtwechsel mit zweyjährigem Klee, also 7 Schläge. Die Früchte in denselben standen unvergleichlich schön und sprachen ganz für die Zweckmäßigkeit dieses Systems. Auf den Sandländereien wird mehrere Jahre hindurch Weide gehalten, die mit weißem Klee eingesät ist, und dann bisweilen eine Roggenerndte genommen; folglich Koppelwirthschaft getrieben. Da aber

diese Weide, besonders bei Trockenheit, nicht hinreichend seyn würde; so muß der zweyjährige Klee aushelfen.

Die an der Kazbach liegenden, hierher gehörigen Wiesen bringen zwar ein gutes Gras, jedoch ist bei der Heuerndte große Aufmerksamkeit nöthig, um sie in Zeiten zu vollenden und sich vor dem Wegschwemmen zu sichern.

Ich habe vielfach die Aeußerung gehört, daß eine Wirthschaft, wie diese, sich sehr leicht führe, weil man eine Königliche Kasse zum Zuge habe. Es ist dies aber ein Irrthum; denn es muß von der Verwaltung erst die früher von dem Gute bezahlte Pachtrente entrichtet werden, bevor man an Verwendung von Kapitalien in der Wirthschaft denken kann. Was aber an Ueberschuß herauskommt, das wird zur Verbesserung verwandt. Daß aber bei den hohen Woll- und Zuchtvieh-Preisen die Ueberschüsse bedeutend sind, ist wohl gewiß.

Eine Schäferei die unter den guten der Provinz aufgezählt zu werden verdient, finden wir auch in Pohl-Schildern. Da ich jedoch aus derselben nur einzelne Thiere gesehen habe; so enthalte ich mich auch alles Urtheils darüber, und bemerke blos, daß die Wollpreise derselben schon seit einigen Jahren sich den höchsten sehr näherten.

Wenden wir uns nun westlich; so haben wir zuvörderst bedeutende Waldungen zu durchschneiden, die unter dem Namen der Liegnitzer-Heide bekannt sind. Der tiefe Sand in derselben macht die Reise, die durch das Oede der Gegend ohnehin höchst ermüdend ist, nur noch langweiliger, und man ist sehr erfreut, wenn man endlich aus dieser Verschlossenheit heraustritt. Die Ackerländereien enthalten hier fast überall nur einen mitt-

lern Sandboden, auf dem der Roggen die lohnendste Frucht ist. Regen Fleiß und hohe Intelligenz zeigen die Felder von Kuchelberg, und der Hof mit seinen Umgebungen scheint den sprechendsten Beweis zu liefern, daß diese beiden Tugenden nicht ohne Belohnung geblieben sind.

Wir eilen nun vorwärts und kommen auf das Domainen-Amt Kaltwasser. Wenn ich Ihnen den Namen von Raumer nenne; so habe ich Ihnen einen Mann genannt, der mit allem Rechte zu den ersten unsers Faches gehört. Größere landwirthschaftliche Thätigkeit, höherer Enthusiasmus, verbunden mit großem Scharfsinn, unermüdeteres und rastloseres Streben nach größerer Vervollkommnung seines Gewerbes, und dabei ein so hoher Grad von Humanität und Bescheidenheit, dürften wohl schwerlich oft in einer Person vereinigt seyn. Seine vielseitige Ausbildung muß jedem, dem Gebildeten sowohl wie dem Ungebildeten, sehr anziehend seyn; so wie es gewiß für jeden, der dem Landbaue aufrichtig wohl will, höchst angenehm ist, ihn in seinem lebendigen Wirken zu sehen; denn ob er gleich vorzüglich eifriger Schaafzüchter ist, so verdient er doch nichts destoweniger auch als ausübender Landwirth aller übrigen Theile der Landwirthschaft allen Ruhm.

Besuchen wir nun zuerst mit ihm seine Lieblinge, die Schaafe. Vor's erste erregt der so elegant und zweckmäßig eingerichtete Schaafstall unsre Aufmerksamkeit. Hr. v. R. hat bei der Anlage desselben an alles gedacht; denn es möchte wohl sehr schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, an demselben noch eine Verbesserung anzubringen. Er kann also ohne alles Bedenken zum Muster eines Gebäudes dieser Art genommen werden.

Dies alles aber vergißt der Freund der Schaafzucht über den in diesem Stalle stehenden Thieren. Hr. v. R. hat hier am Orte blos die Ståhre stehen. Unter diesen giebt es eine Menge Thiere, die alle Forderungen, welche man an das Vollkommene dieser Art machen kann, erfüllen. Die Heerde stammt ursprünglich von Pötnitz bei Dessau, und ihre Abstammung ist im größten Theile der Nachkommenschaft noch unverkennbar; denn sie gehört entschieden zu der langgestapelten Eskurial-Rasse. Deswegen ist sie doch aber ziemlich gedrängtwollig und giebt eine überaus reiche Schur. Ueberhaupt hatte ich mehrfache Gelegenheit zu bemerken, daß die aus Pötnitz angestammten Heerden hohe Feinheit und Fehlerlosigkeit der Wolle auch in den folgenden Generationen beibehielten und dadurch für die ächte Rasse ihrer Abstammung zeugten. Ausgeglichenheit der Wollhaare unter einander, verbunden mit hoher Sanftheit, ist eine Haupteigenschaft dieser Rasse.

Den Kern seiner Heerde hat Hr. v. R. auf dem Vorwerke Helle. Hier finden sich denn aber auch eine Menge Thiere, die wohl so leicht nicht übertroffen werden dürften. Bei der hohen Intelligenz dieses Schaafzüchters und bei seinem unermüdeten Fleiße wäre es auch eine unerwartete Erscheinung, wenn er das höchste nicht erreichen sollte, besonders da er schon seit einem Dezennio die Sache mit dieser großen Vorliebe betreibt. Wie unermüdet er aber nach einem einmal vorgesteckten Ziele strebt, davon geben die in den Möglinschen Annalen mitgetheilten Versuche, die er über die Wirkungen verschiedener Futterungsarten bei Schaafen anstellte, den sprechendsten Beweis. Während der Zeit dieser Versuche fesselte er sich recht eigentlich an seinen Wirthschaftshof;

denn bei keinem Futtervorlegen blieb er weg, und wenn er auch einen Besuch in der Nachbarschaft machte, so war er dennoch zur Stunde immer wieder zu Hause. Ein solcher Eifer, gestehen Sie wohl selbst ein, ist nicht jedem gegeben. Er verdient aber auch für denselben den Dank des landwirthschaftlichen, besonders aber des schaafzüchtenden Publikums. Zu wünschen bleibt uns aber noch, daß sich bald ein ähnlicher Eifer in einem Landwirthe zeigen möge, um diese Versuche fortzusetzen und besonders auch auf die Verbesserung oder Verschlechterung der Qualität der Wolle bei den verschiedenen Futterungsarten, hauptsächlich aber bei dem reicheren oder geringeren Maaße derselben, genaue Aufmerksamkeit zu richten.

Eben so vorzüglich, als seine Schaafheerde, ist auch ein Rindviehstamm von Schweitzer und Ostfriesischer Abkunft. Was es nur Schönes und Vollkommenes dieser Art giebt, das findet man hier.

Die Feldmark ist im Ganzen der Schaafzucht hier ziemlich günstig, indem die Weiden einen leichten und trocknen Boden haben. Im Ganzen ist aber dieser Boden sehr wechselnd, und geht auf den zum hiesigen Domainen-Amte gehörigen Aeckern fast alle Gradationen durch. In der Nähe des Hofes hält Hr. v. R. sogenannte Hauskoppeln. Auf diesen sah ich gegen das Ende des Aprils den Klee schon vollkommen zum Mähen stark genug. Seine Aecker zeichnen sich in der Kraft so aus, daß man jeden derselben schon von weitem erkennt. Es bestätigt sich also hier abermals, was wohl erst keines weitern Beweises bedarf, daß jeder Landwirth, der ein eifriger Schaaf- und überhaupt Viehzüchter ist, auch indirecte zum Emporkommen des Landbaues ganz besonders wirkt,

und daß die immer mehr zunehmende und verständiger betriebene Schaaf- und Viehzucht die Masse der erzeugten menschlichen Nahrungsmittel bedeutend vermehrt, und ein Land auch bei steigender Bevölkerung vor Mangel mehr als jedes andere Mittel sichert.

Hr. v. R. führt auf naßkalten Sandboden, der verqueckt ist, Schaafmist, läßt diesen ziemlich tief unterpflügen, und vertilgt auf diese Weise die Quecken. Ich gestehe, daß ich durch diese Verfahrungsart die Quecken eher vermehrt als vertilgt habe. Der Sandboden, den ich düngte, war freilich ein thätigerer, als der gedachte. Immer scheint mir die Sache aber mißlich und nach meiner Meynung kann sie nur unter besondern Umständen gelingen, und zwar nur dadurch, daß dieser Dünger die schnellere Fäulniß der Quecken befördert.

Nachahmungswerth sind aber die Düngungskarten dieses ausgezeichneten Landwirths. Er bezeichnet auf denselben die Grenzen der Felder ganz genau, und giebt durch verschiedene Farben die Düngung, welche die Felder erhalten haben, an. Bei diesen Farben wird dann, wie sich wohl von selbst versteht, jedesmal der Jahrgang bemerkt, in welchem die Düngung gegeben worden ist. Die Wahl der Farben ist übrigens willkührlich.

Hr. v. R. ist ein Freund der Beete, und läßt dieselben von mittlerer Breite und regelmäßig, aber wenig, abrunden. Für seinen Boden sind dieselben dann gewiß die zweckmäßigste Bestellungsart, und dem Ebenpflügen eben so sehr, als den ganz schmalen in hiesiger Gegend bei den kleinen Grundbesitzern üblichen sechsfurchichen Beeten, vorzuziehen.

Eben so sehr, als wie die Ansicht seiner ganzen Wirthschaft ergötzt uns auch die Unterhaltung mit einem

Manne, der sein Fach mit solcher Liebe und einem solchen Eifer betreibt. Da ist kein Zweig der sämmtlichen Landwirthschaft, den er nicht genau kennte. Eine Menge Reisen, die er in frühern Zeiten zu Fuß durch fast ganz Deutschland, die Niederlande und einen Theil von Frankreich machte, gaben ihm eine so vielseitige Bildung, daß er für den Ungebildeten eben so unterhaltend ist als für den Gebildeten. Bei diesen Reisen scheute er keine Beschwerde, wenn er nur seinen Zweck: Befriedigung seiner Wißbegierde, erreichte. Nicht jedem ist es gegeben, so auszuharren, und die meisten schrecken bei den ersten Versuchen der Art zurück. Da, wie Sie wissen, ich meine landwirthschaftliche Reise auch meist zu Fuße gemacht habe; so kann ich Ihnen einige Bemerkungen über dergleichen Reisen nicht vorenthalten.

Bei dem größten Theile des landwirthschaftlichen Publikums erregt es Vorurtheile, wenn man mit dem Stocke in der Hand angewandert kommt. Der schiefe Begriff von reisenden Oekonomen tritt da sogleich in's Leben und man hat eine kleine Herabsetzung erst auszuhalten, ehe die Unterhaltung in Gang kommt. Sobald diese aber nur einige Minuten gedauert hatte, wurde mir jedoch jedesmal die Genugthuung, daß die Gefälligkeit und das Zuvorkommen zunahm, und daß man mir die größte Gastfreundschaft erwies. Sprechende Beweise davon sind denn auch die vielen und offenen Mittheilungen, die man mir fast überall machte, wovon Sie sich aus diesen Briefen am besten überzeugen können. Ich stieß zwar freilich auch auf Individuen, die eigentlich gar nicht recht wußten, was sie aus mir machen sollten, und die, weil sie selbst lieber in Gemächlichkeit zu Hause bleiben und den väterlichen Heerd hü-

ten, gar nicht begreifen konnten, was für eine Grille es von mir wäre, so in der Welt herumzureisen, und Sachen zu sehen und zu untersuchen, die man zu Hause ja auch sehen könnte. Sie schienen mich zu bemitleiden, daß ich mir unnöthig so viel Mühe machte. Jedoch war dieses Mitleid auch Veranlassung, daß sie mir manches aus ihrem landwirthschaftlichen Verfahren mittheilten, um mich doch nicht ganz vergeblich reisen zu lassen. Noch schlimmer war es freilich bei solchen, welche mich mit mißtrauischen Augen ansahen, und Verdacht gegen mich hegten. So ging es mir in hiesiger Gegend, gar nicht weit von dem humanen von Raumer. Denn es fragte mich ein Landwirth, dessen Wirthschaft zu sehen ich wünschte, mit der Mine eines Polizey-Agenten, ob ich auch Pässe hätte. Glücklicher Weise konnte ich ihm diese vorzeigen. Als ich mich aber auf einige seiner Bekannten berief; so lehnte er die Durchsicht meines Reisepasses huldreich ab, und bewies mir, da die Unterhaltung nach und nach auf landwirthschaftliche Gegenstände kam, ziemliche Gastfreundschaft. Jedoch behielt er fortwährend die Mine des hohen Gönners bei.

Lassen Sie Sich es nicht befremden, daß ich Ihnen dergleichen Begegnisse so umständlich erzähle. Sie sollen blos dazu dienen, Ihnen zu sagen, daß man sich bei einem dergleichen vorhabenden Zwecke durch solche zurückstoßende Vorfälle nicht abschrecken lassen muß, seinen Zweck zu verfolgen.

Schlimmer noch, als mir, ging es dem Herrn v. Raumer in den Niederlanden, wo er gern die Käsebereitung, die die dortigen Bauern als ein Geheimniß betrachten, lernen wollte: denn da war er beinah gegen Thätlichkeiten nicht gesichert.

Man muß jedoch wegen dergleichen Aufnahme auch nicht zu streng seyn: denn es giebt der reisenden Oekonomen so mancherlei, und es ist nicht jedem gegeben, auf den ersten Blick zu sehen, zu welcher Klasse der Reisende gehört. Zur Ehre meiner Landsleute, der Schlesier, muß ich aber hier öffentlich bekennen, daß ich von ihnen doch im Ganzen am besten und humansten aufgenommen ward. Denn weniger offen und herzlich war diese Aufnahme meistentheils in andern Provinzen.

Nach dieser Digression, die Sie mir hoffentlich verzeihen werden, führe ich Sie von hier südwestlich. Wir kommen da auf die Güter des Herrn Baron von Rothkirch. Hier wollte zu meinem größten Bedauern, mein Unstern, daß ich diesen als Landwirth und besonders als Schaafzüchter ausgezeichneten Mann zweymal nicht zu Hause traf. Ich kann Ihnen daher nur einiges Oberflächliche von der Bewirthschaftung dieser Güter sagen. Man hat auf denselben Fruchtwechselwirthschaft, und die Schaafe werden großentheils den Sommer hindurch im Stalle gefüttert. Diese sind von Herrn Wagner sortirt und gehören zu den Heerden des ersten Ranges in der Provinz. Vielleicht bin ich so glücklich späterhin durch eigene Ansicht dieser interessanten Wirthschaften in den Stand gesetzt, Ihnen manches Belehrende von denselben sagen zu können.

Dreyßigster Brief.

Wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt nach Schierau kommen; so ist ohne Zweifel Ihre ganze Aufmerksamkeit gespannt. Die einfache und wahre Erzählung alles dessen, was ich hier sah und lernte, mag Ihnen als

Beweis dienen, ob der Herr Amtsrath Block den Ruf verdient, den er sich seit einigen Jahren erworben hat.

Ich traf ihn bei meiner Ankunft eben damit beschäftigt, in seiner Schaafwaschanstalt die steinernen Tonnen einzusetzen, in welchen die Menschen bei dem Schwemmen der Schaafe stehen. Diese Anstalt ist ein ovales Becken, mit einer Scheidewand in der Mitte; jedoch ist letztere nur so lang, daß vorn und hinten Raum genug übrig bleibt zu einem Durchgange für die Schaafe. Das Becken wird aus dem oberhalb fließenden Mühlgraben durch eine Sturzrinne gefüllt, und zwar erst dann, wenn die Schaafe, die einen Auflauf hinab in die Schwemme getrieben werden, bereits darin sind. Die Menge des Wassers füllt das Becken in einigen Minuten und die Schaafe fangen nun an zu schwimmen, und werden hierbei von den in den Tonnen stehenden Menschen in der Runde herum geleitet. Die Tonnen aber stehen an den Wänden und an der mittlern Scheidewand in der Entfernung von etwa 4 — 6 Fuß. Zuletzt werden die Schaafe unter dem Wassersturze hindurch gezogen und auf diese Weise aller Schmutz vollends herausgebracht. Sie werden zu zweyenmalen in die Schwemme gebracht. Herr Bl. versicherte aber, daß sie ohne große Schwierigkeit auch auf einen Gang völlig rein gewaschen werden könnten. Das Becken ist von der Größe, daß jedesmal 50 Stück hineingetrieben werden können.

Die Wirkung dieser Wäsche ist außerordentlich gut, und die Schierauer Wolle zeichnet sich in der Regel von jeder andern auf dem Breslauer Wollmarkte aus.

Der Ruf dieser Wolle ist Ihnen bekannt, weshalb es wohl überflüssig seyn würde, noch etwas darüber zu

sagen. Die Heerde ist sächsischen Ursprungs und aus mehrerern Heerden angestammt. Herr Bl. als so verständiger Schaafzüchter und Wollkenner wußte dieselbe aber bald zu einem gleichmäßigen Ganzen zu bilden.

Er füttert dieselbe den Sommer hindurch bis zu den Stoppeln im Stalle. Damit die Schaafe jedoch auch die freie Luft genießen können, so werden sie nach den verschiedenen Abtheilungen in kleine vor dem Stalle angebrachte Verzäunungen getrieben, und bekommen auch meistentheils darin ihr Futter. Wenn der Klee anfängt bei dieser Fütterung zu mangeln, treten Frühkartoffeln an seine Stelle.

Neben seiner Schäferei vergißt aber Hr. Bl. seine übrigen Viehstapel nicht. Denn sein Rindvieh kann mit jedem in die Schranken treten, und er hat besonders die inländische Rasse bis zu einer Vollkommenheit gebracht, die selbst im Gebirge höchst selten ist. In der Nutzung sollen diese Kühe auch ausgezeichnet seyn, was auch das Ansehen derselben schon beweist.

Auch die Pferdezucht betreibt dieser an alles denkende Landwirth, und er zieht sich einen sehr kräftigen Schlag zu seinem eigenen Bedarf.

Es läßt sich von der hiesigen ganzen Wirthschaft behaupten, daß man fast keinen Schritt thun kann, ohne auf etwas Zweckmäßiges zu stoßen, und sie kann deshalb in jedem Betrachte als Musterwirthschaft gelten.

Mehr als alles andere muß uns aber der Feldbau des Hr. Bl. interessiren. Denn auf einer Fläche von etwa 500 Morgen kaum mittelmäßigen Ackerlandes, und einer Zugabe von etwa 30 Morgen Wiesen, hat er es möglich gemacht, einen Viehbestand von mehr denn 600 Schaafen, 20 Kühen nebst dem dazu gehörigen

Jungvieh, und mehrerern jungen Pferden auszufüttern, und zwar nicht etwa kärglich und sparsam, sondern sehr reichlich, wie dies das Ansehen seines sämmtlichen Viehes beweist. Um dies zu können, mußte aber auch, so zu sagen, jede Handbreit Landes benutzt werden. Alle Ränder an Graben und Wegen sind mit Laubbäumen, meistentheils aber mit kanadischen Pappeln besetzt. Die Wiesen werden den Winter hindurch mit Mist gedüngt, der im Frühjahre wieder abgerecht wird. Ueberall, wo es nur irgend möglich ist, werden sie gewässert, und Hr. Bl. leitet dieses Geschäft selbst mit der größten Genauigkeit.

Die Bestellung seiner Aecker und die Fruchtfolge auf denselben ist diese. Er hat dieselben in drey Abtheilungen gebracht. Eine davon ist in 5, zwey aber in 4 Schläge getheilt. Die eine zu fünfen umfaßt die am höchsten gelegenen Aecker, auf denen die Früchte auf diese Weise wechseln:

1) Roggen gedüngt.
2) Hackfrüchte.
3) Gerste.
4) 5) Klee.

Die Rotation von 4 Schlägen umfaßt die tiefer liegenden Aecker. Die Früchte darin folgen in dieser Ordnung:

1) Roggen gedüngt.
2) Hülsenfrüchte.
3) Hafer.
4) Klee.

Dann sind noch ein Theil Wiesenäcker, die in vier Schläge getheilt, folgende Früchte tragen:

1) Hackfrüchte.

2) Gerste oder Hafer.
3) Klee.
4) Weitzen oder Roggen.

Wie sehr diese Eintheilungen auf Futter-Erzeugung berechnet sind, ist auf den ersten Anblick klar. Denn es ist mehr als der vierte Theil sämmtlicher Aecker zu Klee bestimmt. Außerdem ist aber ohngefähr $1/6$ mit Hackfrüchten und beinah $1/12$ mit Hülsenfrüchten bebaut. Für einen Boden, wie der hiesige, dürfte es aber wohl, wie ich weiter unten zeigen werde, nicht leicht eine zweckmäßigere Bewirthschaftungsart geben, als diese. Denn trotz dem vielen Futterbaue ist dennoch der Anbau des Getreides nicht allzusehr zurückgesetzt, und da derselbe überall in ein gut vorbereitetes und stark gedüngtes Land kommt; so sind die Erndten gewiß weit reichlicher, als sie bei der Dreyfelderwirthschaft oder irgend einem andern Systeme seyn dürften. Eins ist allenfalls dabei zu erinnern, was auch Hr. Bl. selbst fürchtet, d. i. daß das zu ofte Wiederkehren des Klees auf denselben Platz zuletzt sein Gedeihen weniger sicher machen kann. Jedoch hat er auch daran schon gedacht, und sich vorbereitet. Er will sodann Weideschläge anlegen, und die Sommerstallfütterung der Schaafe aufheben. Ueberhaupt kann ein Landwirth wie dieser, der seine ganze Wirthschaft so im Einzelnen kennt, und dem auch der kleinste Umstand in derselben nicht entgeht, wohl nicht leicht in Verlegenheit kommen.

Seine Ackerbestellung ist, wie wohl von selbst schon anzunehmen ist, höchst sorgfältig. Er bedient sich zu allen Pflugarbeiten des Pfluges mit beweglichem Streichbrette; dieses kann vermittelst Schrauben höher und

tiefer gestellt werden, je nachdem es die Beschaffenheit des Ackers heischt.

Er läßt die Felder in sehr regelmäßige Beete, die die schönste convexe Form haben, pflügen. Um aber auch dem Saamen in den Furchen ein lockeres Erdreich zu verschaffen, hat er noch einen besondern Furchenpflug in Form eines kleinen Ruhrhakens. Mit diesem wird die Erde, die unter der Pflugsohle fest liegen bleibt, aufgelockert. Zum Abeggen bedient er sich einer besondern hölzernen Eggemaschine, welche ganz die Form der Beete, und in den Furchen eine Art kleiner eiserner Schaufel hat; diese wird, vermittelst hinten angebrachter Hölzer von dem, der die Pferde leitet, gehalten, damit sie sicher und grade geht. Hierdurch nun bekommen die Beete ein so glattes und regelmäßiges Ansehen, wie dieselben nur in den Gärten haben können. Ueberhaupt findet man auf seinen ganzen Feldern wahre Gartenkultur. Es dürfte daher wohl eine schwer zu lösende Aufgabe seyn, dem Acker mehr abzugewinnen, als was dieser geniale Landwirth von ihm zieht.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Beete ist übrigens Hr. Bl. ganz überzeugt, und das landwirthschaftliche Publikum muß nur wünschen, daß er seinen Vorsatz, diesen Nutzen öffentlich aus einander zu setzen, recht bald ausführen möge.

Den Mist zu den Hackfrüchten läßt er im Herbste auf die Aecker ausbreiten. Dann wird der Acker im Frühjahre geegget, und das Stroh, was sich da zusammenzieht, wieder in den Hof gebracht. Hr. Bl. empfiehlt diese Methode sehr, und sagt, daß die Früchte dabei besser stünden, als wenn man den Mist im Herbste unterfährt. Man hat überhaupt in der ganzen Gegend

die Gewohnheit, viel, besonders über Winter oben aufzudüngen. Meine Meinung hierüber habe ich Ihnen schon im 9ten Briefe mitgetheilt.

So wie es hinsichtlich des Nutzens in seiner ganzen Wirthschaft bestellt ist, so ist es auch in Ansehung der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Seine sämmtlichen Wirthschaftsgebäude sind aufs zweckmäßigste eingerichtet. Trotz der undurchlassenden Unterlage und demselben Untergrunde seiner andern Ländereien fehlt es hier doch sehr an Wasser. Mit großer Mühe und Arbeit und mit vieler Kunst hat er daher erst neuerlich eine Wasserleitung bis in seinen Wirthschaftshof geführt. Die Sache war deshalb sehr schwierig, weil der Fall von der Quelle bis zum Hofe gänzlich fehlte und das Wasser durch besondere Maschinerien, deren Beschreibung nicht hieher gehört, erst gehoben werden muß.

Da ich eben von Unterlage und Untergrund des hiesigen Bodens gesprochen habe; so bemerke ich nur noch, daß die Gegend hier hüglicht, der Boden mithin sehr wechselnd ist. Auf den Höhen liegt die Ackerkrumme sehr seicht, und hie und da nicht 3 Zoll tief. Unter ihr ist Sand und Kies, der mitunter von der dem Ackerboden am nachtheiligsten Beschaffenheit, nämlich von braunrother Farbe ist. In den Ebenen und Tiefen ist die Unterlage geschlossen, meist aus Letten von allen Farben bestehend. Diese Unterlage bildet auch den Untergrund und liegt bis zu einer bedeutenden Tiefe. Hieraus ist denn klar, daß die Bewirthschaftung eines so verschiedenartigen Bodens gar nicht leicht ist, und daß hier manche Aufgaben zu lösen sind, an die man an unzähligen andern Orten gar nicht denkt. Roggen tragen die Höhen bei guter Kultur und Düngung ziemlich lohnend.

Nur schadet ihm die allzugroße Dürre, wie die Beschaffenheit des Bodens darthut, sehr. Wegen dieser Beschaffenheit des Bodens hat auch Hr. Bl. auf diesen Aeckern zweyjährigen Klee, weil es wohl vorkommen kann, daß in einem dürren Jahre der Klee nicht aufgeht. Hülsenfrüchte konnte er aus demselben Grunde nicht auf diese Aecker bringen. Sehr zweckmäßig wird aber auch auf denselben nicht zu den Hackfrüchten, sondern zu dem Roggen gedüngt. Denn es ist wohl noch keinem aufmerksamen Landwirthe entgangen, daß man bei einem solchen thätigen Boden durch den Dünger diese Thätigkeit in hohem Grade vermehrt, und durch die Wärme den Sommer hindurch dann eine Ueberthätigkeit entsteht, die dem Gedeihen der Früchte hinderlich ist, und den Nutzen des Düngers vermindert. Ganz anders ist es aber, wenn ein solcher Acker im Herbste gedüngt und mit Wintersaat bestellt wird. Denn da wird diese Thätigkeit mehr gemäßigt, indem bei angehender Wärme die Frucht theils schon einen großen Theil ihres Nahrungsstoffes sich angeeignet; theils auch der Boden sich schon mehr gesetzt hat und für die allzustarke und nachtheilige Einwirkung der Wärme schon mehr verschlossen ist. Daher kommt es denn auch, was durch vielfache Erfahrung bestättigt ist, daß Kartoffeln und andere Hackfrüchte auf solchem Boden als zweyte Frucht weit besser gedeihen.

Da, wo Hr. Bl. 4 Schläge hat, ist die Unterlage und der Untergrund des Bodens undurchlassend. Hier gedeihen denn auch Hülsenfrüchte recht gut. Der Hafer ist auf solchem Boden fast immer gut, eben so sagt derselbe auch dem Klee besonders zu. Hackfrüchte würden hier weniger an ihrem Platze seyn.

Auf den Wiesenäckern werden im Hackfruchtschlage Rüben und Kraut gebaut. Die Aecker eignen sich hierzu auch ganz besonders, und in dieser Rotation ist es, wo Herr Bl. den Mist über Winter auf dem gestürzten Acker ausgebreitet liegen läßt.

Auf diese Weise ordnen sich nun die einzelnen Theile zu einem geschlossenen Ganzen, und jedes wird nach seiner Art auf die zweckmäßigste Weise benutzt.

Doch ich komme nunmehr darauf, was Hr. Bl. auch zur Annehmlichkeit seines ländlichen Besitzthums gethan hat. Nicht weit vom Hofe ist ein kleines Gehölz. Dieses ist so nett und mannigfaltig angelegt, daß man darüber die Kleinheit desselben vergißt und in hohem Genusse schwelgt. Allerlei Holzarten wechseln und geben dem Ganzen Mannigfaltigkeit. An allen Rändern und leeren Plätzen ist Reseda-Saamen hingestreut, und diese bescheidene Pflanze gewährt mit ihren süß und ferndunftenden Blüten einen der herrlichsten Genüße. Wanderte ein Fremder hier durch; so würde er es als Merkwürdigkeit von Schierau erzählen, daß da die Reseda wild wächst.

Ein und dreyßigster Brief.

Ich theile Ihnen jetzt, bevor wir Schierau verlassen, noch einige Meinungen und Ansichten des Herrn Amtsrath Block mit.

Den Brand im Weitzen schreibt er vorzüglich einem überwiegenden Eisengehalte im Boden zu. Er ist der Meinung, hat auch Versuche angestellt, welche diese Meinung bestättigen, daß man durch Uebersättigung des Bodens mit Eisentheilen lauter Brand aus Weitzen erzeugen könne. Die Aehnlichkeit des Brandstaubes mit

dem Roststaube des Eisens scheint dieser Vermuthung auch das Wort zu reden. Ob ich gleich glaube, daß es allerdings möglich sei, durch die gedachte Vermischung des Eisens mit der Ackererde, lauter Brand zu erzeugen; so ist es wohl eben so gewiß, daß man auch ohne diese Beimischung Brand haben kann. Dies beweist wohl vorzüglich das, daß auf Boden, der bei der chemischen Zersetzung wenig Eisen enthält, dennoch oft Brand in Menge wächst. Wäre auch dieses allein Ursach, woher käme es denn, daß man auf ein und demselben Platze brandigen und ganz gesunden Weitzen haben kann; und wie könnte dann das Einkalken des Saatweitzens gegen den Brand schützen. Denn diese Lauge würde eher zur Occidation, und also zum leichtern Uebergange des Eisens in die Saat wirken, als denselben verhindern. Dazu kommt noch, daß man auf Boden, der sehr eisenhaltig ist, und dessen Unterlage aus Eisenstein besteht, dennoch gesunden Weitzen erzeugt, wenn man nur die bekannten Vorsichts-Mittel bei der Saat anwendet. Wenn also das Eisen auch eine mitwirkende Ursach zum Brande im Weitzen werden kann; so kann sie doch nicht die einzige seyn, und es müssen andere und stärkere Ursachen seiner Entstehung vorhanden seyn. Meine Erfahrungen und Ansichten über diese Getreide-Krankheit finden Sie im ersten Stück des 8ten Bandes der Möglinschen Annalen, daher ich hier nichts weiter darüber bemerke.

Von den Versuchen des Hrn. Bl., die er mit den in Mistjauche getauchten Strohbündeln machte, habe ich Ihnen ebenfalls im 9ten Briefe schon gesagt.

Eben so interessant sind die, mit Saamenkörnern in ganz todtem Sande. Er nahm diesen aus einer beträchtlichen Tiefe aus der Erde, damit alle Wahrschein-

lichkeit, daß demselben Düngungstheile aus der Oberfläche der Erde durch das Wasser könnten zugeführt worden seyn, wegfiele. In diesen Sand steckte er mehrere Klee- und Weitzenkörner. Er begoß ihn täglich mit Wasser, und zwar so, daß er immer naß war. Ein Theil der gesteckten Körner ging auf, und der Weitzen trieb sogar eine Aehre, in welcher sechs Körner sich entwickelten, wovon drey einige Vollkommenheit erlangten. Diese steckte er wieder, und eins davon trieb eine Pflanze, die, als ich sie sah, ziemliche Freudigkeit zeigte. Vom Klee kam nur ein einziges Korn auf, was anfangs sehr kümmerte, nachher sich erholte und ziemlich freudig stand.

Durch diese Versuche sind die, den rationellen Landwirthen schon bekannten mächtigen Einwirkungen des Wassers, bei der Vegetation der Pflanzen augenscheinlich bewiesen. Ob aber das Wasser als absolutes und nicht vielmehr als mitwirkendes Mittel, auch auf diesen gänzlich von Pflanzen-Nahrungs-Theilen entblößten Sande, zur Beförderung der Vegetation zu betrachten sei, bleibt wohl den Untersuchungen der Physik anheimgestellt. Denn das zum Begießen dieses Sandes angewandte Wasser ist doch erstens keineswegs als chemisch reines Wasser anzunehmen; und dann kann auch zweytens der immer feucht erhaltene Sand wohl grade geschickt werden, sich eine Menge Pflanzen-Nahrungstheile aus der Luft anzueignen. Denn daß Hr. Bl. jene Pflanzen in der Stube zog, spricht meines Erachtens gar nicht gegen die letzte Vermuthung, weil in derselben eben sowohl als in freier Luft eine Menge solcher Theile befindlich sind. Dieses Geschicktmachen des Bodens zur mehrern Aneignung dieser in der Luft befindlichen Theile

ist eine für den rationellen Landbau zu lösende Aufgabe; aber zugleich ist es auch eine Sache, welche die Statik des Ackerbaues noch lange schwankend erhalten wird.

Uebrigens ist es aber wohl ausgemacht, daß das Wasser, auch als chemisch reines Product, nicht blos zur Zersetzung und auf diese Weise zum leichteren Uebergange des Nahrungsstoffes in die Pflanzen wirkt; sondern daß es auch einen Theil dieses Stoffes in sich selbst enthält.

Sehr belehrend und zurechtweisend ist die Art, welche Hr. Bl. als Commissarius bei Ackertheilungen und Auseinandersetzungen der ländlichen gegenseitigen Berechtigungen und Belastungen anwendet. Er mittelt z. B. bei Hutungsberechtigungen zuvörderst aus, welche Art Vieh, wie viel und wie lange es eine Weide zu genießen hat; dann die Qualität der Weide. Sodann wird der Werth derselben auf Roggen reducirt. Nach seinen aufmerksamen Beobachtungen bedarf ein Schaaf zur völligen Nahrung $3/5$ Pfund Roggen, oder andere Nahrungsmittel, die dieser Quantität gleich kommen. Gutes Heu z. B. hat er gefunden, daß sein Verhältniß zum Roggen wie $44\,4/9$: 100 sei, darnach läßt sich denn leicht die Berechnung machen. Bei der Entschädigung für eine Schaafweide bedarf es jedoch nicht erst dieser Reduction. Denn sobald der zur Entschädigung angebotene Acker richtig bonitirt ist (wobei Hr. Bl. 6 Klassen macht); so findet sich die Quantität des Roggens, den dieser Acker als Rein-Ertrag liefern kann, leicht, und die Compensation desselben auf so oder soviel Schaafweiden ergiebt sich durch die Rechnung. Auf gleiche Weise geht es mit den Kuhweiden. Nach Herrn Blocks Beobachtungen bedarf eine Kuh das Aequivalent von $7\,4/5$ Pfund Roggen

zu ihrer täglichen hinlänglichen Nahrung. Sobald dies ausgemittelt ist, darf nur die Zahl des Rindviehes und der zum Hüten berechtigten Tage berechnet werden, um die Masse des Roggens, und den zu seiner Production nöthigen Acker herauszubringen.

Auf gleiche Weise verfährt er mit Spann= und Handdiensten. Es wird zuvörderst der Werth eines Spanntages ausgemittelt. Dieser wird nach dem Normal=Preise des Roggens durch diesen dadurch entschädigt, daß wiederum der Rein=Ertrag des als Entschädigung gegebenen Ackers dafür angerechnet wird. Mit den Handtagen ist es dasselbe.

Ich habe so manche Meinung und Ansicht von diesem Geschäft gehört, wo man sich die Sache unnöthigerweise vermannigfaltigte und erschwerte, und dies bewog mich, Ihnen hier dieses einfache und so sehr erleichterte Verfahren mitzutheilen.

Besonders unermüdete Aufmerksamkeit hat Hr. Bl. auf Beobachtung der Schaafwolle verwandt. Ein besonderer Beweis dafür ist der endlich gefundene richtige Gebrauch des Eirometers. Er bekam dieses Instrument von einem Engländer zum Geschenk. Die gedruckte Anweisung in englischer Sprache konnte ihm wenig nützen. Durch unzählige, wochenlang fortgesetzte Versuche gelang es ihm endlich, den richtigen Gebrauch desselben zu entdecken. Bei dieser Unermüdlichkeit ist es denn wohl natürlich, daß er auf manche Entdeckungen in diesem jetzt mit so viel Fleiße und wahrer Wissenschaft betriebenen Fache stieß. So ist, soviel mir bekannt, er auch der erste gewesen, der die Beobachtung machte, daß die Wollhaare, die, wie bekannt, inwendig hohl sind, nicht alle gleich starke Seitenwände haben, und daß die meh=

rere oder geringere Geschmeidigkeit dieser Haare von der größern oder geringern Stärke dieser Wände abhinge. Auch machte er, wenn ich nicht irre, die Entdeckung für sich, daß nicht alle Wollhaare rund, sondern manche platt sind, oder überhaupt eine unregelmäßige Cylinderform haben; obgleich dies den geübten Wollhändlern und Wollsortirern nicht unbekannt ist.

Eine Bemerkung von ihm, die ich selbst früher auch schon gemacht hatte, und die den meisten verständigen Schaafzüchtern wohl nicht unbekannt ist, war auch diese, daß eigentliche Haare, wenn sie abgeschnitten werden, sich nach oben zu bei ihrem erneuerten Wachsthum verlängern, und bald wieder eine spitzige Form annehmen; wogegen feine Wollhaare den Schnitt, wie er einmal geschehen ist, beibehalten, er mag nun horizontal oder schief geschehen seyn. Dies kann man durch ein gutes Vergrößerungsglas ziemlich genau sehen. Daß aber eigentliche Haare, wozu man eine grobe Landwolle wohl unbedingt rechnen muß, sich nach oben und nicht von unten herauf durchs Wachsthum verlängern, kann man am deutlichsten beobachten, wenn man Schaafe, die sehr viel Staub in der Wolle aufgenommen haben, ansieht. Denn bei solcher grober Wolle bleibt der Staub fortwährend unten gegen die Haut und dicht an derselben, während der obere Theil der Haare bei dem Wachsthume derselben rein ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß dies nur der Fall seyn kann, wenn nicht dieser obere Theil immer wieder aufs neue eingestaubt wird. Dagegen sehe man einmal eine feine, oder eigentliche Wolle an. Der staubige Theil derselben bleibt immer oben, und entfernt sich bei fortgehendem Wachsthume der Wolle immer mehr von der Haut. Ein sicherer Be-

weis, daß sich dieselbe nicht nach oben, sondern von unten herauf verlängert.

Es giebt aber auch Wolle von der man sagen kann, daß sie zwischen Haaren und Wolle in der Mitte stehe. Diese verlängert sich nach oben, und auch von unten herauf. Man findet besonders in Metis-Heerden eine Menge Thiere, wo dies zur höchsten Evidenz sichtbar ist; denn der staubigte Theil solcher Wolle sitzt fast grade in der Mitte, und oben und unten ist sie rein. Ein Beweis, daß sie an diesen beiden Enden sich verlängert hat. Daß bei solcher Wolle die Spitzen sich verändern, und auch zugespitzt werden, folgt von selbst. In der Regel ist dieselbe an dem obern Theile spröde, und die ganze Wolle verliert an ihrem Werthe.

Jedoch ist dies allein noch nicht die Wolle, von welcher man sagt, sie habe Spitzen. Denn diese können auch bei einer ganz ächten und feinen Merino-Wolle vorkommen. Da bei dieser der Trieb des Wachsthums den Ansatz immer fort unten an der Haut macht, und so die Wolle gleichsam in die Höhe getrieben wird; so kann es wohl vorkommen, daß nicht genug öhlichte Säfte in den Haarröhrchen derselben in die Höhe steigen, und also nothwendig ein Sprödewerden der obern Spitzen entstehen muß. Mangel an Kraft oder weniger öhligte Ausdünstung des Schaafs können dies bewirken. Auch kann wohl rauhe und kalte Witterung bald nach der Schur eine Ursache zu diesem Fehler werden. Denn durch dergleichen Witterung kann ein Verhärten der öhligten Säfte in den Spitzen der Wolle dieses Sprödewerden bewirken. Weil die Erfahrung dieses bisweilen bestättigt hat; so hat man in vielen, besonders österreichischen Schäfereien, die Schur so weit als möglich in den Früh-

ling hinausgesetzt. Solche Spitzen sind aber nicht so lang, als bei der oben angegebenen Metiswolle. Denn bei dieser müssen sie, wenn dieselbe zu feinen Fabrikaten brauchbar werden soll, abgeschnitten werden. Dies verursacht dann, wie Sie sehen, einen großen Verlust, sowohl an Zeit, als am Gewichte der Wolle, und der Werth derselben muß eben deswegen sehr herabsinken.

Es ist überhaupt höchst interessant, zu beobachten, was die Natur auch bei der Veredlung der Schaafe, für besondere Spiele treibt. Bei manchen zeigt sich, wie eben angegeben ist, die alte und neue Natur dadurch, daß an der Länge eines Wollhaares herauf beide deutlich hervortreten; bei andern wiederum sind Haare der alten und feine Wollhaare der neuen Rasse vermischt unter einander; wieder bei andern sprechen sich die beiden Naturen auf einzelnen Theilen des Körpers besonders aus; dann giebt es wiederum welche, wo die Nachkommenschaft fast ganz nach dem edlen Vater schlägt, und das Blut der unedlen Mutter ganz verwischt zu seyn scheint; aber dennoch tritt dasselbe desto sichtbarer wieder in der folgenden Generation hervor. Aus alle diesem leuchtet aber ein, daß die Schaafzucht nach dem Stande, den sie in neuern Zeiten eingenommen hat, ein wahres Studium erfordert, und daß wir uns durch Woll-Verarbeiter und Wollhändler nicht dürfen irre machen lassen, wenn sie uns anrathen, nicht zu sehr zu künsteln und die Sache lieber der Natur mehr zu überlassen. Ein Künsteln ist freilich von einem wissenschaftlichen Streben verschieden, und der verständige Schaafzüchter weiß wohl zwischen beiden richtig zu unterscheiden.

Von der Kartoffelfütterung mit den Schaafen ist Hr. Bl. der Meinung, daß sie allerdings auf die Ver-

minderung der Güte der Wolle wirke. Er scheint sich deshalb auch zu beruhigen, wenn die Wolle seiner Heerde nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht: weil er dies unter seinen Umständen, da er sehr viel Kartoffeln füttern muß, für äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich hält. Es ist Ihnen bekannt, daß über diese Futterungsart Hinsichts des Einflusses auf die Woll-Qualität die Meinungen noch sehr verschieden sind. Ist es auch wohl nicht abzuläugnen, daß bei einer allzustarken Kartoffelfütterung die Wolle an Sanftheit etwas verliert, so gehen doch diejenigen offenbar zu weit, welche glauben, daß man dieselbe auch, wenn sie nur gering sei, sogleich an der Wolle erkenne. Eine allzustarke Fütterung dieser so wohlthätigen Pflanze würde ich es aber nennen, wenn das Maaß, welches man den Schaafen von derselben reicht, die Hälfte, oder auch wohl noch drüber von dem ganzen gegebenen Futter ausmacht. Wie weit aber manche, besonders Wollhändler gehen, wenn sie der Kartoffelfütterung einen nachtheiligen Einfluß auf die Wolle zuschreiben, davon mag folgende Anecdote ein Beweis seyn. Ein Wollhändler sah auf dem Berliner Wollmarkte eine Post Wolle an, wo die Schaafe gar keine Kartoffeln bekommen hatten, und wo der Besitzer der Heerde grade aus dem Grunde, sich die Wolle nicht zu verderben, dieser Fütterung ganz abgeneigt war. Ja! sagte er, die Wolle wäre schon gut, wenn die Schaafe keine Kartoffeln bekommen hätten: denn damit ist sie verdorben und ganz barsch worden. Ein Nachbar, der dabei stand, lachte den Verkäufer und Käufer aus. Bald darauf kam Letzterer zu ihm, und fand seine Wolle vorzüglich deshalb sehr schön, weil keine Kartoffeln gefüttert worden wären. Und es waren

grade in dieser Heerde recht viele gegeben worden. Dies ist ein Beweis, wie manche Käufer blos tadeln, weil sie glauben, es gehöre zur Sache, und daß sie oft Fehler in der Wolle zu finden glauben, die gar nicht darin sind; oder wenn sie da sind, sie ganz andern Ursachen zuschreiben, als wie sie wirklich haben. Es ist seltener, bei einem Wollhändler nur einige richtige Einsicht in die Schaafzucht zu finden, als es ist, bei einem Schaafzüchter richtige Kenntniß der Wolle, besonders vor der Wäsche und vor der Schur anzutreffen.

Um zu einem nur etwas genügenden Resultate über die vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkungen der Kartoffelfütterung auf die Wolle in Vergleich zu andern Fütterungsarten zu kommen, werde ich künftigen Winter Versuche mit Schaafen von ganz gleicher Wollqualität machen. Den einen werde ich fast lauter Kartoffeln, den andern aber lauter gutes Heu reichen lassen. Der Ausspruch eines vorurtheilsfreien und verständigen Wollhändlers soll sodann den Ausschlag geben. Jedoch werde ich demselben bei Vorzeigung der Vließe erst nachdem er sein Urtheil abgegeben haben wird, sagen, welches Kartoffel- und welches Heu-Wolle ist. Denn es könnte doch sonst wohl kommen, daß er aus Partheilichkeit die Kartoffelwolle herabsetzte; weil fast alle ein Vorurtheil gegen dieselbe haben.

Weil man unter Haaren gewöhnlich dasjenige versteht, was eine Abweichung von feiner Wolle ist; so hat Hr. Bl. versucht, die Haare der feinen Wolle, Wollfaden, und die Abweichungen oder was eigentlich so zu nennen ist, Haare zu nennen. Ich würde gegen diese Benennung nichts haben, besonders da man dann doch einen genauen Unterschied zu machen im Stande wäre,

wenn es nicht gegen den Begriff in unsrer Sprache wäre. Denn Wollfaden zeigt nicht mehr das Natur- sondern schon ein Kunstproduct, und zwar die Vereinigung mehrerer Wollhaare zu einem Ganzen an. Es fehlt uns hier allerdings ein Ausdruck, und dieser Mangel führt zu mancherlei Unbequemlichkeiten. Dennoch aber kann man denselben nicht auf Kosten des richtigen Sprachgebrauchs ergänzen, ohne eine noch größere Verwirrung der Begriffe zu veranlassen. Die Franzosen haben hierin mehr Sprach-Reichthum: denn sie haben den Ausdruck poil für feine Haare aller Art. Jedoch würde ihnen zum Unterschiede für feine Wolle, und eigentliche Haare dennoch ein Ausdruck fehlen. Denn für letztere crins oder gar cheveux zu gebrauchen, wäre ein Verstoß gegen die ersten Begriffe dieser Worte. Wir müssen also wohl uns mit dem Mangelhaften behelfen, und allenfalls bei feiner Wolle von Wollhaaren und bei hundshaariger blos von Haaren sprechen.

Zwei und dreyßigster Brief.

Lassen Sie uns nun einen kleinen Abstecher seitwärts machen, um einen alten Dreyfelderwirth zu besuchen, dessen Wirthschaft wegen der ausgezeichneten Kraft und des Reichthums des Bodens merkwürdig ist. Es ist der Besitzer von Schmochwitz, Hr. Teichmann. Eine größere Ueppigkeit der Saaten und eine überschwenglichere Geilheit der Aecker wird man schwerlich finden. Dieser Boden-Reichthum rührt aber hier nicht von dem beobachteten Ackersysteme her; sondern er ist eine Folge von immerwährender Zufuhr von Dünger. Denn da es diesem Landwirthe nicht an Mitteln und gutem Willen fehlt, die Nähe von Liegnitz zur Düngerfuhre von dort-

her zu benutzen, und da er dies alljährlich wiederholt; so muß er bei einem an sich nicht undankbaren Boden wohl endlich die Erscheinungen hervorbringen, die manchen in Erstaunen setzen. Ist nun der Acker erst einmal in diesen Reichthum versetzt, und wird er dann, was hier geschieht, mit Fleiß und Sorgfalt bestellt; so muß er wohl reichliche Früchte tragen. Die ausgezeichneten Erndten, die Hr. T. schon seit langer Zeit hier gemacht hat, helfen dann die Kraft des Bodens immer wieder herstellen, und es geht hier, wie es unter ähnlichen Voraussetzungen wohl überall gehen würde, wie bei dem Reichthum an Gelde: ist da erst ein bedeutender Fond vorhanden; so hilft dieser arbeiten und die Vermehrung geht in geometrischer Progression fort.

Von dieser kräftigen Dreyfelderwirthschaft aber den Schluß machen zu wollen, daß man bei derselben den Acker eben so schnell und sicher in Kraft und Reichthum setzen könne, wie beim Fruchtwechsel: das möchte wohl ein Trugschluß seyn, der sich sehr bald zeigen würde. Denn nicht jedem und nicht an jedem Orte liegen die Mittel so nahe. Ueberhaupt kann zur Vermehrung der Kraft und des Reichthums des Bodens in der Nähe großer Städte unendlich viel gethan werden, was an andern Orten unmöglich ist. Wo aber diese günstigen Verhältnisse für den Ackerbau statt finden, da würde es nach meiner Meinung eine große Thorheit seyn, wenn man durch ein anderes Ackerbausystem, als ein solches, wo man die meisten verkäuflichen Producte erzeugt, diese günstige Lage nicht benutzen, und den Dünger, den man wohlfeil haben kann, in der eigenen Wirthschaft theurer produciren wollte. Umgekehrt ist freilich der Mißgriff noch größer und bestraft sich noch härter. Ich

meine, wenn man ohne alle Möglichkeit, von außen her den Aeckern Dünger zuzuführen, dennoch die Erzeugung desselben in der eigenen Wirthschaft hintansetzt, und nur immer auf die Hervorbringung von verkäuflichen Producten bedacht ist.

Nach diesem kleinen Abstecher gehen wir wieder rückwärts. Auf der Höhe von Baudmannsdorf verweilen wir bei dem Denkmale des hier durch Vater Blücher errungenen Sieges, und schauen rund um in eine angenehme und ziemlich fruchtbare Landschaft. Eine Menge schöner und neugebauter Gehöfte leuchtet uns von allen Seiten entgegen. Auf den ersten Augenblick schließen wir auf großen Wohlstand der Einwohner, wenn uns nicht das Denkmal, vor dem wir stehen, an den Krieg und dessen Folgen mahnte; denn dieser verwüstete die Gegend, und die Flamme zehrte jene jetzt wieder freundlich leuchtenden Häuser auf. Die Folgen dieses Krieges für den Landmann der hiesigen Gegend sind sehr verschieden. Manchen weckte er aus einer Art von Schläfrigkeit, mit welchem er vorher seinem Gewerbe obgelegen hatte, und machte ihn auf Hülfsquellen aufmerksam, an die er zuvor gar nicht gedacht hatte; andere dagegen traf er so hart, daß sie ihr, ohnehin verschuldetes Eigenthum verlassen, und sich andere Wohnungen suchen mußten. Manche wiederum wurden sogar reich dabei: nur waren dies wohl meist solche, deren moralische Grundsätze in manchen Stücken nicht allzustreng waren. Was er aber wesentlich und folgereich Gutes verursacht hat, das ist: das Emporkommen und Verbreiten der hochfeinen Schaafzucht. Die hier befindlichen Schaafheerden gingen im Kriege meist zu Grunde. Wer es nach demselben beim Wiederantritt seines Besitzes nur irgend möglich machen

konnte, der kaufte sich doch lieber eine feine als eine große Heerde, und so bildeten sich eine Menge hochfeine Schäfereien, die sonst wohl nicht, oder wenigstens doch nicht so bald das geworden wären, was sie nun sind.

So ist denn auch hier die alte, in der Geschichte des Menschen schon so viel tausendfach begründete Lehre bestättigt, daß kein Uebel so groß ist, was nicht zu etwas Gutem führe, und daß die Vorsehung dem Menschen oft nur deswegen ein Uebel zustoßen läßt, um ihn auf etwas Besseres zu leiten.

Freilich wurde es nicht allen so gut, und manche traf der Krieg so hart, daß sie ihr Eigenthum in fremde Hände gehen und sich an den Bettelstab versetzt sahen; oder wenn es auch nicht so weit mit ihnen kam, so sind die Aussichten doch noch fern, wo sie diese Schläge verwinden werden.

Nachdem wir den mannigfaltigen Empfindungen, die auf einem solchen Platze die Brust erfüllen, noch einige Minuten Raum gegeben haben, steigen wir von der Höhe herunter nach Haynau zu. Da wir hier in landwirthschaftlicher Hinsicht grade nichts Ausgezeichnetes finden; so machen wir von hier aus einen Abstecher rechts nach Göllschau. Mit dem Besitzer desselben, Herrn Bieder, machte ich Sie schon im neunten Briefe bekannt. Was ich Ihnen von gut eingerichteter Wirthschaft, ausgezeichneten Viehstämmen und zweckmäßigen wirthschaftlichen Einrichtungen dort von Schönfeld sagte, das gilt auch hier. Will man die Bekanntschaft eines Landwirths machen, der, wenn es auf das Erkennen und Durchsetzen des Bessern ankommt, jede engherzige Rücksicht bei Seite setzt, so ist man hier an den rechten Mann gekommen. Er hat sein Fach ganz durchdrungen und

umfaßt, daher muß auch sein Geist stets nach einem großen Wirkungskreise in demselben streben. Der Aufenthalt bei ihm, als einem so gebildeten Landwirthe, und die Besichtigung seiner sich über alle Theile der Oekonomie ausbreitenden Wirthschaft, ist höchst unterhaltend und belehrend. Es dürfte wohl wenig Plätze geben, wo man die Landwirthschaft so in ihrer Allgemeinheit und nach so rationellen Grundsätzen betrieben finden wird, wie hier, und es würde für den Landwirth, der da reist, um zu beobachten und sich zu belehren, ein großer Verlust seyn, wenn er Göllschau überginge.

Ich führe Sie nun wieder rückwärts und zwar nach Petersdorf. Das nett und groß gebaute Gebäude, was wir hier zuerst sehen, ist der Schaafstall. Werth sind es aber auch die darin lebenden Thiere, daß man ihnen eine gute Wohnung anwies. Herr Ober-Amtmann Bieß, Besitzer derselben, kaufte sie aus den besten sächsischen Heerden. Ihr Ursprung ist auch unverkennbar, und der Escurial-Charakter zeigt sich im Bau der Thiere eben sowohl, wie in der Wolle. Jeden Falls kann man diese Heerde zu denen des ersten Ranges zählen.

Die Nettigkeit und Eleganz, die wir am Schaafstalle sahen, finden wir am ganzen Gehöfte, dessen Lage außerdem noch überaus romantisch ist. Hr. B. hat aber auch alles, was die Natur hier zur Annehmlichkeit darbot, auf eine kluge Weise zu benutzen verstanden.

Auf seinen Feldern sieht man den thätigen Landwirth, der auch die richtige Behandlung derselben leicht zu finden verstand. Aus der Dreyfelderwirthschaft ging er am bequemsten auf folgende Weise in den Fruchtwechsel über. Er läßt nach stark gedüngter Winterung Hackfrüchte folgen. Nach diesen baut er Hülsenfrüchte, so-

dann wieder Winterung, die schwach gedungen wird; dann Sommerung mit Klee eingesät, welchen er zweyjährig werden läßt. Auf diesen folgt dann Winterung und zuletzt Weide. Es ist dies eigentlich dasselbe, was viele Landwirthe irrigerweise eine Dreyfelderwirthschaft mit vielem Futterbaue nennen.

Die Hackfrüchte kommen nehmlich in das sogenannte Sommerfeld. Da dieses nach derselben nicht, wie in der Dreyfelderwirthschaft, Brache liegen kann; so kommen Brachfrüchte, d. i. Erbsen hinein. Da ist denn die Ordnung der Dreyfelder wieder da, die auch im vierten durch Winterung und im fünften durch Sommerung beibehalten wird. Im sechsten steht dann in der Brache Klee. Im siebenten ist die Abweichung, daß statt Winterung der Klee stehen bleibt, im achten kommt dann anstatt Winterung: Sommerung, und im neunten ist in der Ordnung wieder Brachweide. Da der neunte Theil mit Hackfrüchten, eben so viel mit Hülsenfrüchten und $\frac{2}{9}$ mit Klee bebaut sind; so kann es an Futter nie fehlen. Der ganze Unterschied von der Dreyfelderwirthschaft besteht darin, daß hier $\frac{1}{9}$ Sommerung weniger erbaut wird, als in jener. Uebrigens folgen die Früchte sich ziemlich naturgemäß, und der Ausfall an Getreide dürfte gegen den Ertrag der Dreyfelder wohl höchst unbedeutend seyn. Die Haupteintheilung der Felder bleibt aber dieselbe, und die 3 Felder werden nur jedes wieder in 3 Theile, und somit das Ganze in 9 Schläge getheilt.

Gehen wir von hieraus südwestlich; so kommen wir nach Steinsdorf. Heerden, wie auf Spaniens Fluren, sehen wir hier auf den Triften. Wir fragen nach ihrem Eigenthümer und hören den Herrn von John-

ſton nennen. Die Aecker zeigen regen Fleiß und verſtändige Beſtellung; darum gewähren auch die auf ihnen ſtehenden Früchte einen ſo freudigen Anblick.

Kommen wir nach dem obern Theile dieſes Dorfes; ſo finden wir an dem Bruder des Herrn Amtsrath Block wieder einen ſehr denkenden Landwirth. Leider raubte dieſem in der That ſehr gründlichen und um den Landbau nicht unverdienten Manne der letzte zerſtörende Krieg einen großen Theil der Mittel, wodurch er in den Stand geſetzt wäre, das für das Beſte Erkannte auch allemal mit Kraft auszuführen. Seine Hofe-Rhede ward ihm verbrannt, das nicht hinweggebrachte Vieh geraubt und die Felder verwüſtet. Dennoch hat er im Verhältniß der wenigen ihm verbliebenen Mittel ſchon wieder ſehr viel geleiſtet, und bewieſen, daß Verſtand und Talente ſich überall zu helfen wiſſen.

Einen Theil der entfernten und magern Aecker läßt er vorläufig als Weidekoppeln liegen, und beobachtet dagegen auf den näher gelegenen und in guter Kultur und Düngung gehaltenen folgenden Fruchtwechſel: 1) Winterung, ſtark gedüngt. 2) Hackfrüchte. 3) Gerſte. 4) 5) Klee. 6) Winterung. 7) Hülſenfrüchte.

Wie ſein Bruder, liebt es Herr Bl. nicht, die Hackfrüchte in den erſten Schlag und in friſche Düngung zu bringen. Gewiß iſt es auch wohl, daß es wenige Fälle geben wird, wo dieſelben nicht als zweyte Frucht nach einer ſtarken Düngung beſſer gerathen werden, als wenn man ſie als erſte nimmt. Nur kommt der Klee in dieſem Falle in ein nicht ſo kräftiges Land. Jedoch wird er immer einen ſehr geſegneten Ertrag geben, wenn der Boden nur irgend für ihn geeignet iſt, und wenn man

noch, wie dies hier geschieht, sein Wachsthum durch die Gipsdüngung vermehrt.

So sehr Hr. Bl. für die letztere ist, so wenig hält er auf Kalkdüngung auf den Aeckern. Er nennt diese einen Wechsel, den man auf die Felder ausstellt, und den man sehr bald mit hohen Zinsen einlösen muß. Uebertreibt man diese Düngung, so hat er allerdings recht. Wendet man sie aber mäßig an, so wird sie das Mittel, sein Kapital schneller mit guten Zinsen umzusetzen, und gleicht einem sehr vortheilhaften Disconto.

Die Entwässerung seiner Ländereien hat Hr. Bl. mit vieler Umsicht geleitet, und dabei ganz besonders auch den richtigen Weg eingeschlagen, die Ackerquellen in der Nähe ihrer Entstehung abzufangen. Leider fehlen hierin noch viele Landwirthe, und sie machen die Wasserleitungen da, wo die Quellen zu Tage kommen. Dadurch erreichen sie nun zwar den Zweck, daß das ausströmende Wasser nicht über die unterhalb liegenden Aekker fließt, aber die sogenannten Gallen, die besonders bei nassen Jahren sich so weit verbreiten, bringen sie nicht weg, und wundern sich dann, daß ihre Mühe von so wenigem Erfolge ist.

Hr. Bl. sagte mir scherzend, daß, wenn er Vater Thaers rationelle Landwirthschaft früher gehabt hätte, so würde er haben 20 Rthlr. mehr für dieselbe geben können. Denn diese hatte ihm wegen einer dergleichen Wasserleitung erst die Augen geöffnet, und er mußte einen großen Graben, den er zu weit unten an einem Abhange geschlagen hatte, wieder ausfüllen und weiter oben in der Nähe des Ursprungs der Quellen einen andern machen lassen. Unverständige lachten ihn aus, als er dies anfing. Da man aber in der Tiefe auf das Wasser kam,

und das Ackerstück in kurzer Zeit trocken ward: da zeigte sich erst, wer am klügsten gewesen war.

Als Schaafzüchter verdient aber Hr. Bl. eben so viel Lob, als wie er dies als Landwirth verdient. Seine Heerde ist, trotz dem, daß er nicht die Mittel hatte, sie gleichsam mit einem Schlage zu einer guten zu machen, dennoch sehr gut zu nennen, und enthält sehr vieles, was man zu dem Vorzüglichsten zählen kann.

Ueber Stähre-Zucht hat Hr. Bl. sehr richtige Ansichten, und er ist der Meinung, worin ihm wohl auch jeder verständige Schaafzüchter beipflichten wird, daß es höchst unvortheilhaft sei, Stähre zu ziehen, die man für einen so niedrigen Preis, wie dies manche thun, verkauft, und daß dieselben als Hammel weit mehr einbringen würden. Bedenkt man, daß zu Stähren doch nur die vorzüglichsten Thiere aus einer Heerde gehen können; daß die Wolle derselben, wenn diese Thiere gehammelt würden, ungleich besser wäre, was alle Erfahrungen bestättigen; daß ferner zwei Stähre an Futter eben so viel verzehren oder verderben, als drey Hammel nöthig haben, so ist diese Meinung wohl zur erwiesenen Wahrheit geworden.

Eine sehr originelle Aeußerung hörte ich von Hrn. Bl., die manchem streitsüchtigen Landwirthe zur Beherzigung dienen kann. Er sagt: es sei ein Beweis, daß ein Landwirth noch nicht mit sich selbst recht im Klaren sei, wenn er sich gern und viel über die oder jene landwirthschaftliche Erfahrung streitet. Theilweise hat er Recht. Aber nicht zu tadeln ist dennoch diese Liebe zum Streiten über Gegenstände, über welche man gern grade durch den Streit in's Klare kommen möchte.

Wenn man mit Aufmerksamkeit und Interesse die

hiesige Gegend durchreist, so dringt sich einem fast unwillkührlich der Wunsch auf, daß diese hohe Intelligenz, mit der man hier fast überall den Landbau betrieben sieht, nicht allzuschnell allgemein werden möge, weil sonst die Production der ländlichen Erzeugnisse der Consumtion allzusehr voraneilen, und diese Erzeugnisse immer mehr unter ihren wahren Werth herabdrücken würde.

Die Bauern der hiesigen Gegend sind meist wohlhabend. Ihr guter Boden, und die gute Bestellung desselben, bedeutender Flachsbau auf bedeutenden Gütern, ist hiervon die natürliche Ursach. Es war hier nichts so gar Seltenes, daß man bey'm Flachsbau in frühern Zeiten den Morgen Acker bis zu 30 Rthlr. nutzte. Es ward mir sogar erzählt, daß es Dreschgärtner gebe, die bisweilen ihren Flachs auf dem Acker für 80—90 Rthlr. verkauft hätten. Bedenkt man die Kleinheit solcher Besitzungen, so ergiebt sich daraus die hohe Bodenrente.

Wie gern aber der gemeine Landmann übertreibt, wenn diese oder jene Frucht besonders viel einträgt, davon kann ich Ihnen ein sehr lustiges Beispiel sagen. Ich traf in der Gegend von Modelsdorf einen Dreschgärtner auf dem Felde. Wir kamen auf den Flachsbau zu sprechen, und er versicherte mir, daß die Bauern in Modelsdorf und Adelsdorf und der dortigen Gegend auf die Hube (d. h. wenn sie eine Hube Ackerland bei ihrem Gute besitzen) soviel Flachs bauen, daß sie 10 — 12 Schocke erndteten. Vom Schocke hätten sie gegen 30 Kloben zu 24 Pfund, und das Pfund verkauften sie zu 2 — 3 ggr. Die Zahl der Schocke ist nicht übertrieben, aber die Zahl und das Gewicht der Kloben ist eine so große Lüge, daß ich dem Manne darüber in's Gesicht lachte. Wahr-

scheinlich hatte er die Absicht, mir etwas aufbinden zu wollen, weil er glaubte, ich wüßte von der ganzen Sache nichts.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich Ihnen auch noch, daß bei dem Röthebaue in der Gegend von Breslau, von dem ich Ihnen im zehnten Briefe schrieb, mir mancher Anbauer derselben den Gewinn etwas übertrieben hoch angegeben hatte, und daß nur auf den zunächst bei Breslau liegenden Aeckern, wo man eine übertriebene starke Düngung giebt, ein so hoher Rein-Ertrag, wie ich Ihnen dort angab, gewonnen wird. Ein Freund von mir, der den Röthebau auch versuchte, machte die Erfahrung, daß nur bei der allergünstigsten Erndte jener Rein-Ertrag hervorgehe, und daß man überhaupt die Röthe auch beym besten Wachsthume nur zweymal beziehen (niedertreten und mit Erde behäufeln) könne.

Drey und dreyßigster Brief.

Ehe wir uns weiter südlich gegen den uns hier immer begleitenden Gräditzberg wenden, theile ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen über die hiesige Gegend mit.

Man erkennt allenthalben den aus dem guten Boden hervorgehenden Wohlstand, der aber durch den letzten Krieg, welcher hier seine Verheerungen ganz besonders ausschüttete, etwas erschüttert worden ist. Vieh und Menschen zeigen ein munteres Ansehen, und was überall mit gutem Zugvieh verbunden ist, gute Ackerarbeit, die findet man auch hier. Man pflügt und ruhrt durchgehends nur mit zwey Pferden. Letzteres thut man auch im Frühjahre in der Regel zu Gerste. Da der Boden besonders um Haynau eine durchlassende

Unterlage hat, so kann man diese Arbeit sehr zeitig beginnen, und oft schon im Anfange des März daran gehen. Zu Hafer stürzt oder streckt man den Acker noch vor Winter und liebt im Frühjahre eine zeitige Bestellung desselben; mit der Gerste zögert man jedoch mehr, damit sich der Acker nach dem Ruhren erst etwas setze. Die Herbstsaat bestellt man zeitig, und ich sah hier schon in der ersten Hälfte des Septembers grüne Saat. In dem besten Striche dieser Gegend weidet man im Frühlinge die Schaafe bis gegen Georgis auf den Saaten, und dennoch sieht man in der Mitte des Mai's diese in hohem Grade üppig stehen.

Den Flachs baut man in die Brache als dritte Frucht. Dann wird mit Kalke zu Roggen gedüngt. Dadurch bringt man die Kalkdüngung, die dem Flachse nie günstig ist, so weit als möglich entfernt von ihm. Man düngt auf diese Weise alle sechs Jahre zweymal, jedesmal zur Winterung; nämlich einmal mit animalischem Dünger und einmal mit Kalke. In neuern Zeiten hat man angefangen, die Brache sehr stark zu benutzen und die reine Brache immer mehr zu beschränken.

Dem Ansehen nach ist der hiesige Boden nicht der kräftigste und reichste, und ich würde ihn, wenn man blos die Ackerkrumme betrachtet, hinter dem von Frankenstein, Nimptsch, Münsterberg und Leobschütz stellen. Was aber seine Fruchtbarkeit sehr vermehren hilft, das ist die große Thätigkeit desselben, die durch mehrere Ursachen befördert wird. Folgende sind es ohngefähr. Die Lage der Gegend ist flach, ziemlich geschützt, das Klima also mild; der Regenfall ist nicht ganz unbedeutend, da eine Menge Strichregen von dem nicht allzuentfernten Gebirge durch Südwinde herübergeführt werden; die

Unterlage des Bodens ist durchlassend, ohne durchschüssig zu seyn, und er erhält daher gerade Feuchtigkeit genug zur Digestion der Pflanzensäfte, ohne jedoch durch zu viele in ihm bleibende Nässe erkältet zu werden. Was aber diese Thätigkeit vorzüglich vermehren hilft, das ist die Sorgfalt und der Fleiß der hiesigen Landwirthe. Zweyerlei hat diese beiden Tugenden besonders geweckt und belebt: einmal der allezeit gute und vortheilhafte Absatz der ländlichen Producte, die in hiesiger Gegend fast immer mit den höchsten Preis haben, und zweytens der Lohn der Mühe und Anstrengung, den der hiesige Boden nach seiner Beschaffenheit nie schuldig bleibt.

Sie sehen, daß sich hier so mancherlei vereinigt, was den Landbau heben hilft, und daß, wenn es auch den Landwirthen zur großen Ehre gereicht, so weit in ihrem Gewerbe vorgerückt zu seyn, diese dennoch deshalb sich nicht grade überheben, und allzustolz auf andere Gegenden blicken müssen, die aus Mangel jener günstigen Verhältnisse noch gegen sie zurück stehen.

Mit vielem Fleiße und Verstande finden wir die Wirthschaft in Gräditzberg eingerichtet. Zu den Gräflich Hochbergischen Gütern gehörig, ist hier das System desselben, wie auf den übrigen. Sehr sorgfältig bestellte Aecker und üppig auf diesen wuchernde Saaten, ergötzen den vorüberwandelnden Landwirth. Eine Kalkbrennerei steht zwar in keiner directen Verbindung mit dem Ackerbaue, hilft diesen jedoch fördern, weil man die Kalkdüngung hier mit entschiedenem Vortheile anwendet.

So wie die Saaten sind auch die Viehheerden. Munter und kräftig hüpfen sie auf munterer und kräftiger Weide. Die Wolletragende Heerde liefert schon ein

Product, was mehr als mittelmäßig zu nennen ist. Rinder inländischer Zucht machen dieser keine Schande, und wenn sie auch in Stattlichkeit des Gebäudes hinter ausländischen stehen; so messen sie sich vielleicht mit diesen im Gewinn, den sie der Wirthschaft bringen. Romantisch liegen, steht man auf dem Gipfel des Gräditzberges, die Fluren der Gegend getäfelt, und gestreift um diesen herum. Hier muß man Virgils Georgicon oder Geßners Idyllen lesen, um diese Dichter zu verstehen und in ihren Gefühlen zu schwelgen.

Der Character des hiesigen Landvolkes fängt schon an, sich dem im Gebirge zu nähern, auch hat es fast denselben Sprachdialect. Gutmüthigkeit und Gefälligkeit trifft man fast immer, und dies nimmt zu je näher man dem Gebirge kommt.

Allmählig erhebt sich hier eine Hügelkette nach der andern, und fast terrassenartig steigen diese bis zur Schneekoppe aufwärts. Nähert man sich der Gegend von Schönau und Lähn, so trifft man zwar noch meist einen recht guten Boden, aber dennoch ist derselbe schon mit unendlich vielem Steingerölle übersät. Die Farbe fängt schon an röthlich zu werden, und diese behält er mehr oder minder fast durchs ganze Gebirge. Dieser Boden hat besonders viel einsaugende Kraft, was seine Fruchtbarkeit sehr vermehren hilft. Da diese Eigenschaft aber seine Graswüchsigkeit sehr befördert, so verunkrautet er auch sehr schnell, und bedarf deshalb einer fortwährenden sorgfältigen Bestellung. Die Thalschluchten sind öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, die besonders bei Wolkenbrüchen oft sehr verheerend werden. So traf es sich grade, als ich die hiesige Gegend passirte, daß ein Wolkenbruch gefallen war. Löcher

von mehr als Mannstiefe; halbweggeschwemmte Häuser; versandete Aecker und Wiesen; völlig ungangbar gewordene Wege, waren die traurigen Spuren dieser Natur-Erscheinung. Jahre langer Fleiß gehört dazu, um sie wieder zu verwischen.

Grasegärten mit Wiesen in der Nähe der Gehöfte, die als Gräserei zum Futter im Sommer dienen, sieht man hier, wie im höhern Gebirge. Viel Aehnlichkeit hat übrigens die hiesige Gegend mit der von Friedland, weil hier wie dort, der röthliche Boden in einiger Entfernung in weißlichen übergeht. Der Sandstein, auf dem die Erdschicht ruht, ist davon die Ursache. Was ich Ihnen dort in Beziehung auf Flachsbau sagte, das ist hier wieder bestättigt. Da wo der Boden mit weissem Sande gemischt ist, wie um Goldberg und Löwenberg, da gedeiht der Flachs weit besser, als wo er rothen Sand enthält.

Wenden wir uns von hier aus nördlich, so haben wir denselben Hügelschlag bis nach Löwenberg und jenseits dieser Stadt. Lange und sehr bewohnte Dörfer zeigen eine starke Bevölkerung, und die Zerstückelung der Ländereien, die sich in der Menge der Gränzen zeigt, beweist dies ebenfalls. Unter solchen Umständen werden dann aber auch immer die kleinen Ackerstückchen ganz besonders sorgfältig bebaut. So auch hier. Ein großer Theil des kleinen Eigenthums wird mit Menschenhänden bearbeitet. Die Kartoffeln pflanzt man in Beete und bearbeitet sie mit der Handhacke.

Der Boden gehört eben nicht zu dem dankbarsten, und eine Menge Ackerquellen verringern noch seinen Werth. Eine Menge Geschiebe von Kalkspat sind auf

den Fluren umhergestreut. Auch giebt es hie und da Kalkbrennereien.

Der Bober, der die Gegend durchströmt, fließt meist durch enge Thäler, daher sind wenig Wiesen an demselben, und die auch an seinen Ufern liegen, werden nicht selten durch Ueberschwemmungen, wo der Fluß immer eine Menge Sand und Steine mit sich führt, auf viele Jahre in ihrem Ertrage zurückgesetzt. Bei Löwenberg öffnet sich jedoch das Thal, und bietet eine anmuthige Wiesenfläche dar.

Von Löwenberg hinaus gegen Lauban bietet die Gegend besonders im Frühlinge den anmuthigsten Anblick dar. Alle Wege sind mit Kirschbäumen besetzt, die zur Zeit der Blüte Gesicht und Geruch erquicken. Berg und Thal wechselt aufs mannigfaltigste; auch ist der Boden zu dem fruchtbaren zu zählen.

In Neuland interessirt uns besonders das hier liegende mächtige Gipslager. Die Herrschaft des Orts benutzt dieses aber nicht allein; sondern ein Bauer, dessen Haus auf Gipsfelsen steht, rivalisirt hierin mit derselben. Hierdurch entsteht aber für die Käufer dieses so wohlthätigen Düngungsmittels ein größerer Vortheil, als für die Verkäufer.

Der hiesige Gips ist mehr als wahrer Gips, nämlich als schwefelsaurer Kalk zu betrachten, als wie der bei Dirschel in Ober-Schlesien, von dem ich Ihnen späterhin sagen werde. Er wird sehr weit, besonders über Jauer verfahren. Da nun die Fuhrleute auf dem Rückwege von diesem Orte Getreide nach Löwenberg laden, so ist die Fracht sehr geringe und der Gips in Jauer ziemlich wohlfeil zu haben. Dies und seine immer mehr sich zeigenden guten Wirkungen ist denn auch die Ursach,

daß diese Düngung von Jahr zu Jahr immer allgemeiner wird.

Von Löwenberg herüber nach Bunzlau ist meist ein mittlerer Boden, der zum Weitzenbau sich wenig eignet, auch wenig dazu angezogen wird. Das Terrein ist hie und da mit Waldstrecken durchschnitten. Größer sind diese aber unterhalb Bunzlau, und nur am Bober hinunter finden wir das rege landwirthschaftliche Leben noch, was wir um Haynau und Goldberg verließen.

Rechts von diesen anmuthigen und fruchtbaren Thälern ziehen sich große Schwarzwälder auf sandigem Boden hin. Schwer und düster geht der Pfad und man fühlt ein großes Wohlbehagen, wenn man endlich wieder einmal in's Freie kommt. Nachdem man bis nach Modlau vorgedrungen ist, sieht man wieder fruchtbare Felder, und ein freundliches, Wohlhabenheit zeigendes Dorf. Die Felder haben größtentheils ein röthliches Ansehen, was ihnen aber eben so wohl der aus rothbrüchigem Kiese entstandene Sand, als der in hiesiger Gegend allgemein liegende Eisenstein gegeben zu haben scheint. Denn wäre Letzterer allein die Ursach dieser rothen Farbe, so müßte die Fruchtbarkeit der Aecker, bei der natürlichen Beschaffenheit derselben, weit geringer seyn. Trägt auch der Boden keinen Weitzen; so trägt er doch die andern Getreidearten sehr lohnend. Was seine Bestellung aber schwierig macht, das ist seine undurchlassende Unterlage. Um diesem Uebel abzuhelfen sind eine Menge Entwässerungsfurchen und Graben nöthig; auch macht diese Beschaffenheit die Schaaftrift auf solchen Aeckern schwierig.

Weide-Anger sind hier von großer Ausdehnung; nur ist zu bedauern, daß bei Ländereien, die sich zu

Weidekoppeln so ganz besonders eignen, diese hier nicht gehalten werden, sondern die Weideplätze immer und ewig auf derselben Stelle bleiben; Urbarien und Observanzen sind bei solchen Mißbräuchen gewöhnlich die Bollwerke, an denen jede bessere Einsicht und jeder Versuch zu einer Verbesserung abprallen.

Die Gegend hat bei der flachen Lage, und bei dem hier zwischen so vielen Waldungen ungewöhnlich starken Niederschlage der Luft, Ueberfluß an Wasser, und die Wiesenwässerungen sind daher leicht und müssen bei einem Boden wie der hiesige ungemein vortheilhaft seyn.

Man arbeitet den Acker meist in schmale und runde Beete. Bei der natürlichen Kälte, die dem Boden seine undurchlassende Unterlage und die Menge Eisenstein geben, ist diese Methode gewiß weit vortheilhafter, als wenn man ihn ganz eben pflügen wollte.

Die kleinen Grundbesitzer ersetzen den im Sandboden immer wiederkehrenden Strohmangel durch eine Menge Waldstreu, die sie gewöhnlich im Herbste anfahren, um den ganzen Winter damit Haus zu halten. Bei Boden wie der hiesige, kann dieses Streumaterial im Dünger allerdings vortheilhaft seyn, weit weniger ist es dies aber gewiß in trockenem Sandboden, weil das in diesem so häufige Vertorfen des Mistes durch dasselbe nur noch mehr befördert wird.

Große Schätze liegen aber für diesen Boden noch hie und da unaufgeschlossen, in kleinen Brüchen und Vertiefungen. Eine solche sah ich bei Neuhammer, wo dürftiges Rindvieh sich fast mit Lebensgefahr eine höchst elende und kümmerliche Nahrung suchte. Eine Strecke, von mehr denn dreyßig Morgen, wo der Humusreichste Boden mehrere Fuß tief lag, und da einen

Sumpf bildete, in welchem das Vieh fast stecken blieb, lag ungenutzt. Denn was sie an Weide gab, war kaum der Anstrengung werth, die das Vieh nöthig hatte, um sie zu erhaschen. Durch Trockenlegung eines solchen Platzes würde es möglich, diesen Reichthum herauszuholen und damit die sehr nahe liegende Armuth der dürftigen Aecker zu bedecken. Doch vielleicht haben auch hier einige Wenige das Recht der Weide, und sie nützen diese jährlich für einige Pfennige und mit einem Gewinne von einigen Groschen, während Kapitalien damit gewonnen werden könnten, wenn sie genutzt würde, wozu sie sich eignet.

Nachdem wir noch einen Strich Waldes durchgangen sind, kommen wir bei Groß-Kotzenau wieder ins Freie. Hier ist der Boden schon großentheils wieder von ziemlich guter Beschaffenheit. Er hat meist weißen Sandstein zur Unterlage; daher ist auch der Flachs wieder an seinem Platze. Man baut ihn fast nur in's Sommerfeld, oder auch in's Krautland. In beiden Fällen kommt er da als zweyte Frucht nach frischer Düngung.

Sehr häufig fand ich in hiesiger Gegend Roggen unter Erbsen gesät, um diesen einen Anhaltpunkt zu geben, und sie vor dem allzutiefen Lagern auf der Erde, und dem daraus folgenden Verderben zu bewahren. Es kann dies sein Gutes haben, ob es gleich den Erbsen im Ertrage nicht grade sehr viel nützt. Besser ist jedoch der Roggen immer, wie der Hafer, den auch Einige in ähnlicher Absicht unter Erbsen säen. Denn wo man diesen zu stark unter dieselben gemischt hat, da unterdrückt er nicht allein die Erbsen selbst, sondern er schadet hauptsächlich der nachfolgenden Winterfrucht.

Starke Bevölkerung und äußerlich anscheinenden ländlichen Wohlstand finden wir besonders in Sebnitz. Wohl mehr als eine Meile lang zieht sich dieses Dorf, und gleicht in seinem Aeußern sehr dem Dorfe der schlesischen Dörfer, nehmlich Langen-Bielau. Jedoch verrathen die Aecker nicht die höchste Intelligenz und den größten Fleiß, und ob sie gleich nicht grade zu den fruchtbarsten gehören; so dünkt mich doch, daß üppigere Früchte auf ihnen stehen, und reichere Erndten von ihnen gezogen werden könnten, als ich darauf sah.

Besonders aber würden die hier an der Sprotta herunter liegenden Anger bei besserer Anlage und benutzter Bewässerung, die hier so leicht möglich wäre, die herrlichsten Wiesen gewähren. Es können allerdings Ursachen da seyn, warum sie dazu nicht benutzt sind; aber den fremden Vorüberreisenden bleibt es doch auch unverwehrt, die Meinung zu haben, daß es unverzeihlich sei, in einer Gegend, wo das Viehfutter wegen Schwierigkeit seiner Erbauung einen so hohen Werth hat, auf die Hervorbringung desselben so wenig Mühe und Sorgfalt zu verwenden. Das Vieh ist in solchen Gegenden freilich meist an den Mangel gewöhnt, und es kann seyn, daß man es für gefährlich hält, es aus dieser schönen Tugend zu bringen. Aber dennoch ist es zu verwundern, daß es nicht hie und da einen Ketzer giebt, der frei genug denkt, und gegen diese herrschende Meinung handelt.

Doch ich sprach hier von Bewässerungen und vergaß darüber, daß die gedachten Anger soviel Wasser hatten, daß ich große Mühe hatte, darüber zu kommen, und hie und da mehr als einen Fuß tief im Wasser ging. Wo dies der Fall war, da waren sie versumpft und

brachten saure Gräser, während nicht weit davon die Trockenheit wenig aufkommen ließ. Vielleicht befürchtet man von einer Bewässerung, daß man allgemein nicht mehr darauf passiren würde können. Sie zweckmäßig, wo es Noth thut, zu be- und wiederum zu entwässern, muß man noch nicht kennen. Wie hoch muß nur die Bevölkerung noch steigen, ehe es bei der verständigsten und zweckmäßigsten Benutzung jedes Platzes so weit kommen wird, daß man nicht mehr genug für Menschen und Vieh erbauen kann! —

Vier und dreyßigster Brief.

In die Gedanken vertieft, mit welchen ich meinen vorigen Brief schloß, ging ich weiter, und wurde schnell durch den Anblick höchst üppiger Kornfelder aus denselben geweckt. Da wogte und wallte dichtstehender Weitzen neben dicht stehendem Roggen, da glänzte wuchernde Gerste neben kräftig aufgeschossenem Hafer. Wasser-Ableitungen mit Aufwand und Umsicht gemacht, durchschnitten in geraden Linien die Felder. Eine Schaafheerde hüpfte mir entgegen, die bey'm entfernten Anblick schon viel versprach und in der Nähe noch mehr war, als was ich erwartete. Pötnitzer und sächsischen Ursprungs, also von höchst edlem Blute, macht sie ihrer Abstammung keine Schande. Rinder ausländischer Art, groß, kräftig und schön, schienen mir die Frage vorlegen zu wollen, ob es wohl recht sei, ihnen einen ehrenvollen Platz in der Landwirthschaft zu verweigern, seitdem das Bließ der Schaafe sich hie und da beinah in ein, wenn auch nicht goldenes, doch sehr einträgliches verwandelt hat.

Sie fragen, wo ich dies alles sahe? Es war in Braunau. Bestochen ist meine Aeußerung über die hie-

sige Wirthschaft um so weniger, da ich durch den kalten und fremdartigen Empfang des Besitzers beinah abgeschreckt worden wäre, noch weiter nach etwas zu fragen. Da ich jedoch bei meiner Reise das Ziel unverrückt im Auge behielt: mich nichts abschrecken zu lassen, wo ich etwas Belehrendes fand; so gab sich die Sache auch hier, und gefällige Mittheilung trat bald an die Stelle der kalten Aufnahme.

Sieht man es auch hier sogleich der ganzen Wirthschaft an, daß es dem Besitzer, Herrn Schwabe, nicht an Mitteln fehlt, das für gut Erkannte auch mit Nachdruck und Kraft auszuführen; so bietet der hiesige Boden doch eine Menge Schwierigkeiten bei seiner Bewirthschaftung dar, die anderwärts wohl nicht bald so groß sind.

Das Terrein besteht nämlich aus einem Gemisch von leichtem Sandboden, der hie und da zum Flugsande wird, und sumpfigen Strecken, deren Oberkrumme ein humoser, mehr und weniger mit Thon vermischter Sand ist, und die zur Unterlage Letten mit eingeschobenem Eisengestein hat. Das Wasser findet also nach unten zu wenig oder keinen Abzug. Dazu kommt die ebene Lage, welche die Ableitung des Wassers erschwert. Zwischen den Aeckern waren sonst noch mehrere Teiche, die die Nässe befördern halfen. Letztere hat Hr. Sch. ausfüllen und ebnen lassen. Die Entwässerung hat er durch das Ziehen von tiefen, gradlinigten Graben bewirkt. Was von dem Auswurf aus diesen Graben zur mechanischen Verbesserung des leichten Sandbodens tauglich war, das ließ er auf denselben bringen. Durch Kompost, den er auf die gewöhnliche Art aus Rasen, Mist rc. bereitete, vermehrte er seine Düngung. Mehr noch als

hierdurch konnte er dies aber durch sein Ackerbau-System. Er führte nämlich sogleich eine Weidekoppelwirthschaft ein. Da der Boden, vermöge der in ihm bleibenden Nässe sehr graswüchsig ist, so hatte er auch eine recht reichliche Weide. Aber anders stand es anfangs mit der Güte derselben. Denn die undurchlassende Unterlage und derselbe Untergrund machten, daß sich Säure im Boden erzeugte, wodurch und durch mehrere Ackerquellen die Weide verdorben ward.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen war die Entwässerung das Nothwendigste. Darauf war auch Hr. Sch. am allerersten bedacht. Sie war aber schwieriger als es im Anfange schien. Denn wie ich schon erinnerte, die flache Lage gestattete dem Wasser nicht nach allen Seiten Abzug; da jedoch keine Mühe und keine Kosten gescheut wurden, so kam man bald genug damit zu Stande. Ein Vertiefen der Ackerkrumme war das zweyte. Dadurch wurde der Acker auf zwiefache Art verbessert. Einmal dadurch, daß er durch die von unten her aufgebrachte Erdschicht mehr Bindung bekam, und zweytens, daß er nunmehr die Feuchtigkeit besser aufnahm und auch länger behielt.

Nachdem Hr. Sch. mit der allgemeinen Vorbereitung des Ackers fertig war, so ging er zu dem zu beobachtenden Systeme über. Nach zwey bis dreyjähriger Weide wird der Acker im Herbste umgebrochen und bleibt in rauher Furche liegen. Wenn er im Frühjahre eben geegget ist, dann wird er in lauter Dämme gefahren, nach Art der Beetrücken. So bleibt er bis nach Johannis liegen. Bei diesem Verfahren hat Hr. Sch. einen doppelten Zweck: den einen, daß er den Schaafen eine gesunde Weide auf diesen hohen Furchen zubereiten will,

den andern aber, daß die Eggen die Quecken mehr fassen können, indem, wenn diese Instrumente scharf sind, sie in die hohen Furchen, die aus leichtem Sandboden bestehen, tief eingreifen, und alle Graswurzeln besser fassen und herausreißen können, als bei einem flach liegenden Acker. Der Erfolg soll auch dieser Methode ganz besonders das Wort reden.

Was jedoch das erste, eine bessere und gesündere Schaafweide anbelangt, so möchte ich doch wohl das Bedenken haben, daß sie nur für gut genährte Schaafe, wie die hiesigen allerdings sind, diesen Vortheil gewähren wird. Denn kämen die Schaafe etwas hungrig darauf; so könnten sie sich leicht an der auf den Dämmen so geil und in den Tiefen wiederum nicht sonderlich gesund wachsenden Weide den Tod holen.

Hinsichts des Herausbringens der Quecken aber überzeugte ich mich durch den Augenschein, daß diese Methode sehr zweckmäßig sei.

Nehmen wir jetzt unsere Richtung gegen Raudten, so finden wir wieder sehr ansehnliche Waldstrecken. Der Boden ist auch hier von der Art, daß er zu Holze wohl unstreitig am besten genutzt wird. Hie und da sind in diesen Wäldern Dörfer und Kolonien. Wenig Grundeigenthum, ziemlicher Fleiß. Da man den Klee und andre Futterkräuter hier schwerlich aufbringt, so nimmt man seine Zuflucht zum Spörgel. Dieser und die Erdäpfel sind es auch, was die Natur solchen Gegenden zur besondern Wohlthat angewiesen hat.

Näher an Raudten bekommt der Boden eine etwas bessere Beschaffenheit. In Tarnau wenden wir einige Stunden sehr nützlich dazu an, die Wirthschaft-Füh-

rung des Hrn. Ober-Amtmann Düring etwas kennen zu lernen.

Obgleich nicht grade strenger Fruchtwechselwirth, so hat er doch längst die Ueberzeugung gewonnen, daß eine reine Dreyfelderwirthschaft für seinen Boden eben so wenig paßt, als wie sie den Rein-Ertrag des ganzen Gutes allmählig immer mehr herabsetzen würde. Er hat deshalb seine ganze Wirthschaft so eingerichtet, daß er weder Mangel an Futter zu fürchten hat, noch auch zu wenig Getreide erbaut. Da sein Boden zwar den rothen Klee recht lohnend trägt, derselbe aber dennoch nicht in allen Jahrgängen sicher genug ist, so läßt er immer einen Theil zweyjährig werden, um sich in jedem Falle gegen Futtermangel zu sichern. Von den Getreidearten, die er baut, rühmte er mir ganz besonders den böhmischen Stauden-Roggen. In der That stand er auch vorzüglich schön, und versprach den reichlichsten Ertrag.

Hr. D. ist ein besonderer Freund von der Kartoffelpflanzung in's Quadrat. Er beobachtet dabei dieselbe Methode, die Hr. v. Rieben in Tschilesen anwendet. Den Erfolg rühmt er eben so wie jener; auch war der Acker ungemein gut zugerichtet, und schon bei der zweyten Bearbeitung der Kartoffeln standen diese sehr freudig. Ich könnte Ihnen daher hier nur wiederholen, was ich Ihnen über dieselbe Methode bei Tschilesen gesagt habe.

Der hiesige Boden gehört zwar nicht zum geringen, jedoch haben seine Bebauer mit ungemein viel Steinen von allen Größen zu kämpfen. Diese Steine findet man hier in einem weiten Districte, der von Parchwitz herunter bis unterhalb Raudten gegen Köben hin geht. Es sind nur Geschiebe und meist Granit. Felsen, die na-

he an der Oberfläche der Erde liegen, sind dagegen selten.

Von Raudten nach Köben ist das Land sehr hüglicht, abwechselnd mit Gebüsch unterbrochen. Die Ansichten sind daher mit unter höchst romantisch. Meist recht gut bebautes Land erhöht den Reitz des Ganzen.

Wenn wir uns jetzt der Oder nähern, sehen wir vor uns ein sehr elegant gebautes weitläuftiges Gehöfte. Es ist Nerschütz. Der Besitzer desselben, Herr Ober-Amtmann Kunzendorf, vereinigt in einer Person, was man einen alten praktischen und einen rationellen Landwirth nennt. Vielfache Erfahrungen in der Landwirthschaft kommen ihm bei dem Fortgange mit der neuern Zeit zu statten. Daher ist denn auch sein landwirthschaftliches Verfahren eben so belehrend als zweckmäßig.

Er hat einen sehr verschiedenartigen Boden zu behandeln. Höhen, die Flugsand, das wahre noli me tangere der Landwirthschaft enthalten, und Tiefen, wo ein strenger fast undurchlassender Boden ist, findet man auf seiner Feldmark. Dazwischen aber liegt auch ein mittlerer, recht eigentlicher Roggenboden. Es ist zwar eine solche Feldmark, wenn sie ihr Bebauer gehörig zu würdigen versteht, nicht grade ganz unbequem zu bewirthschaften, jedoch ist nicht Jedem gegeben, so verschiedenartige Theile zu einem zweckmäßig in einander greifenden Ganzen zu ordnen; versteht man dies aber, so ist auch eine solche Wirthschaft oft das Muster einer vorzüglichen.

Hr. K. hat die Höhen fast ganz zu Schaafweide bestimmt, und behandelt sie meist nur als sechsjähriges Roggenland. Was aber hauptsächlich hierbei zu thun ist, das ist die Verbesserung dieser Weide. Denn sie

läßt besonders bei trockener Witterung oft so nach, daß sie fast für nichts zu rechnen ist. Durch Auffahrung von Schlamm und Lehm wird sie wohl aber bald in den Zustand versetzt werden, daß sie weißen Klee und andre Weidegräser trägt.

Der strengere Boden kommt aber hier zum Anbaue von Klee und Grünfutter sehr zu statten. Ersteren trägt er bei guter Kultur und Düngung ungemein reichlich, und dieser hilft dann die Kraft des Ackers mittelbar und unmittelbar sehr vermehren. Hr. K. wird auf diesen Aekkern einen angemessenen Fruchtwechsel einführen. Dies wird er um so eher können, da er hier keine Weide zu lassen nöthig hat.

Was die Wirthschaftsführung in hiesiger Gegend aber sehr erschwert, das soll die Trägheit und Indolenz der Arbeiter seyn. Ist Dürftigkeit eine Folge von Trägheit und Lüderlichkeit, so müssen diese beiden Laster hier sehr herrschen; denn zerfallene Gebäude, elendes Vieh und Zerlumptheit zeugen wohl von keiner Wohlhabenheit. Und dennoch versicherte mir Hr. K., daß es vor seinem Antritte der hiesigen Wirthschaft noch elender ausgesehen habe. Ist auch der Boden nicht der lohnendste; so gehört er doch nicht zum ganz undankbaren. Es müssen also doch wohl innere oder äußere Ursachen zu dieser Dürftigkeit da seyn. Innere nenne ich die, welche in den Menschen selbst liegen; äußere, welche in Druck und andern Ursachen zu suchen sind. Sie stimmen aber gewiß mit mir darin überein, daß es eine sehr lästige und unangenehme Sache sei, an Orten leben und wirken zu müssen, wo diese Armuth herrscht; daß es aber auch ein sehr angenehmes Gefühl gewähre, dieser dadurch abzuhelfen, daß man durch alle Mittel auf

die Moralität seiner Umgebungen wirkt und allzulastenden Druck auf alle Weise zu mildern sucht.

Die Gegend hat, obgleich an der Oder gelegen, dennoch wenig Wiesen. Denn was die Gegend auch an Fläche in der Nähe dieses Flusses bietet, das ist meist mit Waldung besetzt. Da man nun in frühern Zeiten den Futterbau auf den Aeckern wenig kannte und trieb; der Boden aber an sich nicht zu den reichen gehört, er also auch ohne besondere Aushülfe keine sehr reiche Erndten bringen konnte; die Düngermasse mithin eher ab- als zunahm; das Vieh also aus demselben Grunde immer schlechter werden mußte, so ist auch wohl aus diesen Umständen die hiesige Dürftigkeit zum Theil zu erklären. Kommt nun dazu noch der aus der Schwierigkeit des größern Erwerbes natürlich entstehende Hang zur Lüderlichkeit; so ist die Sache wohl so gar befremdend nicht mehr. Gutes Beispiel und eigene Versuche einer bessern Wirthschaftsart werden auch hier mit der Zeit wohlthätig wirken.

Man gebraucht in der hiesigen Gegend sehr viele Zugochsen, und hält deren in der Regel zu jedem Zuge oder Gespann acht, die immer abwechselnd einen halben Tag gehen. Wo große Hutungen sind, die freilich wohl meist besser benutzt werden könnten, da ist so etwas allenfalls anwendbar; wo diese aber fehlen, und man das Futter für dieses viele Zugvieh auf den Aeckern oder Wiesen erbauen muß, da ist und bleibt dies die theuerste Art der Feldbestellung. Denn es ist wohl höchst selten, und am allerwenigsten fand ich es hier bestättigt, daß Ochsen eben so rasch arbeiten, als gute Pferde. Spannt man nun von erstern noch vier vor einen Pflug und läßt sie nur einen halben Tag arbeiten, da machen acht Och-

sen nur einen Pflugtag, der meist nicht viel mehr als dreyviertheile eines Pferdepflugtages werth ist. Acht Ochsen, oder nach Maaßgabe der geschafften Arbeit, deren gar zehn kosten doch wohl, selbst wenn man sie noch so wohlfeil aushalten kann, doppelt soviel als zwey Pferde.

Was aber das wohlfeile Aushalten der Ochsen durch Weide anbelangt; so ist dies auch eine Wohlfeilheit, die, wenn man die Sache etwas genauer untersucht, zur großen Theurung wird. Denn meist könnten die Weideplätze, die man ihnen anweist, zum Anbau von Futter oder Getreide sehr vortheilhaft und vielleicht mehr als dreymal so hoch benutzt werden. Wäre dies nun aber auch nicht der Fall, und könnten solche Plätze auch nur immer als Weide gebraucht werden; so ist ja bekannt, wie hoch man Kühe nutzt, die den ganzen Sommer auf der Weide gehen können. Hier darf ich nur auf die Weiden an der Bartsch hinweisen. Jedenfalls ist es daher eine kostspielige Wirthschaftsführung, sich der Zugochsen auf solche Weise zu bedienen.

Die Wintersaat bestellt man hier und auf ähnlichem Boden auf dem ganzen Theile von Nieder-Schlesien zeitig, und fängt in der Regel mit Anfange des Septembers mit derselben an. Dasselbe thut man mit der Frühjahrssaat, und selten hat man mit dieser bis in die Mitte des Mai's zu thun. Erstere muß in einem solchen Boden vor dem Winter erst zu einiger Kraft kommen, wenn sie eine gute Erndte gewähren soll, und bei letzterer sucht man durch eine zeitige Bestellung die Winterfeuchtigkeit so viel als möglich im Acker zu erhalten.

In der Erndte schneidet man den Roggen, besonders bei den kleinen Leuten, mit der Sichel ab. Dies

thut man vorzüglich im Sandboden, dies und jenseits der Oder. Diese Methode ist für einen Boden, wo das Getreide oft so dünn steht, daß man beinah die Halme zählen könnte, sehr gut, weil mit der Sense beinah die Hälfte des Wenigen verloren gehen würde.

Obstbau hat die Gegend nicht unbedeutend, auch rühmt man die Güte des hier wachsenden Obstes.

Zum Absatze der Producte ist die Oder günstig, und dies ist besonders der Fall, wenn in den Marken und in Pommern die Preise höher stehen als in Schlesien. Butter wird sehr viel von Berliner Händlern gekauft und die Oder hinunter nach ihrer Bestimmung gebracht.

Für den Absatz des Viehes ist viermal des Jahres in Köben ein Markt, der nicht unbedeutend seyn soll, und von wo besonders nach den Gebirgsgegenden von Löwenberg und Hirschberg eine Menge Vieh getrieben wird.

Fünf und dreyßigster Brief.

Halten wir uns jetzt an der Oder abwärts, so nimmt die Güte des Bodens wieder zu. Um Urschkau finden wir schon wieder nicht unbedeutenden Weizenbau. Die Gegend nimmt hier den Charakter von Bruchland an, ist auch wohl als solches zu betrachten, und hat auch besonders die Eigenheit, die ich im Oderbruche in der Mark Brandenburg so sehr fand, daß nämlich eine Unmasse von Wild- oder Flughafer in ihm ist. Auf Feldern, die nicht in vorzüglicher Kultur gehalten sind, nimmt er oft so überhand, daß man ein Gemisch von Getreide sieht, wo man oft nicht mit sich eins werden kann, ob es Hafer oder eine andere Getreideart seyn soll. So auch hier. Auf Breiten, die

Roggen trugen, und wo sich dieser, vermöge seiner Schwere etwas niedergebeugt hatte, sah man fast nur Hafer, weil dieser empor stand. Nimmt er so überhand, dann ist er eins der schlimmsten Unkräuter, das die Früchte unterdrückt und den Boden entkräftet. Leider giebt es bei diesem, wie bei dem Hederich, kein anderes wirksames Vertilgungsmittel, als ihn im Frühjahre mehrmalen auflaufen zu lassen und ihn dann durch Beackerung zu zerstöhren.

In Urschkau wird bei Fruchtwechselwirthschaft zweyjähriger Klee, und im Abtrageschlage Hafer nach Roggen erbaut. Die übrige Folge, so wie eine achtjährige Rotation, ergiebt sich hieraus von selbst. Feld und Vieh sah ich hier im Ueberflusse, so wie das Ganze jeden Freund der Landwirthschaft angenehm ansprechen muß.

Kommt man weiter hinunter, so verwandelt sich der bisherige auf der Hügelkette links der Oder ruhende Sandboden, in einen überaus fruchtbaren. Bei Gramschütz und Pridemost ist dieser am vorzüglichsten, und kann dem besten an die Seite gesetzt werden.

Ein solcher Boden wie dieser erduldet leicht jede Behandlungsart und straft Mißgriffe und Fehler nicht so hart, wie ein anderer weniger guter. Daher bringt er denn auch immer wieder gute Früchte, wenn man seine Geduld auch wirklich durch einiges Aussaugen ermüdet. Dies ist der Fall mit den Bauern der hiesigen Gegend. Bei ihrer Dreyfelderwirthschaft haben sie erst seit kurzem angefangen, Futterkräuter im Felde zu erbauen, und dadurch die Zahl ihres Viehes und die Größe ihres Düngerhaufens vermehrt. Die Ruhe durch Brache, oder vielmehr die Sammlung von Kraft durch Luft und Bearbeitung ersetzte allerdings vieles, aber doch nicht

alles, und nur wer viel Wiesen hatte, konnte seinen Acker immer bei Gleichem erhalten.

Hr. Amtsrath Lucas hat, weil Gemeinheit und Observanz ihn bindet, die Drey Felder beibehalten, jedoch baut er so viel als möglich Futter in der Brache. Da der Klee hier vorzüglich gedeiht, so wird ihm dies auch nicht schwer. Da jedoch die Gemeinhutungen hier noch überall sind, so muß er einen großen Theil der sogenannten Brache dazu überlassen, und kann sie nicht, wie er wohl wünschte, zur Anlegung guter Schaafweiden benutzen.

Dieser reiche und kräftige Boden aber bleibt nicht ganz in seiner Güte, wenn man wieder herabsteigt in die Ebene an der Oder hin. So findet man bei Weisholz einen röthlichen Thonboden, der zwar Weitzen, aber weit schwieriger Gerste trägt. Er scheint durch große Ueberschwemmungen der Oder abgespült worden zu seyn. Man hat auf solchem Acker das Gipsen versucht, wie dies Hr. Lucas in Burkau auch that, aber der Erfolg war wenig günstig, und nur auf mitlerem etwas reicherem Boden dieser Art war die Wirkung entschieden besser. Dies stimmt mit allen Erfahrungen und Mittheilungen unzählig vieler schlesischer Landwirthe überein, wie Sie aus meinen frühern Briefen bereits wissen.

In Burkau finden wir wieder eine Merinoheerde, die werth ist, daß man ihr Aufmerksamkeit beweist. Aus Lychnowskyschem Stamm entsprossen, ist sie mit großer Sorgfalt behandelt und gepflegt. Daher verdient sie denn auch unter den ersten Heerden der Provinz mit aufgezählt zu werden.

Von einem Landwirthe, der so gern alles aufs Vollkommenste eingerichtet haben möchte, und dem hiezu

auch die Mittel nicht fehlen, wie dies hier der Fall ist, läßt sich denn auch erwarten, daß er die andern Viehstämme nicht zurück stehen lassen wird. So ist z. B. sein Rindvieh durch Schweitzer Stiere veredelt, und kann kühn in die Schranken mit andern dieser Rasse treten.

Außerdem hat Hr. L. noch eine Stutterei, worin man Thiere sieht, die selbst Kenner zu den schönen und vorzüglichen dieser Gattung zählen.

Ueberhaupt ist aber die ganze Wirthschaft in einer Ordnung, und jedem Zweige derselben eine solche Aufmerksamkeit gewidmet, daß es nur Freude machen kann, sie zu sehen. Dies ist denn auch schon der Fall, wenn man nur einen Fuß in's Gehöfte setzt. Nettigkeit und Zweckmäßigkeit der Gebäude sprechen jeden da sogleich angenehm an.

In allem aber erkennt man den besonnenen, ruhigen und praktischen Landwirth, der aber seine Praxis nach den verständigsten Grundsätzen regelt, und nicht etwa, wie wohl so manche, die sich mit einem gewissen Stolze praktische Landwirthe nennen, alles andere oft Bessere verwirft, weil er es nicht von Jugend auf gesehen und selbst getrieben hat. Solche Männer, wie dieser, sind es eigentlich, die zwischen den hartnäckigen Anhängern am Alten (wenn auch dies oft gar nicht mehr für die jetzigen Zeitverhältnisse paßt) und den Verehrern des Neuen, (was sie meist ohne Ueberlegung annehmen und mit großem Schaden ausüben, weil sie nicht zu beurtheilen wissen, wie und wo das Neue paßt,) in der Mitte stehen, und weil sie ruhig und mit Ueberlegung handeln, nicht gleich den Stab weder über das Alte noch das Neue brechen. Solche Männer sind es auch,

deren Beispiel auf ihre Umgebungen höchst wohlthätig wirkt, und diese warnt, zu ihrem Schaden weder zu hartnäckig am Alten zu kleben, noch unüberlegt das Neue anzunehmen.

Wenn man sich von Burkau aus nach Glogau wendet, so führt der Pfad über einen sehr ausgedehnten Weideanger, der einen sehr guten Boden enthält, und der zur Erzeugung von Getreide sich ungleich mehr eignen würde als zu Weide, die überdies, da sie nie geschont wird, noch gar nicht einmal zu Kräften kommt, und von geringer Beschaffenheit ist. Durch Ablösung der gegenseitigen Servitute und Aufhebung so vieler lästiger Observanzen, werden dem Ganzen tausend Vortheile erwachsen, und man wird sich in spätern Zeiten wundern, wie es möglich war, daß dergleichen Fesseln, die dem Landbaue angelegt waren, nicht früher zerbrochen wurden.

In der Nähe von Glogau wird einiger Gemüsebau getrieben, der aber bei weitem nicht von der Bedeutung ist, wie der bei Liegnitz. Freilich ist hier das Land auch nicht so gut wie dort, aber der Handel der dort mit dem Gemüse nach der Ferne getrieben wird, mag wohl hier fehlen, und somit der Haupt-Antrieb mangeln.

Jenseit Glogau abwärts findet sich der Flachsboden wieder. Wie bei Löwenberg ist die Acker-Erde hier wieder mit weißem Sande versetzt, wie man bei Abschwemmungen durch Regengüsse hie und da sehen kann. Dieses Flachsland geht ohngefähr bei Herrendorf an, zieht sich über Quaritz herüber gegen Sagan und endet sich ohngefähr eine Meile vor dieser Stadt in einem schmalen Streifen. Auffallend schneidet es oft in gerin-

ger Entfernung beinah plötzlich ab, und wenn auch an den Seiten dieses Striches noch Flachs gebaut wird, so lohnt er doch wenig und sein Anbau wird deshalb immer mehr beschränkt.

Man zieht hier meist die späte Leinsaat, d. h. diejenige welche gegen das Ende des Mai's bestellt wird, vor, und nur selten versucht man die frühe, weil sie nur selten geräth.

In Herrndorf machen wir die Bekanntschaft eines recht tüchtigen und nach rationellen Grundsätzen sehr glücklich wirthschaftenden Landwirths, in der Person des Hrn. Ober = Amtmanns Hanko. Ob er gleich den neuern Grundsätzen nicht unbedingt huldigt; so hält er sie doch für nothwendig und gut, und weiß sich dieselben auf eine kluge Weise anzueignen. Er betreibt bei Dreyfelderwirthschaft einen sehr starken Futterbau und hält nur da Brache, wo er bis zum Umbruche derselben Schaafweide nöthig hat und auch wirklich haben kann. Da dies nun grade meist verunkrautete Aecker sind, so läßt er ihnen auch den Sommer hindurch durch mehrfache gute Bearbeitung ihr volles Recht wiederfahren, und bereitet sie dadurch zu den zwey folgenden Halmfrüchten auf's zweckmäßigste vor. Da er mit Brache und den letzten beiden Futterpflanzen immer wechselt, und jedes dadurch nur immer wieder in 9 Jahren an dieselbe Stelle kommt; so hat er eigentlich 9 Schläge und einen neunjährigen Turnus, in welchem aber dreymal zwey Halmfrüchte hinter einander folgen.

Sein Boden ist übrigens meist sehr gut, und Aekker, die nachfolgende Früchte alle ausgezeichnet tragen, können unmöglich schlecht seyn. Er baute nämlich auf einem Felde zuerst Erbsen, dann Weitzen, Gerste, ließ

jetzt Brache, und nun folgte wieder Weitzen und Gerste. Diese fünf Früchte hatten nur Eine Düngung bekommen. Ich sah die letzte, nämlich die Gerste, und diese stand so üppig, daß sie auch als zweyte Frucht vorzüglich zu nennen gewesen wäre.

Besonders hohe Fruchtbarkeit sollen aber die Feldmarken an den Talkauer Bergen, die von hier aus südwestlich liegen, haben. Denn da wurde mir erzählt, daß man den Klee, der in die Sommerung gesät wird, noch in demselben Jahre mähte, nachdem man ihn zuvor noch, um ihm einen gleichmäßigen Wuchs zu geben, hatte abweiden lassen. Den Weitzen hütet man im Frühjahre ab, und muß ihn dennoch, wenn er im Mai zum Wachsthum kommt, schröpfen.

Dem Flachse giebt man in hiesiger Gegend meist die Wasser-Röste. An der Oder bedient man sich dazu der Lachen, welche sie bey'm Austritte bildet. Das Wasser in denselben eignet sich ganz besonders dazu, und der auf solche Weise geröstete Flachs bekommt eine silberweiße Farbe.

Zwischen der alten und neuen Oder sind hier sehr bedeutende Wiesen- und Weidestrecken. Nur muß man mit dem Abbringen des Heues von den ersten sehr die Zeit wahrnehmen, um es nicht vom Wasser entführt zu sehen. Die Weiden werden oft auf mehrere Tage unter Wasser gesetzt, und wer da sich auf solche Fälle nicht vorbereitet hat, kommt denn in keine geringe Verlegenheit.

Bei Trockenheit soll die Gegend aber nicht sonderlich gut daran seyn, weil selten ein Strichregen von den Talkauer Bergen herüberkommt. Jedoch ist es wohl sehr gewöhnlich, daß jeder glaubt, wenn seine Felder

des Regens so sehr bedürfen, es treffe ihn diese Calamität nur allein, während es überall regnet. Wenigstens ist es mir sehr häufig vorgekommen, daß man mir klagte, wie die Strichregen immer nach der und nach jener Gegend hinzögen, während man an Dürre litt, und wenn ich denn in die vermeinten begünstigten Gegenden kam, so hörte ich dieselbe Klage.

Kommen wir nach Quaritz, so zeigen uns die Gehöfte der Bauern, ihr gutes Zugvieh und ihr selbstgenügsames Wesen schon, daß sie in keiner verlassenen Gegend wohnen, wenn uns auch gleich nicht schon der Anblick der Felder davon überzeugt hätte. Der Flachsbau trug ihnen in frühern Zeiten oft mehr, als die Zinsen von ihren Gütern, und was Weitzen und anderes Getreide brachte, das warf über die gewöhnlichen Wirthschafts-Ausgaben noch manchen schönen Thaler ab. Freilich hat sich dies in jetziger Zeit etwas geändert, aber immer gehören sie wohl noch zu denjenigen, die nicht zuerst zu Grunde gehen werden.

Den Flachs baut man hier meist nach behackten Früchten, besonders nach Kraut. Wäre der Boden nicht ein so milder kühler Lehm, der nicht zu leicht eine zu große Thätigkeit annimmt, sondern gleich einem klugen Hausvater mit seinen Schätzen weise und sparsam umgeht; so könnte die Nähe der Düngung dem Flachse leicht dadurch schaden, daß er allzugeil triebe, und dadurch weniger gut würde. So aber wächst er sehr freudig, ohne sich zu übertreiben, und erreicht bei guten Jahren eine sehr bedeutende Länge.

Der hiesige Boden gleicht in Mischung und Lage sehr dem bei Trebnitz, auch ist er in der Tragbarkeit jenem wohl ziemlich gleich. Die Hügel bestehen meist

aus Lehm, der bey'm Abschwemmen einen gelblich weißen Sand zurückläßt. Seine wasserhaltende Kraft ist nicht gering, daher schadet ihm auch Trockenheit und Nässe nicht so leicht. Er eignet sich fast zu allen Früchten, und bringt besonders Futterkräuter fast aller Art. Wie leicht es sich auf einem solchen Boden, auch ohne viele Wiesen, wirthschafte, wissen Sie. Den Kleebau treibt man hier sehr bedeutend.

Wendet man sich weiter südlich gegen Sprottau, so nimmt dieser gute Boden gar bald ab, und die Gegend ist wieder mit Steinen und Sande gesegnet. An der Sprotta hinauf ist eine große Menge Bruchland, das die Wiesen ersetzt. Ist auch dieser Ersatz nicht sonderlich, so ist er doch besser als keiner. Das hier gewonnene Gras ist sehr scharf und schilfig. Da jedoch die ganze Gegend wenig Wiesen hat, so miethet man doch einzelne Stücke dieses Bruchlandes ziemlich theuer, und holt sich das hier gewonnene Heu auf weite Strecken.

Da die Sprotta meistentheils sehr flache Ufer, die Gegend aber überhaupt schon wieder den Eisenstein zur Unterlage hat, so ist die Trockenlegung dieser Brüche wohl höchst schwierig, wo nicht unmöglich.

Bei dem geringen Ertrage der Felder ist der Mangel an Strohe auch gar bald da. Diesem sucht man durch Waldstreu so gut als möglich abzuhelfen. Ob man Mergel finden würde, davon habe ich mich nicht überzeugen können, weil ich mich theils nicht lange genug hier aufhielt, theils auch nicht so glücklich war, die Bekanntschaft eines Landwirths zu machen, der mich hierüber hätte belehren können. Dem Eisensteine nach zu urtheilen dürfte es schwer seyn, weil, wo dieser

liegt, nur in höchst seltenen Fällen auch Mergel zu finden ist.

Sechs und dreyßigster Brief.

In Sprottau ist wöchentlich ein Getreidemarkt, der aber nicht so bedeutend ist, wie der in Sagan. Denn von letzterem Orte geht der Handel mit Getreide sehr stark nach der Nieder-Lausitz, während dasselbe vom erstern blos durch kleine Zwischenhändler nach der Umgegend und nach Sagan geht.

Zwischen Sprottau und Freistadt findet sich ein sandiger Lehmboden, der mit einer Unmasse von Steinen durchsetzt ist. Ganze Bollwerke sah ich hier an den Feldmarken hin aufgehäuft, und dennoch sah man wenig Abnahme der Steine. Man arbeitet fast durchgehends den Boden in schmale sechs- bis achtfurchige Beete. Bei Boden von dieser Beschaffenheit, der noch dazu eine durchlassende Unterlage hat, ist dies wohl blos ein hergebrachter Schlendrian, der zum größten Nachtheil der zu erbauenden Früchte noch immer beibehalten wird. Auch sah ich das Getreide an einigen wenigen Orten, wo man breitere Beete eingeführt hatte, bei weitem besser stehen, als auf diesen schmalen Zungen. Die Arbeit fördert freilich auf diesen mehr, und da man hier eben nicht das beste Zugvieh hat, so mag dies wohl ein Hauptgrund seyn, daß man es gern beym Alten läßt.

Da der rothe Klee hier wohl nicht sonderlich gedeihen mag, so ist dessen auch wenig zu sehen; dagegen wächst der weiße allenthalben wild, und ich sah Felder wo dieser so dicht stand, daß ich es fast nicht glauben wollte, daß er nicht dahin gesät worden wäre. Leider sah ich diesen Fingerzeig der Natur nirgends beachtet!

Denn wenn man bei dieser Neigung des Bodens zu jenem wohlthätigen Futterkraute dasselbe mit Sorgfalt anbauen wollte, so würde es gewiß leicht zum Mähen oder zu einer der vortreflichsten Weiden empor wachsen. Eben so, wie diese Nichtbeachtung eines sich darbietenden Vortheils von keiner hohen auf den Landbau verwandten Intelligenz zeigt, eben so wenig sprach die ganze Kultur der Felder und Wiesen, wie ich sie hier sah, dafür. Ein Gespräch was ich mit einigen Bauern in Rückersdorf hielt, wird Ihnen das Räthsel leicht lösen.

Ich fragte, woher es käme, daß die Bauern nicht zeitiger anfingen, die Brache umzubrechen? — Ja! war die Antwort: sie dürfen nicht. Das ist doch sonderbar, erwiederte ich, wenn ihnen das Land gehört, muß es ihnen doch frei stehen, damit zu machen, was sie wollen. O nein! war die Antwort, die Herrschaft hat das Recht der Schaafhutung, und ehe nicht Stoppelweide ist, müssen wir die Brache liegen lassen. — Es kann seyn, daß sie übertreiben, und die Sache nicht so wörtlich wahr ist. Etwas muß aber doch daran seyn, weil sonst doch wohl ein und der andere sein Feld würde bestellt haben. — Ich fragte sie ferner, warum sie sich nicht ablösten. Wir möchten es gern, erwiederten sie, aber die Herrschaft will nicht. Wir haben Anerbietungen gemacht, die aber nicht angenommen worden sind. — Es ist freilich wohl möglich, daß sie auch hier zu ihrem Vortheile sprachen, weil ich das audiatur et altera pars nicht anwenden konnte. —

Jetzt kam ein sehr bejahrter Bauer auf mich zu, und sagte mir im traulichsten Tone: Glauben Sie nur, die Herrschaft verliert dabei so viel, wie wir. Denn der Acker wird immer schlecht gemacht, und wenn auch

hie und da einer unter uns ist, der ihn gut machen will, so hat er keinen Dank dafür und wird von den andern nur ausgelacht. Und warum sollten wir uns auch besondere Mühe geben, da es nicht erkannt wird, und der Vogt und Verwalter mit uns nur umgeht, wie mit Leuten, die man nur braucht und aus denen man sich nachher nichts macht.

Mich dünkt in diesen Aeußerungen liegt die ganze Aufklärung der vorhin angeführten Erscheinung. Was könnte nicht gegenseitiges Vertrauen und Annäherung hier bewirken! —

In der Gegend von Rückersdorf wird noch Flachsbau getrieben, jedoch nimmt er schon ab, und ist nicht mehr so einträglich wie in und um Quaritz. Weiter hin nach Sagan verliert er sich dann vollends ganz. Man hat es hier sehr zur Mode, den Flachs auf dem Beete zu verkaufen, mehr aber noch verkauft man ihn nach dem Schocke auf dem Felde. Ist er von gutem Gewächs, so bezahlt man das Schock mit 14 — 16 Rthlr. Solcher Flachs giebt dann das Gebund einen halben Kloben, das Schock also 30 Kloben zu 8 Pfund. Bei diesem Handel ist denn, wenn der Kloben, wie gewöhnlich, nur 15 — 18 sgr. gilt, nicht allzuviel zu gewinnen, und nur der Lein kann die darauf zu verwendende Mühe belohnen.

Wenn ich Ihnen nun oben gesagt habe, daß die Bauern so viele Roboth haben, und daß jeder außer einer Menge Spanndiensten und Fuhren noch täglich den Sommer hindurch eine Person zur Handarbeit auf den herrschaftlichen Hof schicken muß, so wundern Sie Sich gewiß, daß dennoch ein Bauergut von einer Hube, was nur einigermaaßen im Stande ist, mit 2000 Rthlr. be-

zahlt wird, und dies in einem Boden, der kaum mehr als ein mittlerer Roggenboden genannt werden kann. Die Sache erklärt sich aber sehr leicht, wenn man erfährt, daß hier die Huben gegen 100 Morgen groß sind, folglich beinah doppelt so viel enthalten, wie anderwärts.

Weniger lästig, wie die Frohnen der Bauern, sind die der Freistellenbesitzer und Häusler; denn bei denen beschränken sie sich doch wenigstens auf eine bestimmte Anzahl Tage. Ihre Besitzungen sind freilich auch von sehr geringer Bedeutung, und die der Häusler bestehen nur in einem kleinen Gartenstückchen, oft von nicht einem halben Morgen. Für diese würde die Ablösung weniger wünschenswerth seyn, weil sie die zu leistenden Dienste nebenbei mit abmachen; wogegen ihnen das Ablösungskapital schwer aufzubringen seyn würde. Verwandelte man aber auch diese Dienste in eine jährliche Rente; so würde es ihnen doch ebenfalls nicht leicht seyn, diese zu bezahlen: weil sie nicht immer Arbeit haben würden, um Geld zu verdienen, und beym Flachs-Spinnen wohl zweymal so viel Zeit zur Aufbringung desselben verwenden müßten, als die Frohntage austragen.

Die Gegend gewährt einen ziemlich mannigfaltigen Anblick durch die Menge Obstalleen die allenthalben an den Wegen gepflanzt sind. Etwas wird zwar dieser angenehme Anblick durch die dazwischen laufenden Reihen von Laubholzbäumen gestöhrt, die besonders in den ersten Jahren eine Art von verstümmelten Körpern zu seyn scheinen. Wenn sie denn nach zwey bis drey Jahren nach ihrer Abholzung wieder bewachsen und begrünt sind, so sehen sie wieder ziemlich freundlich aus.

Führte man hier den Anbau der Erdäpfel oder Topinamburs in Menge ein; so könnte man jener Verstüm-

melungen leicht entübrigt seyn. Und für einen Boden, wie der hiesige, sind sie grade die größte Wohlthat, die die Natur den Landbebauern darbietet. Denn hier giebt es nicht unbedeutende Strecken, die zu perennirenden Anlagen für dieselben ganz besonders geeignet wären. Einzelne Versuche werden gar bald das Wohlthätige dieses Anbaues zeigen, und wenn vielleicht in zwanzig Jahren etwas über den Landbau der hiesigen Gegend geschrieben wird; so steht dann wahrscheinlich oben an, daß die Erdäpfel hier in Menge gebaut werden, und dadurch die Viehzucht und der Ackerbau außerordentlich empor gebracht worden sind. Hätte man vor etwa 60 Jahren dieselbe Prophezeihung von den Kartoffeln geschrieben, so wäre man vielleicht ausgelacht worden, und doch giebt es jetzt keine Wirthschaft mehr, die man sich ohne Kartoffeln gut durchzubringen getrauen würde.

Der sandige Lehm hält an, bis nahe an Sagan, und die auf ihm gesäten Steine findet man immerfort. Manche Landwirthe haben sich mit ihrer Abbringung nicht erst befaßt, wie die Menge derselben auf den Aeckern zeigt, und wie man auch daraus schließen kann, daß bei ihnen nicht, wie bei andern, dieselben in großen Haufen um die Felder aufgeworfen sind. Man mag freilich ermüden, wenn man dieselbe Arbeit alle Jahr mit so geringem Erfolge wiederholen soll.

Bei Sagan zieht sich am Bober herunter ein sehr bedeutender und grasreicher Wiesenzug. Sie werden zwar bei hohem Wasserstande dieses Flusses überschwemmt, aber meist wohlthätig gewässert, und wenn auch einzelne kleine Strecken versandet werden; so ist dies gegen den Nutzen, den das übrige einpfängt, doch immer nur gering. Solche Ueberschwemmungen wie 1803, wo auch

ein Theil der Stadt Sagan zerstöhrt wurde, machen freilich großen Schaden, und überschütten ganze Strekken mit Ellentiefem Sande und Steinen; jedoch sind sie zum Glück selten und kehren immer in Jahrhunderten kaum einmal wieder.

Die Aecker in der Nähe dieser Wiesen, und die noch im Boberthale liegen, sind sehr fruchtbar und tragen auch lohnenden Weitzen, der sonst in der hiesigen Gegend eben nicht häufig gebaut wird. Hier werden dann auch die Besitzungen wieder theurer verkauft, und man bezahlt da die halbe große Hube, die etwa 30 Morgen enthält mit 2000 Rthlr. Auch sind die Güter am Bober herunter höher katastrirt, und zahlen mithin auch höhere Steuern, wie die auf der Höhe.

Ich ließ mich hier mit einem Bauer aus der Gegend von Naumburg in ein Gespräch über die Beibehaltung der schmalen Beete ein, und fragte ihn, ob es nicht besser seyn würde, wenn man breite Beete einführte, oder gar den Acker eben pflügte. Das haben schon mehrere gedacht, erwiederte er mir, und wir hatten bei uns einen Herrn der es erzwingen wollte, breite Beete zu haben, weil er aus einer Gegend kam wo sie lauter breite Beete machen; aber er erbaute alle Jahre weniger und zuletzt mußte er froh seyn, daß er das Gut verkaufen konnte, denn es wollte nicht mehr gehen, und da mußte er gehen. Ich entgegnete ihm, daß er vielleicht die Leute nicht dahin gebracht hätte, die breiten Beete eben so gut zu machen, wie sie dies an den schmalen gewohnt gewesen wären, und daß daher der geringere Ertrag gekommen wäre. Das ist wohl möglich! sagte er, und weil zwey Beete in eins gearbeitet wurden, so blieb in der Mitte immer eine Vertiefung und das ganze Beete

wurde flach. Wenn nun Nässe kam, so blieb das Wasser darauf stehen, und das Getreide versauerte. — Es sind also nicht die breiten Beete Schuld, entgegnete ich ihm, daß weniger wuchs; sondern die schlechte Zubereitung dieser Beete. Ja! das ist wohl wahr! war die Antwort, aber unser Boden ist zu schwer und läßt das Wasser zu wenig durch: darum muß man diesem so viel als möglich Abzug zu verschaffen suchen. Und dann sind auch die schmalen runden Beete viel hübscher, und es macht sich alles besser darauf.

Hier zeigte sich denn neben sonst richtiger Beurtheilung doch eine entschiedene Anhänglichkeit an das Gewohnte und Hergebrachte, und es enthält das Beispiel, was er anführte, zugleich eine Warnung, wie behutsam man seyn müsse, wenn man in eine unbekannte Gegend kommt, und man etwas gegen den alten Gebrauch einführen will.

In Sagan ist einer der größten Getreidemärkte in der Provinz, und der Handel geht von hier aus nach der Nieder-Lausitz, auch etwas nach der Mark Brandenburg. Ich traf grade einen solchen Markttag, und sah da ein sehr lebendiges und weitläuftiges Treiben und Handeln. Des Abends vorher kommt ein großer Theil des Getreides aus der Ferne an (man soll dies oft 8 — 10 Meilen weit herbringen) und am frühen Morgen beginnt der Markt. Das Getreide wird in Säcken aufgestellt und nach preußischen Scheffeln verkauft.

Von Sagan herüber gegen Freistadt sind die Felder überall mit Gebüschen durchschnitten. Der Boden ist fast derselbe, wie zwischen Sprottau und Sagan; auch sah ich hier wie dort eine Menge Ziegen und einzelne Schaafe unter den Viehheerden der Bauern weiden.

Das Terrein ist meist hüglicht, dies ist auch die Ursach eines mitunter sehr quelligten Landes.

In der Nähe von Freistadt bekommt der Acker mehr Thongehalt, und man kann ihn einen guten sandigen Lehmboden nennen. Dieser ist dem Anbaue des rothen Klees schon wieder günstig, auch wuchert der weiße sehr stark. Weiden mit diesem angesät, die ich auf den Gräflich Kalkreuthschen Gütern sah, gewährten den freudigsten Anblick. Doch von diesen Gütern schreibe ich Ihnen in meinem nächsten Briefe.

Sieben und dreyßigster Brief.

Ohne Zweifel hat es kein geringes Interesse für Sie, wenn ich Sie gleich anfangs mit den Schaafheerden des Herrn Grafen von Kalkreuth bekannt mache. Einen Stamm derselben sah ich in Nieder-Siegersdorf. Sieht man auf Größe und vortheilhafte Statur; so dürfte es wohl nicht leicht eine Heerde geben, die ihnen gleich oder gar noch vorzuziehen wäre. Wahre Riesenschaafe giebt es unter ihnen, und es ist, wenn man noch neben dieser Größe ihre Reichwolligkeit betrachtet, gar nicht im mindesten ein Zweifel in die Aussage des Herrn Grafen zu setzen, nach welcher er von 5 Stück einen Stein, mithin von 100 Stück 20 Stein Wolle jährlich in einer Schur gewinnt. — Sehen wir aber auf die Feinheit dieser Wolle, so kann sie freilich nicht zu den ersten Schuren gerechnet werden, und sie würde wohl immer erst in den zweyten Rang der schlesischen Schäfereien zu stellen seyn. Damit will ich dieser Heerde aber keinesweges die Originalität absprechen, vielmehr kann sie darauf wohl mehr als viele andere Heerden darauf Anspruch machen. Denn es ist bekannt, daß der Herr Graf einer der ersten in

Schlesien war, der ächte Merino's einführte, und daß von ihm eine Menge Heerden in den Zeiten sich anstammten, wo man von vielen Heerden, die in Feinheit jener jetzt den Rang abgelaufen haben, noch gar nichts wußte. Aber diese Heerde ist auch ein Beweis, zu welchem Ziele man selbst mit ächten Merinos gelangen kann, wenn man stets nur auf Größe des Körpers und Reichwolligkeit sieht.

Wäre es aber erwiesen, daß Schaafe von dieser Größe nicht mehr Futter brauchten, als kleinere, so wäre es in jedem Falle vortheilhafter, diese bei geringerer Wollfeinheit zu halten, als hochfeine, die vielleicht nur 10 Stein jährlich das Hundert an Wolle geben. Die Rechnung ist dann sehr klar. Wolle von jenen großen Schaafen würde unter den jetzigen Conjuncturen etwa 100 Rthlr. der Centner gelten, wogegen die hochfeine etwa 180 Rthlr. der Centner gelten könnte. Mithin wäre der Vortheil bei den großen um 10 pro Cent höher. Dagegen wäre das Schlachtvieh aus dieser Heerde wohl doppelt so viel werth, als aus der hochfeinen (denn das Schlachtvieh können wir als Märzvieh nur berechnen, weil für die spätere Zeit nicht immer auf so hohe Preise des Zuchtviehes zu rechnen ist). Rechnen wir nun, daß bei gutem Stande der Heerde ohngefähr ein Fünftheil alljährlich zum Verkaufe kommt, so würde bei doppeltem Werthe des Viehes der Vortheil um 20 pro Cent höher, mithin die großen Schaafe alles in allem 30 pro Cent mehr werth seyn, als die kleinen.

Wer jedoch den Futterbedarf solches Viehes auch nur a priori annimmt, überzeugt sich wohl, daß sie leicht um die Hälfte mehr bedürfen als kleineres. Denn so fehl werden wohl wenig Landwirthe schließen, wie ich

einmal einen urtheilen hörte. Er sah nämlich, daß in einem Stalle, wo kleine Schaafe standen, eben so viel in die Raufen gelegt wurde, wie in einem andern, wo große waren. Nun meinte er, es sey doch hieraus ganz klar erwiesen, daß kleines Vieh so viel bedürfe, als großes, weil ja diese beiden Heerden in gleich gutem Zustande wären. Dabei vergaß er aber zu bedenken, daß an einer Raufe weit mehr kleine Schaafe als große stehen könnten, und daß das Verhältniß in dem gedachten Falle ohngefähr wie 4 : 3 war.

Wenn ich Sie bald weiter unten mit dem Wirthschaftssysteme des Hrn. Gr. v. K. bekannt machen werde, dann werden Sie Sich überzeugen, daß diese Schaafe keine Noth leiden dürfen und das Jahr hindurch eine nicht geringe Quantität von Futter verzehren.

Der Hr. Graf war früherhin sehr gegen das superfeine der Schaafwolle und nannte Schaafe, welche solche Wolle trugen: Seidenhaasen. Diesen Ausdruck brauchte er aber hauptsächlich von fladdrigen und gezwirnten Vließen, von denen viele Schaafzüchter vor einigen Jahren noch glaubten, daß sie das Vorzüglichste wären, was die Schaafzucht geben könnte; bis sie durch Wollhändler und Fabrikanten eines bessern belehrt wurden. Wenn er aber jetzt die gedrängtwolligen und hochfeinen Merinos, die bei guter Wartung und Pflege von Jugend auf, im ausgewachsenen Zustande auch leicht 13 — 14 Stein Wolle das Hundert liefern, kennen lernt; so bin ich doch überzeugt, daß er diesen seinen Beifall nicht versagen wird, und das um so viel weniger, da die Wolle von solchen edlen Thieren sehr gesucht und am besten bezahlt wird.

Ich bin übrigens der festen Ueberzeugung, daß

eine Kreuzung der Gräflich Kalkreuthschen Heerden, wie sie jetzt sind, mit den ausgezeichnetsten Böcken jener vorzüglichen Thiere nicht ohne schnellen und guten Erfolg vorgenommen werden könnte. Denn die in jenen Heerden erhaltene Reinheit der Rasse, und der nicht ganz abweichende Wollcharakter bürgen meiner Meinung nach dafür. Es müßte übrigens wohl der Mühe lohnen, eine solche Kreuzung zu versuchen, die, wenn sie gelänge, eine Merino-Art erzeugen würde, die nichts zu wünschen übrig lassen würde, weil Größe und Bau der Mütter sich doch auf die Nachkommen einigermaaßen forterben würden. Denn ist es auch erwiesen, daß gemeiniglich die kleinsten und schwächsten Thiere in einer Heerde grade die feinsten sind; so möchte der Schluß aufs Allgemeine angewandt, oder auch umgekehrt, wohl nicht ein Trugschluß werden. Denn ich habe bei der Menge von Schaafen, die mir bereits durch die Hände gegangen sind, doch schon sehr häufig gefunden, daß die größten und gesundesten Thiere in der Wollfeinheit mit oben an standen, während kleine und schwächliche eine grobe Wolle trugen.

Daß die Gräflich Kalkreuthschen Heerden aber nicht mehr so wie ehemals in der Provinz in Hinsicht des Rufs ihrer Wolle excelliren, darin theilen sie mit noch einigen andern sehr bekannten gleiches Schicksal. Wahr ist es jedoch, daß der Anblick solcher kolossalen Schaafe angenehmer ist, als wie kleiner Verderblinge. Mit Vergnügen sieht man sie im Stalle und auf dem Felde, und ihr kekker Gang verräth ihre innere Kraft. Undankbar ist es aber auch von manchen Schaafzüchtern, die sich aus diesen Heerden früher angestammt haben, daß sie dies jetzt vielleicht nicht mehr gern anerkennen wollen; weil sie in

der Wollfeinheit ihrer Anstammungsheerde den Rang abgelaufen haben.

Ich mußte über diesen Gegenstand etwas weitläuftig seyn, weil die mehrgedachten Schaafe besonders in frühern Zeiten eine nicht unverdiente Celebrität hatten, und weil sie in ihrer Art eben so originell waren und sind, wie die Fürstlich Lychnowskyschen, von denen ich Ihnen späterhin mehreres sagen werde, in der ihrigen, so daß, wenn man von Siegersdorfer (d. i. Gräflich Kalkreuthschen) Schaafen sprach und spricht, man einen speciellen Begriff damit verband, der nur auf diese allein anzuwenden war.

Ich komme nun auf die übrige Wirthschaft des Hrn. Gr. v. K. Das Rindvieh auf seinen Gütern ist ebenfalls veredelt, und durch Wartung und Pflege zu einem sehr ausgezeichneten Stamme gebildet worden. Das Ackersystem fand ich aber nirgends, wenn ich mich so ausdrücken darf, so honnet, als hier. Denn hier wird mit der Kraft und dem Reichthume des Bodens so wenig geknausert, daß bei einem ungeheuern Vorrathe derselben dessen doch noch immer mehr angehäuft wird.

Um mich verständlich zu machen, sage ich Ihnen, daß hier bei einer eilfschlägigen Wirthschaft deren 5 als Klee- und Weideschläge liegen. Bei einem magern und entkräfteten Boden würde dies höchst zweckmäßig, und eine andere Wirthschaftsart eher tadelhaft seyn; hier wird diese aber auf einem sandigen, sonst guten Lehmboden ausgeübt, und zwar schon seit längerer Zeit ausgeübt, so daß sich der bereits im Boden gesammelte Reichthum von Jahr zu Jahre häuft und endlich eine Art von Hypersthenie erzeugen muß.

Auf den sechs Schlägen, die alljährlich unter dem

Pfluge sind, wird aber nicht etwa gradezu auf Aussaugung hingearbeitet; sondern es tragen deren zwey Behackte- und Hülsenfrüchte, und vier Halmfrüchte, nämlich zwey Winterung und zwey Sommerung. Unter Winterung ist aber hier nur Roggen und unter Sommerung nur Hafer zu verstehen. Weitzen und Gerste wird nicht etwa deshalb nicht gebaut, weil der Boden sie nicht tragen würde; sondern weil der Herr Graf seine besondern Gründe dafür hat. Er ist nämlich der Meinung, daß seine Dienstboten, als Schaffer ꝛc. bei Weitzen und Gerste mehr Unterschleif machen, weil sich diese Getreidearten zu so mancherlei Zwecken gebrauchen lassen; und daß sich denn auch die Auf- und Uebersicht leichter führe, wenn statt vier Getreidefrüchten deren nur zwey gebaut werden. Inwiefern er hierin Recht habe, kann jeden seine eigene Praxis am besten lehren. Aber thunlich dürfte es doch wohl nicht allenthalben seyn, dies nachzuahmen.

Es wird hier viel Sommer-Roggen gebaut, und ich sah diesen hier in einer Länge und Stärke des Halms, daß ich ihn beinah für Winter-Roggen angesehen hätte. Bei der außerordentlichen Kraft des Bodens ist die Sache wohl auch nicht so gar außerordentlich.

Was aber den Herrn Grafen als Landwirth vor unzähligen andern auszeichnet, ist: daß er nicht der Diener der Landwirthschaft; sondern diese seine Dienerin genannt werden muß. Mehr oder weniger beherrschen wohl auch andere Landwirthe ihr Gewerbe, aber dieses übt doch immer seine Tücke wieder aus, und stellt ihnen schmeichelnd den Vortheil in den Hintergrund und führt sie sodann am Gängelbande nach demselben. Dies ist bei dem in Rede seyenden originellen Landwirthe wenig

der Fall, und der Vortheil ist bei der Ausführung seiner Plane, so zu sagen, ein angenehmes Accidenz, was sich aber von selbst finden muß.

Wer aber daran zweifeln wollte, wie ein schwacher und kranker Boden durch Weide-Koppelwirthschaft geheilt und zu Kräften kommen könne, der darf die hiesige Wirthschaft nur mit einiger Aufmerksamkeit ansehen, und den Acker selbst etwas genauer untersuchen.

Der Klee stand selbst auf Höhen mit flachem Boden stark und kräftig und die Weide war so im Ueberflusse, daß das Vieh im vollsten Sinne des Wortes darin schwelgte. Bei einem solchen Ueberflusse wird denn auch das Vieh so recht eigentlich aus einander getrieben, und erreicht das Maximum der ihm von der Natur bestimmten Größe und Stärke.

Ich durchstreifte allein die Siegersdorfer Fluren, weil es an einem Sonnabende war, wo kein Wirthschafts-Beamteter Zeit hatte, mich zu begleiten, fand aber die Grenzen leicht, weil ich überall, wo ein weniger kräftiges Land anging, wußte, daß ich über die Grenzen hinauskam.

Könnte und wollte jeder Landwirth nach ähnlichen Grundsätzen zur Zeit großer Wohlfeilheit wirthschaften, so hätten wir die Getreidepreise ziemlich in der Gewalt, und dem Ganzen würde der Vortheil daraus erwachsen, daß keine schädliche allzugroße Wohlfeilheit entstünde, wo die Gaben Gottes gering geschätzt und verwüstet werden; eben so wenig würde große Theurung zu fürchten seyn, weil die besten und größten Vorräthe von Nahrungsmitteln im Boden selbst lägen, dessen Kraft man zur rechten Zeit ansprechen könnte, was man gewiß auch immer, sobald die Preise nur lohnten, thun würde.

Acht und dreyßigster Brief.

Wenn man von Freistadt nördlich gegen Grünberg geht; so fängt der dürftige Sandboden, der Ihnen aus der Gegend von Neusalz und Wartenberg bekannt ist, an, ziemlich allgemein zu werden. Jedoch muß ich Ihnen von letzterem Orte sagen, daß, wenn man die Ländereien um diese Stadt nach denen, die man zunächst um die Chaussee sieht, beurtheilt, man diesen Unrecht thut: indem in nicht allzubedeutender Entfernung von dieser Straße das Land ungleich fruchtbarer ist, als in der Nähe derselben. Eigentlich sollten alle Straßen so gehen, daß sie auf dem schlechtesten Lande lägen. Es würde freilich daraus für den Reisenden weniger Anmuth, als für den Landbau Vortheil entstehen.

Kommen wir nach Streydelwitz, so zeigt sich besonders auf den Wiesen wieder der Eisenstein als Unterlage, der aber als Rasen-Erz nur wenig gesucht wird, auch nicht grade sonderlichen Werth hat. Ich fand hier (1821) eine große Menge weiße Aehren im Roggen, und schrieb dies dem unterliegenden Eisensteine zu; überzeugte mich jedoch später, da ich in andern Gegenden auch ohne diese Unterlage dieselbe Erscheinung fand, daß ich falsch geschlossen hatte. Diese weißen Aehren rührten von einem Insect her, was sich in die Halmknoten fraß, und dadurch die Circulation der Säfte hemmte.

Von der Aermlichkeit der hiesigen Bauern bekommt man schon einen anschaulichen Begriff aus ihren Gehöften und aus ihrem Viehe. Ich traf einen auf dem Felde, der des Sonntags sehr fleißig in seinen Kartoffeln arbeitete. Mein freundlicher Gruß und meine eben so freundliche Anrede flößte ihm bald Zutrauen ein. Ich

fragte ihn, warum er des Sonntags arbeite. Lieber Gott! war die Antwort, wenn man in der Woche nicht Zeit hat, muß man wohl den lieben Sonntag entheiligen. Nicht Zeit? fragte ich befremdend. Ja! sagte er, wir müssen alle Wochen der Herrschaft vier Tage zu Hofe kommen (frohnen), und die zwey Tage, die uns da für uns bleiben, reichen nicht zu zu aller Arbeit; denn man kann auch diese beyden nicht auf seine Wirthschaft verwenden, weil man aus dieser nur zur Noth sein Brodt hat, und alle Ausgaben auf andere Weise aufbringen muß. Da muß man sehen durch Fuhren oder wie es geht, etwas zu verdienen. Wir zahlen monatlich 25 sgr. Grundsteuer und 20 sgr. Classensteuer und haben etwa 40 Morgen Acker. Von welcher Art dieser ist, sehen Sie hier. Etwas Korn (Roggen) trägt er wohl, wenn man ihn nur gut im Stande hat; aber mit Gerste und Hafer darf man nicht kommen. Kartoffeln sind noch die einzige Sommerfrucht, die da geräth. Das Vieh muß man auch sehen, wie man es durchbringt, denn unsre Wiesen sind klein und es wächst wenig und auch nicht viel Gutes darauf. Mit Einstreu hilft uns der Wald aus, und das bischen Holz können wir uns auch dort holen.

Als ich ihn fragte, ob es ihnen nicht möglich wäre, sich abzulösen, erwiederte er, daß dies einige von den Wohlhabenden wohl gethan, und daß sie dafür 7 — 800 Rthlr. bezahlt hätten, manche auch ein jährliches Dienstgeld von 40 Rthlr. bezahlten. Das brächten sie denn auch nur mit Kummer und Sorgen auf, und wären daher jetzt nicht viel besser daran, wie ehemals.

Vorzüglich traurig geht es uns, fuhr er fort, bei sehr trockenen Jahren, denn da brennt es auf unsern

Feldern zu leicht aus, und wir haben dann für uns und unser Vieh fast gar nichts. — Darum werden diese guten Leute das vorige Jahr wieder ein sehr trauriges verlebt haben.

Aus solchen Gegenden möchten alle Landwirthe groß und klein zu dem Hrn. Dr. Gerke nach Frauenmark im Amte Criwitz im Großherzogthume Meklenburg wandern, und sehen, wie es dieser Mann endlich, laut seinen schriftlichen Aussagen so weit gebracht hat, daß er durch seine Wasserfurchentheorie in Verbindung mit dem Dickmergeln, und mit der mehrfachen Wiederholung des Mergelns über die allertrockenste Witterung einen vollkommnen Sieg davon trägt ꝛc. Wer so etwas mit Zuversicht behaupten kann, der ist ein eben so großer und noch größerer Wohlthäter des Menschengeschlechts, wie jeder Wunder-Doctor, und zu ihm müssen alle Landwirthe, vorzüglich aber die aus trocknen und sandigen Gegenden wallfahrten, um sich Heilung ihrer Gebrechen zu holen. Denn wenn man es in der Gewalt hat, über die allertrockenste Witterung einen vollkommnen Sieg davon zu tragen, so braucht man das ganze Jahr keinen Regen; und welcher Landwirth würde nicht gern das angenehme Loos haben, alle seine Arbeiten und ländlichen Beschäftigungen bei immerwährendem Sonnenscheine zu machen.

Der Besitzer von Ober-Streydelwitz hat es nun zwar auf seinem sonst geringen Boden schon sehr weit gebracht, und gewinnt Erndten auf demselben, die man solchem Acker früher gar nicht zutraute, aber die große Trockenheit hat er doch noch nicht besiegen können, und eine Reise nach Frauenmark ist für ihn das Einzige, was er noch zu thun hat, um es so weit zu bringen, als nur

seine kühnsten Wünsche reichen. Dann wird man, wenn erst dieses Licht weiter verbreitet ist, einen guten Boden, dem die Dürre von Natur weniger schadet, jedem gern überlassen, der ihn theurer, als einen leichten humosen Sandboden kaufen will, und alle Ackerarten werden gar bald in gleichem Werthe stehen. Wenn dann nicht das goldene Zeitalter für die Landwirthschaft eintritt, so erlebt es das Menschengeschlecht auf dieser Erde nie.

Die Rustical-Besitzungen in hiesiger Gegend sind fast alle von keiner sonderlichen Größe. Selten enthalten sie über 40 — 50 Morgen Ackerland. Große Frei-Scholtiseyen findet man wenig, und auch diese enthalten nur höchstens 4 — 5 Hufen, während man im Breslauischen deren von 10 — 12 Hufen antrifft.

In und um Fürstenau findet man viel Eisenstein, der hier überall aufgesucht und von den Bauern bis nach Neusalz an die Oder gefahren wird. Dadurch verdienen sie ein ziemliches Fuhrlohn, und es ist dies ein nicht unbedeutender Erwerbszweig für die ganze Umgegend. Sie bekommen von diesem Transporte, der ein und eine halbe Meile Entfernung beträgt, vom Kasten 25 sgr., und laden bei gutem Wege auf zwey Pferde einen Kasten. Von Neusalz gehen diese Erze zu Schiffe nach Berlin.

Aber nicht blos für die Verfahrenden entsteht hieraus ein Gewinn, sondern auch für diejenigen, auf deren Feldern dieser Eisenstein liegt. Es giebt, wie mir versichert ward, Bauern, die jährlich einige hundert Kasten solcher Erze ausgraben und verkaufen, und für den Kasten 6 sgr. bekommen. Der Schaden, der durch dieses Ausgraben dem Lande zugefügt wird, ist deshalb höchst unbedeutend, weil die Plätze, wo diese Erze gefunden

werden, die noch dazu nahe an der Oberfläche liegen, ohnedies wenig Werth haben.

Was ich allenthalben traf, das hörte ich auch hier bestättigt, daß nämlich die Unterthanen unter geistlicher Herrschaft weniger zu leisten hätten, und sich deshalb besser befänden als unter weltlicher.

Die Haupt-Sommerfrüchte, die man hier in den Kreisen von Freistadt, Sagan und Grünberg findet, sind Heidekorn und Hirse, auch baut man hie und da Sommer-Roggen. Als Futterkraut baut man sehr häufig das Spörgelgras. Den Anbau der Erdäpfel oder Topinamburs fand ich fast gar nicht.

An Mühe und Fleiß lassen es sonst die kleinen Grundbesitzer der hiesigen Gegend nicht fehlen. So fand ich überall Kinder und alte Leute auf den Straßen, die den Dünger sammelten, den das vorübergehende Vieh hatte fallen lassen. Häusler und Klein-Stellen-Besitzer bearbeiten ihre kleinen Ackerflächen mit vieler Sorgfalt, und bebauen Plätze, die ihre Mühe selten reichlich lohnen. Bei Grünberg findet man schon auf mehrerern Dörfern den Weinbau. Er macht zwar hier den Winzer nicht reich, bringt aber, wenn der Jahrgang nur nicht allzurauh ist, dennoch einen ziemlichen Lohn der auf ihn verwandten Mühe.

Ueberschreitet man hier die Oder, so findet man den Boden nicht besser, als er auf dem linken Ufer war. Sandländereien, bei welchen die Menschen viel daran zu setzende Mühe für verloren zu achten scheinen; große Strecken von Schwarzwäldern; mehr Dürftigkeit als Wohlhabenheit, ist der Hauptcharakter der Gegend. Kommen wir weiter aufwärts, so finden wir von Tschiefer

nach Carolath zu bedeutende Plänen an der Oder, worauf einige wenige Eichen stehen, als Weide-Anger benutzt, die man wahrscheinlich wegen der oft vorkommenden Ueberschwemmungen zu diesem Zwecke liegen ließ. Jedoch dringt sich einem unwillkührlich die Meinung dabei auf, daß diese Ebenen zu Wiesen besser, als zu Weide zu benutzen seyn müßten. In einer Gegend, wo der Boden-Reichthum so gering ist, wie in der hiesigen, muß man meines Dafürhaltens jedes kleine Plätzchen, wo dieser Reichthum zu finden ist, sorgfältig benutzen und stark ansprechen. Und dies geschieht doch durch Weide grade am wenigsten, denn dadurch strebt man ja eigentlich darnach, Reichthum im Boden zu sammeln. Was würde man wohl zu einer Regierung sagen, die den Armen ganz allein die allgemeinen Lasten tragen ließe, während sie dem Reichen noch alle Mittel böte, ihren Reichthum zu vermehren, und sie wenig oder gar keine Aufopferungen zum Wohle des Ganzen machen ließe? — Und dieses System beobachtet man hier. Während man dem magern und armen Sandboden den letzten Rest der Kraft auspreßt, vermehrt man bei den kräftigen und üppigen Weide-Ländereien ihren Reichthum alle Jahre mehr. Denn was auch das Vieh an Dünger von diesen Weiden in den Stall bringt, ist nicht bedeutend. Daher ist denn auch das Vieh in solchen Gegenden besonders bei trockenen Jahren im Winter über alle Vorstellung elend versorgt, und gewährt einen Jammervollen Anblick; während es, hätte man die Weiden zu Wiesen angelegt, gut versorgt seyn könnte. Auf die Sandländereien gehören hier Weidekoppeln, die, wenn sie mit weißem Klee oder Gräsern, die auf dem Sande wachsen, besät würden, wenn auch keine üppige, doch

recht nahrhafte Weide geben, und zugleich den Boden sehr wesentlich verbessern würden.

Doch vielleicht ist es hier allgemein, wie es bei einem Bauer war, den ich über seine Wirthschaft befragte. Er meinte, er danke Gott, wenn der März zu Ende wäre, denn dann könnte er sein Vieh doch hinausbringen. Wollte er es auf den Acker in die Brache treiben, da fände es nichts, also müßte er schon einen guten Weideplatz haben, auf dem es sich nach dem Winter wieder etwas erholen könnte. Gras in die Brache zu säen, was ich ihm rieth, hielt er für eine Verspottung; auch meinte er, daß er jetzt schon sein Brodt nicht erbaute, da er zwey Drittheile seines Feldes besäte, wie viel weniger würde er es haben, wenn er mehr als ein Drittheil seiner Aecker zu Weide liegen lassen sollte. Der Mann suchte die gute Erndte in der vielen Aussaat, ohne Rücksicht, auf was für Land er säte. Leider habe ich anderwärts Leute gefunden, die grade nicht zum Landwirthschaftlichen Pöbel gehörten, die auch auf diesen Glauben lebten und starben.

Da uns auf dieser Seite der Oder grade nichts sonderlich Merkwürdiges aufstößt, so setzen wir bei Carolath wieder über dieselbe, und wandern an ihrem linken Ufer aufwärts. Ein sehr fettes Bruchland liegt hier nach Beuthen zu, was aber bei hohem Stande des Flusses leicht unter Wasser gesetzt wird. Die Früchte, die ich auf diesem Lande sah, verriethen eine ungemeine Kraft des Bodens, besonders sah ich hier Hafer von seltener Länge, der den, welchen ich in demselben Jahre im Oderbruche sah, noch übertraf.

Dieser gute Boden hält mit weniger Abweichung an bis nach Beuthen, nur in der Nähe dieser Stadt fin-

den sich wieder Sandhügel, die aber gegen Süden bald wieder in fruchtbaren Boden übergehen.

Eine ächte Nomaden-Wirthschaft wird auf einer ausgedehnten Hutungsfläche und einem daranstoßenden Walde bei Beuthen getrieben. Die Bürger dieser Stadt haben nämlich fast alle Aecker und Vieh und die Berechtigung, Letzteres auf die gedachte Hutung zu treiben. Dabei wird folgende Ordnung beobachtet: zuerst kommen die Ochsen und Pferde darauf, deren Zeit aber gegen Mittag um 11 Uhr abgelaufen ist, dann lagern sie bis 1 Uhr auf der Straße. In diesem Lager traf ich sie, wo ihnen in dem milden Sande ziemlich wohl zu seyn schien. Anfangs glaubte ich, es sei irgend wo ein Viehmarkt gewesen, und man wolle das weiter zu treibende Vieh die Mittagstunde hindurch ein wenig ausruhen lassen. Der dabei angestellte Hirte riß mich aber bald aus diesem Irrthume. Während nun dieses Vieh der Ruhe pflegt, kommen die Kühe auf die Weide. Nach 1 Uhr räumen diese den Platz wieder ihren Vorgängern ein, und sie gehen in den Hegewald.

Um das Vortrefliche einer solchen Einrichtung recht in seiner ganzen Glorie zu sehen, darf man nur bedenken, daß es bei einem solchen Gebahren gradezu unmöglich ist, daß ein Sprößchen auf so einer Weide aufkommen kann; daß es für die Kühe ganz besonders heilsam seyn müsse, in der Mittagshitze darauf zu stehen, daß der Dünger, den Ochsen und Pferde auf den Sand fallen lassen, sehr gut angewandt ist; und daß es endlich für den Hegewald ganz vorzüglich nützlich seyn müsse, wenn das Vieh alle Tage hineingetrieben wird. Vor 3 — 400 Jahren kann die Einrichtung recht gut und zweckmäßig gewesen seyn; weil da das Land einen weniger hohen Werth hat-

te; weil man da wohl nicht den vierten Theil so viel Vieh hielt; und weil das Holz damals oft für weniger als nichts gehalten wurde. Da giebt es nun aber so vernünftig und konsequent schließende Leute, die da sagen: was so viele Jahrhunderte bestanden hat, und gut gewesen ist, das muß es auch ferner seyn. Wir lassen sie in ihrer süßen Täuschung und bedauern nur, daß uns diese Hutung nicht gehört, um versuchen zu können, ob sich dieselbe nicht besser nutzen lasse.

Ein starker Platzregen nöthigte mich, eine halbe Meile von Beuthen in dem Wirthshause eines Dorfes Schutz zu suchen. Hier traf ich einige Bauern, die, als sie mich ein wenig ausgeholt hatten, was wohl der Zweck seyn könnte, nach welchem ich so bei günstigem und ungünstigem Wetter liefe, sehr bald zutraulich wurden und manche ihrer ländlichen Verhältnisse laut werden ließen. So kam unter andern die Rede auch bald auf die Frohnen, die sie der Herrschaft zu leisten hätten. Wir wollten uns, meinten sie, die Frohnen und Dienste, die wir zu thun haben gern gefallen lassen, wenn wir nur nicht auf unsern Aeckern durch die Schaafhutung, die wir dulden müssen, so beschränkt wären. Wir können deshalb erst im July brachen und auch den Mist erst nach Johannis hinausfahren. Dadurch meinten sie ferner, haben wir nicht allein Nachtheil in der Ackerbestellung, daß wir später damit anfangen und sie nicht so vollkommen ausführen können; sondern ein großer Schaden ist auch dies, daß wir den Dünger erst so spát hinausbringen und nicht im Frühjahre zu Brachfrüchten fahren können. Denn, meinten sie ferner, sie verlören hierbei nicht allein an der Menge des Düngers, sondern auch an der Beschaffenheit; weil ein so sehr zergangener

Mist nicht auf allen ihren Aeckern grade sehr gut wirke. Da sie einen sandigen Lehmboden haben, so mag der allzusehr zergangene Mist sich vielleicht darin vertorfen, besonders wenn er grade in der größten Hitze untergefahren werden muß.

Diese genauen Beobachtungen aber zeigten von Liebe zu ihrem Fache, und machten mir die Unterhaltung mit diesen Landleuten sehr angenehm.

Ich tröstete sie, daß sie diese Lasten jetzt bald los werden würden, weil ja das Edict über die Gemeinheitstheilung bereits erschienen sey. Da brachte ich sie denn auf ein Thema, was sie bereits mehrmal discutirt haben mochten, und wodurch sie nur näher an mich herangebracht wurden. Ja! sagten sie, das Edict kann recht gut seyn, wir verstehen es aber nicht, und die Großen werden doch die Freiheit wieder nicht herausgeben. Ich suchte sie zu überzeugen daß nach unsrer Gesetzgebung und Verfassung dies gar nicht statt finden könnte, aber sie schüttelten ungläubig die Köpfe. Ja! meinten sie, wenn einer aus unserm Stande wäre, der die Sache recht verstünde, und zu dem wir Zutrauen hätten, der bei der Commission wäre, da würde es wohl gehen! —

Eine originelle Aeußerung thaten sie über die Art der Aufhebung der Frohnen. Sie sagten: die Herrschaften sollten nichts dafür bekommen; sondern der König sollte sich dieselben vergütigen lassen, da könnte er sein ganzes Land bezahlen.

Diese Bemerkungen theile ich Ihnen deshalb mit, um den Sinn und Geist der Landleute kennen zu lernen und richtig würdigen zu können. Anhänglichkeit an König und Vaterland; dagegen Mißtrauen und Ab-

neigung gegen die Grundherrschaft, die sie für ihre Zwingherrn ansehen, spricht sich unverkennbar darin aus.

Aehnliche Aeußerungen hörte ich in andern Gegenden. So z. B. wurde ich an mehrern Orten wegen der vom Könige geschenkten Freiheit gefragt, und dazu ward bald gesetzt, daß sie die Herrschaften wieder nicht herausgeben würden. Bei diesen Vorstellungen ist es aber natürlich, daß sie mit den Ablösungen ihrer Dienste nicht zufrieden seyn können, weil sie die Meinung hegen, der Sinn des Edicts sei der, daß sie ohne alle Entschädigung ihrer sämmtlichen Verpflichtungen entbunden seyn sollten. Es liegt aber hierin ein Fingerzeig, welche Vorsicht bei Publicationen solcher Edicte nöthig ist, um den gemeinen Mann nicht in Irrthum zu bringen und Erwartungen in ihm zu erregen, die, wenn sie nicht in Erfüllung gehen können, Bitterkeit und Widerspenstigkeit in ihm erzeugen.

Neun und dreyßigster Brief.

Meinem frühern Plane gemäß sollte ich Sie nunmehr, nachdem wir den niedern Theil von Schlesien durchkreuzt sind, in die Mark Brandenburg führen. Da ich Ihnen jedoch den Ausflug dahin im Zusammenhange mit der Reise durch Sachsen geben will, weil besonders diese beiden Länder in Hinsicht der Schaafzucht viele Aehnlichkeiten und Berührungspunkte haben; so führe ich Sie jetzt in einen Strich Ober-Schlesiens, und dies besonders auch deshalb, um Ihnen die Gegen-Einanderstellung dieser beiden Theile der Provinz zu erleichtern. Denn es ist Ihnen nicht unbekannt, welch ein Vorurtheil man hie und da noch gegen Oberschlesien hat, und wie man glaubt, daß dort der Landbau noch allent-

halben in seiner Kindheit sei. Ob man hierin Recht oder Unrecht habe, wird Ihnen das hier unterdeß gegebene Bruchstück zeigen. Die ganze Tour durch diesen Theil von Oberschlesien gebe ich Ihnen übrigens erst in der 5ten und 6ten Abtheilung meiner Briefe.

Nachdem wir von Oppeln aus bedeutende Waldstrecken durchschritten haben, wo nur hie und da in Kolonieen ein Anfang des Ackerbaues zu sehen war, kommen wir vor dem Domainen-Amte Chrzelitz wieder in's Freie. Noch erfreuen wir uns bei den hiesigen kleinen Grundbesitzern keiner sonderlichen Kultur. Die Saaten stehen voll Unkraut, die Aecker sind verqueckt, die Entwässerung derselben ist schlecht eingeleitet, und doch wäre sie wegen der undurchlassenden Unterlage des Bodens so höchst nöthig. Wir sehen hier Kartoffel-Aecker mit Winterung bestellt. Diesen Verstoß gegen eine bessere Fruchtfolge bestraft aber nicht blos die Natur durch schlechtes Gedeihen, sondern auch wilde Schweine geben diesen Landwirthen eine Erinnerung, daß sie die Besäung solcher Aecker lieber bis zum Frühjahr hätten aufsparen sollen; denn sie haben die Saaten so zerwühlt, daß hie und da, besonders in der Nähe des Waldes, wenig von ihnen übrig geblieben ist. Es ist in der That eine auffallende Erscheinung im Wirken und Treiben des Menschen, daß er so häufig einen Schaden erst mehrmals und auf die empfindlichste Weise erlitten haben muß, ehe er darauf aufmerksam wird, daß er durch ein anderes Verfahren demselben sehr leicht entgehen kann. In hiesiger Gegend kommt zu dieser natürlichen Indolenz noch ein hergebrachter Schlendrian, eine angeerbte Armuth und vorherrschende Liebe zum Trunke. Ich sage eine angeerbte Armuth, und glaube diesen Ausdruck grade

am passendsten brauchen zu können; denn von Wohlhabenheit haben die hiesigen Landbebauer wenig Vorstellung, bringen es auch höchst selten dazu, weil ihnen so zu sagen, bange zu seyn scheint, wenn sie etwas vor sich brächten, was sie damit machen sollten. Aus dieser Verlegenheit reißen sie sich dann auch selbst durch den Brandwein. Dieselbe Erscheinung kommt aber hier nicht allein vor; sondern überall kehrt sie wieder, wo der Boden an sich nicht der dankbarste ist, und wo früher bestandene oder noch bestehende drückende Verhältnisse für den Landbau obwalten. Sie ist auch in der moralischen Natur des Menschen begründet; denn dieser wird gewöhnlich ein Verschwender, wenn er sieht, daß es lange dauern würde, ehe er was vor sich brächte.

Das Vieh in den hiesigen kleinen Wirthschaften gewährt eben keinen sonderlich erfreuenden Anblick. Da man wenig für Erbauung des Futters auf den Aeckern bedacht ist; das Gras auf den Wiesen aber meist sauer und von schlechter Beschaffenheit ist; die Erndten aber so sparsam sind, daß man den Bedarf für den Menschen kaum gewinnt, so ist die Sache wohl sehr natürlich. Und doch könnte dies alles anders und besser seyn. Der Boden ist keinesweges von so gar schlechter Art. Er ist ein ziemlich reicher Sandboden mit undurchlassender Unterlage. Eine schnelle Verqueckung desselben folgt zwar hieraus. Dieser wäre aber durch gute Kultur leicht vorzubeugen, und der Boden wäre durch eine sorgfältigere und besonders tiefere Bearbeitung in seiner Tragbarkeit um vieles höher zu bringen. Futterkräuter würden, wie wir auch bald in der Erfahrung bestättigt finden werden, sehr gut gedeihen, und der ganze Landbau würde sich heben. Besonders wäre dies auch durch die nicht

grade schwierige Anwehr der Producte möglich; denn von hier nach Neustadt, wo fast immer ein guter und sicherer Absatz der ländlichen Erzeugnisse statt findet, ist die Entfernung nur drey Meilen. Es ist jedoch zu hoffen, daß auch hier das Licht allmählig aufgehen muß, da es bereits durch Männer von Verstande und hoher Thätigkeit dahin getragen wird.

Einen solchen sehen wir in dem Ober-Amtmann Heller zu Chrzelitz. Er ist zwar vorzugsweise Schaafzüchter, aber auch als Landwirth verdient er die ehrenvollste Erwähnung. Als ersterer kann er das Muster eines vorzüglichen Mannes dieses Faches abgeben. Größere Vorliebe, unermüdetern Fleiß und höhere Sorgfalt in Auswahl, Wartung und Pflege seiner Schaafheerde traf ich nirgends, und ich sage Ihnen wohl nicht zu viel, wenn ich Ihnen versichere, daß er in dieser Hinsicht dem Herrn von Raumer in Kaltwasser an die Seite gesetzt zu werden verdient. Bei dieser lebendigen Thätigkeit, und bei den Hülfsquellen, die ihm seine ganze Landwirthschaft darbietet, ist denn auch seine Heerde in dem vorzüglichsten Zustande. Besonders würde ich seine Lämmer in Hinsicht ihrer Haltung und des daraus folgenden Aussehens als Normal-Lämmer jedem aufstellen. Zur Winterfütterung für die Mutterschaafe erbaut Herr H. besonders viel Futtergemenge, welches er meistentheils vor dem Abtrocknen nach der Klappmeierschen Methode brennt. Bei diesem Futter befinden sie sich aber auch vorzüglich und nähren ihre Lämmer besonders so gut, daß diese beim Absetzen schon Jährlingen gleichen. Die Lämmer werden alsdann wiederum so gut gefüttert und gehalten, daß man Jährlinge beim ersten Anblick für zweyjährige hält. Sie kommen das erste Jahr nicht

auf die Weide und werden das ganze Jahr hindurch sehr gut und gleichmäßig gefüttert. Und dennoch werden sie sehr von dem Uebel des Drehens heimgesucht. Dies widerspricht der von mir in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes meiner landwirthschaftlichen Reise mitgetheilten Ansichten des Herrn Baron von Kloch über die Ursachen des Drehens, und ist ein Beweis, wie sehr wir in Hinsicht der Entstehung dieses Uebels im Dunkeln tappen.

Da ich einmal von dieser Krankheit spreche, so theile ich Ihnen hier zugleich vorläufig den Erfolg der von mir, nach Anleitung des zweyten Stücks des zehnten Bandes der Möglinschen Annalen versuchten Heilmethode durch das Brennen mit. Gleich nachdem ich jenes Mittel gelesen hatte, ließ ich vier Dreher, die ich in meiner Heerde hatte, brennen. Sie waren aber leider in dieser Krankheit schon so weit vorgerückt, daß ich mir wenig Erfolg dieser Kur versprechen konnte. Der eine davon lag fast immer im Stalle, und es zog ihm den Kopf nach der rechten Seite. Die andern gingen zwar noch mit der Heerde, wurden aber besonders bei stürmischer Witterung so von dem Uebel befallen, daß sie oft die ganz entgegengesetzte Richtung der Heerde nahmen.

Den No. 1. welchem es den Kopf so nach der Seite zog, brannte ich auf 3 Stellen, nämlich vorn auf dem Obertheil der Stirn, an der Seite, wohin es ihm den Kopf zog über dem Ohre, und oben, beinah mitten auf die Hirnschaale. Es blieb jedoch alles fruchtlos, und nach 5 Tagen ließ ich ihn, da keine Hoffnung zur Besserung war, tödten, und den Kopf seciren. Da fand ich denn ganz unter dem Gehirn die Wasserblase mit einer Menge jenes Griesartigen Ansatzes. Hier mußte also

das Brennen, selbst wenn es früher geschehen wäre, durchaus ohne Erfolg bleiben.

No. 2. ging zwar noch mit der Heerde, drehte aber auch schon seit langer Zeit. Ich fand bei sorgfältiger Untersuchung eine weiche Stelle mitten auf der Hirnschaale. Hier brannte ich ihn denn ziemlich stark. Jedoch erfolgte kein Eitern, auch blieb die Haut fest liegen. Es erfolgte keine Besserung, und das Thier starb nach 10 Tagen. Ich ließ die Hirnschaale öffnen (das Brennen hatte sie etwas geröthet) und auf dem obern Theile des Gehirns war nicht das mindeste zu sehen. Nachdem aber eine Lage, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll stark von demselben heruntergenommen war, fand sich eine Blase von der Größe eines kleinen Hünerei's, die mit ganz klarem Wasser angefüllt war. Von dem Griesartigen Ansatze war keine Spur da, und die Haut der Blase war völlig rein und weiß. Hätte hier das Brennen nützen sollen, so hätte das Gehirn müssen durchgebrannt, oder mit andern Worten das Thier getödtet werden. Hier hätte das Trepaniren eher helfen können.

Die andern beiden leben noch, aber mit wenig Hoffnung zur Besserung. Ich gebe nun zwar gern zu, daß hier das Mittel zu spät angewandt ward, aber bei dem Sitze des Uebels in No. 1. und 2. hätte es auch bei früherer Anwendung nichts nützen können.

Aus diesen Beobachtungen aber geht meines Erachtens das für den Schaafzüchter sehr traurige Resultat hervor, daß das Brennen wohl vielleicht in einzelnen Fällen helfen kann, daß es aber wohl eben so oft fruchtlos seyn wird. Es als Präservativ anzuwenden, dazu kann ich mich schwer entschließen, weil ich bei dem Mangel des hinlänglichen Vertrauens doch einige Besorgnisse

wegen der möglichen üblen Folgen habe, und auch den Thieren, wenn es nicht ganz ohne allen Zweifel hilft, nicht gern die Schmerzen machen mag.

Nach dieser Abschweifung, die Sie mir, hoffentlich, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, verzeihen werden, komme ich auf die Heerde von Ehrzelitz zurück.

Sie ist Lychnowskyscher Abkunft und schon seit mehrern Jahren in sich selbst fortgepflanzt. Vorzügliche Stähre aber hat Hr. H. aus den Anstammung-Heerden zu bekommen gesucht, und noch voriges Jahr sah ich einen da, der alle Forderungen, die man an ein ausgezeichnetes Thier der Art zu machen berechtigt ist, erfüllte. Indessen hat Hr. H. auch sehr viele Thiere von eigener Zuzücht aufzuweisen, die zu den vorzüglichsten gehören und ohne Bedenken in den besten Heerden gebraucht werden können.

Die Wolle seiner Stammheerden hat aber einen Feinheitsgrad erreicht, der sie der vorzüglichsten in der Provinz erzeugten gleich stellt.

Die Schaafe gehören zur Escurial-Rasse, mit einem, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz schwachen Anstriche von Negretti's. Indeß tritt bei der Nachzucht der Escurial-Charakter immer reiner hervor, und Hr. H. hat die Hoffnung, gar bald eine ganz ächte tadellose Escurial-Heerde zu haben.

Um wegen des eben Gesagten Mißverständnisse zu vermeiden, beziehe ich mich auf das, was ich Ihnen in meinem 45sten Briefe über Escurial- und Negretti-Wolle gesagt habe. In dieser Beziehung sage ich Ihnen denn, daß die hiesige Wolle, ihrem Hauptcharakter nach, in der Form der Bogen, die sie längst der Stapel herauf bildet, meist die eliptische Form mit einiger Neigung

zum eckigen hat, und daß die Höhe der Bogen ziemlich ihrer Sehne gleich ist. Den pechartigen Schweiß der Negretti's hat sie nur wenig, und nur in den äußersten Spitzen; auch werden die Bogen in den Spitzen der Stapel nicht, wie bei den reinen Negretti's, weiter. Hieraus folgt nun, daß sie weit weniger barsch, als die Negretti-Wolle seyn müsse, ohne jedoch die gänzliche Sanftheit einer ausgezeichneten Escurial-Wolle zu haben. Ausgeglichenheit der Feinheit und fast gänzlich konstanter Wollcharakter sind übrigens noch Eigenschaften, welche diese Heerde vor sehr vielen andern auszeichnen.

Obgleich Hr. H. ein so sehr eifriger Schaafzüchter ist, so hat er dessen ungeachtet doch das Rindvieh nicht vernachlässigt. Er hat einen Stamm Schweitzer-Kühe, die den besten dieser Art an die Seite gestellt werden können.

Zur Emporbringung und Emporhaltung seiner sämmtlichen Viehstämme benutzt er die günstigen Verhältnisse seiner Landwirthschaft auf die verständigste und sorgfältigste Art. Er hat eine überwiegende Menge Wiesen, und auf einzelnen Vorwerken deren mehr als Aecker. Zwar sind diese Wiesen nicht alle von der vorzüglichsten Qualität, aber er hat zu ihrer Verbesserung schon sehr viel gethan. Da er nun daneben noch auf den Aeckern eine Menge Futter erbaut, so kann es nicht fehlen, daß er den größten Ueberfluß haben muß.

Seine Felder zeichnen sich aber auch auf eine so auffallende Weise aus, daß, geht man auch ohne Führer durch die Feldmark, man seine Aecker doch alle aus denen der Dorf-Insassen leicht herausfindet. Er hat die hier üblichen hohen und scharfen Beetrücken mehr geebnet, und

großen Vortheil davon gespürt. Denn bei diesen bleibt, da die Unterlage des Bodens undurchlassend ist, in der Furche und an den Rändern der Beete das Wasser stehen, und die Früchte versauern, wogegen bei Hrn. H—s Verfahren der Boden vertieft wird und mehr gleichmäßig zu liegen kommt; mithin die Frucht auch einen viel gleichmäßigern Stand annimmt.

Da die undurchlassende Unterlage meist aus Letten, hie und da auch wohl aus Eisenstein besteht, so theilt sie dem Boden viel Kälte mit, weshalb es denn vortheilhaft ist, im Herbste mit der Bestellung der Saat soviel als möglich zu eilen, dagegen bei der Frühjahrssaat erst die Durchwärmung des Bodens abzuwarten.

Zu dieser undurchlassenden Unterlage kommt denn noch ein bedeutender Regenfall, den die hiesige Gegend hat, und damit vereinigt sich noch ein starker Niederschlag der Luft, der zwischen den Wäldern statt findet. Es trocknen deshalb die Aecker im Frühjahr spät ab, und oft, wenn sie oben auch trocken aussehen, sinkt das Zugvieh, wenn es darauf kommt, doch noch tief ein.

Herr H. hat die Dreyfelder-Wirthschaft beibehalten. Da er, wegen des verhältnißmäßig außerordentlich hohen Viehstandes, den er aus den angeführten Gründen haben kann, so sehr viel Dünger erzeugt, so sind seine Felder auch dabei in einer außerordentlichen Kraft und gewähren die reichsten Erndten.

Es ist in hiesiger Gegend Sitte, das Gesinde fast sämmtlich auf Deputat zu setzen. Es hat dies sein Vortheilhaftes und Nachtheiliges: Letzteres besonders bei hohen Getreidepreisen, weil bei Deputat doch in der Regel mehr gegeben wird, als bei einer wöchentlichen regel-

mäßigen Vertheilung nöthig ist; Ersteres, weil die Herrschaft aller Sorge auf einmal los wird.

Die Häuser der Landleute werden hier fast alle, wie im Gebirge, von Schrotholze gebaut. Die innere Bequemlichkeit derselben ist sehr gering; indeß vermissen ihre Bewohner dieselbe nicht sonderlich, weil sie, wenn sie sich nur ihr Glas Brandtwein anthun können, leicht zu befriedigen sind. Im Ganzen ist ihr Charakter wenig fest. Sie sind ergeben und fast kriechend, aber dennoch wieder etwas verstockt. Frühere Behandlung und lastender Druck mögen dazu wesentlich beigetragen haben. Ihre Mundart ist slavisch, oder das sogenannte Wasser-Polnisch.

Wenn wir von hieraus weiter südlich kommen, so geht der Sandboden allmählig in Lehmboden über. Zwar streicht noch hie und da der Sand in ungleichen Zügen von der Oder herüber, welches besonders bei Klein-Strehlitz noch sehr sichtbar ist; aber dennoch nimmt der Lehm immer mehr zu, und er bildet fast die ganze wellenförmige Hügelgruppe um Ober-Glogau. Der Boden auf diesem Lehm ist sehr fruchtbar, und trägt besonders Klee und Erbsen sehr lohnend. Man arbeitet ihn in sehr breite Beete, die hie und da über zwey Ruthen in der Breite messen. Den Pflug läßt man aber nach meiner Meinung für diesen Boden zu flach gehen. Dies halte ich auch mit für eine Hauptursache, daß der Ertrag, nach der Güte desselben, zu gering ist. Denn es ward mir versichert, daß man selten über sechs Korn Ertrag erndte, und daß selbst bei diesem Ertrage das Getreide schon häufig lagere. Nur bei einer übermäßig starken Saat könnte dies möglich seyn. Aber die flache Bearbeitung ist wohl unstreitig allein Ursach, daß der Halm

des Getreides nicht kräftig genug wird, und dasselbe also bei einigermaßen gutem Stande, sich sogleich umlegt. Nimmt man dazu noch, daß die Unterlage und der Untergrund dieses Bodens fast von gleicher natürlicher Beschaffenheit ist, so bleibt es unbegreiflich, daß man nicht längst, wenigstens Versuchweise, den Pflug tiefer gehen ließ. Hergebrachte Gewohnheit und Liebe zur Gemächlichkeit, und das eben nicht sehr starke Zugvieh, lassen dies allein erklären. Ich machte hier, in Hinsicht auf Letzteres eine Bemerkung, die andern auf ähnlichem Boden grade entgegen war. Man findet nämlich, daß das Zugvieh gewöhnlich in dem Grade größer und stärker wird, als der Boden an Kraft und Reichthum zunimmt. Hier aber vermißt man dies. Ist Armuth der Bauern hieran Schuld, so wüßte ich nur zweyerlei Ursach für dieselbe. Die eine wäre Trägheit und Lüderlichkeit; die andere: harter Druck. Letzterer ist aber wenigstens nicht größer als an unzähligen andern Orten; denn die Bauern haben zwar viele Roboth oder Frohnen, dennoch aber sind sie Herren ihres Eigenthums. Es muß also die erstere Ursach mitwirken. Annehmen läßt sich zwar wohl auch, daß Anhänglichkeit an's Alte und Indolenz die immer gehabten schlechten Pferde auch ferner beibehalten läßt. Hie und da hat man aber doch diese Götzen vom Throne gestoßen, und ihnen zum Trotz starkes und gutes Zugvieh angeschafft. Auffallend besser bestellt und bestanden waren aber auch die Felder, wo ich solche Thiere arbeiten sah.

Indem wir in Ober-Glogau den herrschaftlichen Hof besuchen wollen, haben wir uns durch ein Gewühl von Menschen und Thieren hindurch zu arbeiten, wobei unsre gesunden Gliedmaßen, ja unser Leben in nicht ge-

ringe Gefahr kommen. Es ist nämlich Viehmarkt. Dieser wird auf einem engen Platze, der nicht mehr als eine Gasse ist, abgehalten. Das Pflastern dieses Platzes wird dem darauf geführten Viehe überlassen, und mit Wohlbehagen kann der Landwirth, als Verehrer von geilem Boden, hier bis über die Knöchel darin waden. Wir arbeiten uns zwischen Pferden hindurch und haben blos deshalb nicht das Unglück von diesen zu Krüppeln geschlagen zu werden, weil sie so enge beisammen stehen, daß ihnen kein Spielraum zum Schlagen übrig ist. Wie vortheilhaft dies aber für den Verkäufer ist, sehen Sie sehr bald. Denn welcher Käufer ist da wohl im Stande, ein Pferd genau zu sehen und zu beurtheilen. Wird es auch aus diesem Gewühl herausgearbeitet, so ist wiederum kein Platz da, um es zu prüfen und laufen zu sehen. Man hat aber diesen großen Uebelstand endlich eingesehen, und, wie ich gehört habe, abgeschafft; indem man für einen geraumigern Ort zur Abhaltung dieses Marktes gesorgt hat.

Beim Eintritte in den herrschaftlichen Hof spricht uns die hier herrschende Ordnung sogleich freundlich an. Die Düngerstätten sind aufs zweckmäßigste und nach Schweitzer-Art angelegt. Die Ställe zeigen die größte Bequemlichkeit und Nettigkeit; aber in denselben vergessen wir alles übrige bey'm Anblicke des unvergleichlich schönen Rindviehes. Es ist Schweitzer-Race, und es stehen mehrere Original-Stücke hier, die aus den besten Heerden der Schweitz ausgesucht worden sind. Und dennoch werden sie von vielen hier gezogenen übertroffen. Wir sehen hier Thiere, die für das Vollendet'ste in ihrer Art anzunehmen sind. Eine Eigenthümlichkeit der

Schweitzer-Kühe zeigt sich auch hier sehr häufig: es ist die, daß sie oft Zwillingskälber gebähren.

Die zur Herrschaft Ober-Glogau gehörigen Schaafheerden stehen aber auf andern Vorwerken, und namentlich findet sich die Elite in Glögelchen. Sie sind von Herrn Wagner klassificirt und werden streng nach den Klassen geschieden gehalten, und sind nach diesen auf den Gütern vertheilt. Mein Unstern wollte es, daß ich, anstatt nach Glögelchen nach Frebel kam, und dort nur die dritte Klasse sah. Von der Ansicht dieser allein ist es mir denn nicht möglich, ein kompetentes Urtheil über die ganzen Heerden zu fällen.

Etwas, was mich in hiesiger Gegend befremdete, war dies, daß man, trotz dem schönen Boden, der sich fast durchaus zum Weitzen-Anbaue eignen muß, denselben doch kaum auf dem dritten Theile desselben betreibt. Jedoch soll er, wie ich vernahm, in neuern Zeiten bedeutend zunehmen. Die geringe Masse von Dünger, die man wahrscheinlich früher bei wenigerem Futterbaue, und den wenigen Wiesen, welche die Gegend hat, gewann, war wohl ohne Zweifel Ursach, daß man es nicht wagte, mehr Weitzen anzubauen: weil man nicht im Stande war, mehr als den dritten Theil des jedesmaligen Winterfeldes frisch zu düngen. Da aber seither die Preise des Weitzens gegen die des Roggens so bedeutend hoch standen, so reitzte dies die Landwirthe der hiesigen Gegend auch, den Anbau des ersten zu vermehren. Der erweiterte Kleebau half ihnen die Düngermasse vermehren und die Sache erleichtern.

Vierzigster Brief.

Ich mache Sie in gegenwärtigem Briefe mit einem Landwirthe bekannt, der, obgleich an Jahren schon vorgerückt, dennoch mit Jugendfeuer und jugendlicher Kraft dem Landbaue obliegt; der mit eben so viel Besonnenheit als Scharfsinn sein Fach betreibt, und vermöge seines Standpunktes durch sein Beispiel auf einen ziemlich bedeutenden Umkreis sehr wohlthätig wirkt. Es ist dies der Geheime Ober-Finanz-Rath von Prittwitz.

Schon beym Eintritt in den Hof von Casimir, wo er seinen Wohnsitz hat, werden wir durch Nettigkeit und Zweckmäßigkeit der Gebäude und sämmtlicher Wirthschaftsanlagen auf die angenehmste Weise überrascht. Mehr aber noch als dieses alles spricht uns die ausgezeichnete Humanität des Besitzers an; denn mit der zuvorkommendsten Gastfreundschaft wird uns alles gezeigt, und jedes Gelingen oder Mißlingen wirthschaftlicher Unternehmungen mitgetheilt.

Unsre Neugierde wird zuerst auf das eben aus dem Stalle kommende Rindvieh gelenkt. Einzig in seiner Art ist es dadurch, daß es sämmtlich ungehörnt ist; selbst die Bullen nicht ausgenommen. Man glaubt auf einmal einen Stamm alter Rinder aus den deutschen Waldungen vor ein paar tausend Jahren vor sich zu sehen. Ist es nun gleich nicht zu leugnen, daß dieses ungehörnte Vieh einen weniger guten Anblick gewährt, als schön gehörntes, so reitzt doch hier die Sonderbarkeit und macht den Anblick höchst interessant. An den Seiten des Kopfes, wo die Hörner stehen sollen, sind kleine Vertiefungen, mit einer hornartigen Grundlage. Thiere, welche von gehörnten Kühen und ungehörnten Bullen

gefallen sind, haben statt dieser Vertiefung einen kleinen vorstehenden Hornansatz. Die Farbe dieses Rindviehes ist meist rothbraun. Zur Nutzung sollen sie besser seyn, als gewöhnliches sonst gut gehaltenes Landvieh. Hr. v. Pr. fand dieselben schon bei der Uebernahme der Güter. Er gab sich alle Mühe zu erfahren, woher man sie gebracht habe, konnte aber nur unbestimmt erfahren, daß sie aus Mähren hieher gekommen wären.

Nunmehr führt uns Hr. v. Pr. zu seinen Lieblingsthieren, den Schaafen. Größere Ordnung, genauere Sorgfalt in der Behandlung, richtigere Grundsätze in dem Vorwärtsgehen mit denselben, fand ich nirgends als hier. Sie sind genau klassificirt, und da die Heerden auf einer ausgezeichneten Stufe stehen, so wird nur das Beste in ihnen geduldet; denn dieses Jahr bleibt kein Secunda-Schaaf mehr in denselben.

Hr. v. Prittwitz hat das Ziel des höhern Schaafzüchters sehr richtig in's Auge gefaßt; denn er nähert sich jetzt mit raschen Schritten der von mir im vier und vierzigsten Briefe angegebenen dritten oder höchsten Stufe der Schaafzucht, d. i. constanter Charakter, bei ausgezeichneter Feinheit. Er stellt nämlich dieses Jahr auf dem Gute Berendau einen Stamm der besten gedrängtwolligen und kurz-gestapelten Escurials auf. Aus diesen werden in der Folge die übrigen Heerden ergänzt und auch aus letztern alles, was in diesen Charakter schlägt, in die gleichsam neu zu bildenden Heerden aufgenommen.

Bei der Paarung wird mit solcher Aufmerksamkeit verfahren, daß man genau Eltern und Groseltern der Nachkömmlinge angeben kann. Hierbei leistet der Wirthschaft-Inspector Rindfleisch dem Herrn Besitzer sehr treffliche Dienste, so wie dieser überhaupt als Schaafzüchter

alles Lob verdient; denn unter allen, die ich in diesem Fache kennen lernte, fand ich wenige, die sowohl in richtiger Einsicht bei der Klassification als auch in Hinsicht auf die ganze Schaafzucht eine so richtige Ansicht mit so vielem Fleiße vereinigen, wie dieser.

Höchst interessant sind die Resultate dieser Paarung, und sie geben mit wenigem Rückschlage bei den Abkömmlingen beinah die Summe, wovon Vater und Mutter die Factoren sind. So z. B. geben Electa-Böcke mit Prima-Müttern gepaart noch über 70 pro Cent hochfeine, das übrige Secunda- und nur 1 — 2 pro Cent Tertia-Schaafe. Letztere aber werden wohl in der Folge gar nicht vorkommen, da die Race immer reiner und constanter in sich wird. Dagegen aber brachten Secunda-Mütter mit Electa-Böcken gepaart noch nicht volle 50 pro Cent hochfeine, das übrige Secunda- und Tertia-Schaafe. Es ist dies für den höhern Schaafzüchter eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, und sie verdient wohl, daß man in der Aufmerksamkeit hierauf dem Hrn. v. Pr. nachahme, um hierin zu immer mehrerer Gewißheit und Sicherheit zu kommen. Aber auch höchst erfreulich muß es für jeden seyn, der feine Schaafzucht betreibt; weil ihm hieraus die Gewißheit hervorgeht, daß er es in seiner Macht hat, seine Heerde empor zu bringen und hoch zu erhalten. Mögen immerhin pedantische und am Alten klebende Landwirthe die Sache für Spielerei halten. Sie bezahlen ihre Verstocktheit mit ihrem eigenen Schaden.

Die von mir eben angeführten Resultate, machte Hr. v. Pr. bei der diesjährigen Versammlung des oberschlesischen landwirthschaftlichen Vereins, dessen Director er ist, bekannt. Wieviel Gutes dieser Verein schon

gestiftet habe, und wie wohlthätig er noch für die Folge werden wird, das kann nur dem Verblendeten nicht einleuchten. Fällt auch ein großer Theil dieser wohlthätigen Wirkungen auf den Director desselben zurück, so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß es den Mitgliedern desselben alle Ehre macht, daß sie sich für die Sache so sehr interessiren. Zu wünschen ist nur, daß er auch in anderen Gegenden Nachahmung finden möge, und daß man sich die Statuten und die ganze Einrichtung desselben zum Muster nehme.

Da ich weiß, für wie gut und wohlthätig Sie dergleichen Vereine halten, so gebe ich Ihnen wenigstens eine kleine Skitze des eben angeführten.

Er umfaßt einen großen Theil von Ober-Schlesien dies- und jenseits der Oder. Man hat für ihn einen Director und fünf Vorsteher gewählt. Ersterer leitet das Ganze, Letztere die einzelnen Districte. Der Director läßt über die bei den Versammlungen zur Berathung kommenden Gegenstände von mehrern Mitgliedern Gutachten abgeben, die bei den jedesmaligen Versammlungen vorgetragen werden. Diese Versammlungen werden alle drey Monate gehalten. Man hielt sie früherhin jedesmal in Ober-Glogau, hat sich aber nunmehr dahin geeinigt, daß drey derselben im Jahre bei Mitgliedern des Vereins und nur eine an eben gedachtem Orte gehalten wird. Nachdem die Gutachten vorgetragen sind, geben die anwesenden Mitglieder ihre Meinung ab, und der Beschluß bildet sich aus der Mehrzahl oder der Gesammtheit derselben. Neben diesem kommen denn aber auch noch eine Menge landwirthschaftlicher Gegenstände zur Sprache, und es kann nicht fehlen, daß derjenige, dem es darum zu thun ist, in diesem Fache

Belehrung und Vervollkommnung zu erlangen, hier aufs Genügendste befriedigt wird.

Ehe ich zur Wiesen= und Ackerkultur des Hrn. v. Pr. übergehe, führe ich Ihnen in Bezug auf die Schaafe auch die hiesige Schaafwasch=Anstalt an. Sie besteht aus zwey Anlagen. In der einen, die die Form eines kleinen Teiches hat, werden die Schaafe zuerst des Abends eingeweicht, d. h. zweymal durchgetrieben. Dann kommen sie des andern Tages in eine im Mühlgraben angelegte Wäsche. Diese wird durch eine Schleuße gespannt, und ist mit Brettern an den Seiten und auf dem Grunde verbohlt. Hier gehen die Schaafe durch die Hände der dabei angestellten Menschen, und werden sorgfältig gewaschen. Nachdem dies geschehen ist, wird das Wasser ab=, und ganz reines zugelassen. Durch dieses werden sie jetzt durchgetrieben, und da es so hoch gespannt ist, daß sie schwimmen müssen, so stellt sich das Vließ, welches durch das Waschen mit den Händen ein wenig zerzaust ward, in seiner Ordnung fast ganz wieder her.

Indem wir nun in Casimir aus dem Hofe heraustreten, leuchten uns die herrlichsten grünen Matten entgegen. Es sind die mit dem lobenswerthesten Fleiße angelegten Wiesen. Aus wahren Sümpfen, worauf Vieh und Menschen nicht ohne Gefahr des Versinkens sich früher wagen durften, sind nunmehr die grasreichsten und trocknen Wiesen geworden. Große Anstrengungen, und unsägliche Arbeiten waren nöthig, dies zu bewirken. Es mußten tiefe Graben geführt; es mußten der Stradune ihre tückischen Anfälle verboten; es mußten Vertiefungen ausgefüllt, Höhen geebnet werden: ehe man mit dem Werke zu Stande kam, und es dahin brachte, daß der

Boden den Tritt des Zugviehes ertrug. Jetzt wurden sie umgebrochen, mit Futtergemenge besät, und das andre Jahr ward unter dieses, oder unter eine Halmfrucht, je nachdem man es am vortheilhaftesten achtete, Grassaamen gestreut. Da man diesen von den edelsten Sorten nahm, und die aufkommenden Gräser mit der größten Sorgfalt pflegte, so hatte man das dritte Jahr schon eine schöne Wiese, und im vierten einen sehr reichlichen Heugewinn.

Nun glauben Sie aber wohl, daß diese Anstrengungen einen ziemlichen Kapitals-Aufwand erforderten. Er ist aber dennoch weit geringer, als wie sich der, welcher aus Gemächlichkeit vor so etwas scheu ist, wohl vorstellen mag; denn es kommt der Morgen von den Wiesen, die die allermeiste Arbeit erfordert haben, nicht über 15 Rthlr. zu stehen. Rechnen wir nun, daß er früher nicht 20 Rthlr. werth war, und nunmehr für 80 Rthlr. noch wohlfeil gekauft würde, so ist denn doch die Mühe und Anstrengung auf die reichlichste Weise belohnt.

Diese verbesserten Wiesen werden theils aus einem Bache, theils auch mit der überfließenden Jauche der Düngerstätten gewässert. Diese sind nämlich ganz nach Schweitzer-Art angelegt, und jede mit einer Pumpe versehen, wodurch die Jauche über den ganzen Haufen gebracht wird. Was nun unten aus demselben heraussickert, das geht durch ein Rinnenwerk aus dem Hofe über den Bach hinweg auf die Wiesen. Der Dünger wird übrigens vom Rindvieh und den Pferden unter einander gebracht und gleichmäßig vertheilt.

Noch muß ich Ihnen die Einrichtung des Kuhstalls nachholen. Er hat in der Mitte einen gepflaster-

ten Gang. Die Krippen sind gemauert und sehr tief und oben ziemlich breit. Der Boden der Krippe ist fast auf gleichem Niveau mit dem Stande des Viehes. Die Abzugscanäle sind gemauert und verdeckt, und es herrscht auf diese Weise immer die größte Trockenheit und Reinlichkeit im Stalle. Ueberhaupt gehören die sämmtlichen hiesigen wirthschaftlichen Einrichtungen zu denjenigen, wo es auch dem Tadel suchenden schwer werden dürfte, einen zu finden.

Nachdem ich Sie nun mit der sämmtlichen innern Einrichtung der hiesigen Wirthschaft bekannt gemacht habe, führe ich Sie auch auf die Aecker. Hr. v. Pr. fand bei seiner Uebernahme die Güter in der elendesten Dreyfelderwirthschaft. Unter andern war Berendau in einem solchen Zustande, daß es bei einer landschaftlichen Taxe unter Null zu stehen kam. Obgleich der hiesige Boden sich zu Futterkräutern aller Art eignet, so hatte man deren, während die Güter unter geistlicher Herrschaft standen, nie oder doch von gar keiner Bedeutung gebaut. Die Wiesen waren, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gänzlich versumpft und brachten wenig und elendes Gras. Daß unter solchen Umständen die Aecker sehr außer Düngung waren, folgt von selbst. Es war also hier zunächst die Aufgabe zu lösen, wie man diesem Mangel auf die schnellste und wirksamste Art abhelfen könnte. In den Fruchtwechsel überzugehen, hatte Hr. v. Prittwitz zwey abhaltende Ursachen. Die eine und wohl höchst wichtige war die, daß bei dem Mangel an Dünger unmöglich der Fruchtwechsel in den ersten Jahren ein sehr genügendes Resultat liefern konnte; da besonders mit diesem Mangel auch noch schlechte Kultur verbunden war. Die andere war die Rücksicht, daß er

bei seinen Jahren nicht gern sich in den Fall setzen wollte, eine Rotation hindurch, wo ihm die Landwirthschaft noch Freude machte, wenig Früchte zu erzeugen, und diese erst dann zu erndten, wenn höheres Alter das große Interesse an der Landwirthschaft geschwächt hätte.

Dies bewog ihn denn, sein Wirthschaftsystem der bestehenden Dreyfelderwirthschaft so gut als möglich anzupassen; ohne jedoch den Hauptzweck desselben: Vermehrung der Viehzucht und der Bodenkraft, aus dem Auge zu verlieren. Er läßt deshalb die Hälfte des Sommerfeldes mit Klee einsäen, und nützt diesen im Brachjahre zu zwey auch wohl drey Schnitten. Nach diesem wird er einführig zur Winterung bestellt. Es ist aber diese einführige Bestellung in dem hiesigen gebundenen Lehmboden, aller Erfahrung zu Folge für die Winterung besser, als wenn man zwey auch wohl drey Furchen giebt, und sich noch obenein um die höhere Benutzung des Klees bringt. Die Ursach liegt wohl sehr nahe. Zu Quecken hat der Boden wenig Neigung, und sie finden sich bei nur einigermaßen sorgfältiger Bestellung fast gar nicht. Nun hat dieser Boden einen sehr gemäßigten Grad von Thätigkeit. Durch eine mehrfahrige Bestellung werden die Kleestoppeln im Zersetzen gestöhrt, was bei einfahriger nicht der Fall ist. Außerdem erhalten die unter der Furche zu liegen kommenden Kleestoppeln den Acker locker und verwahren ihn vor dem zu festen Zusammensetzen, was bei einem Boden von dieser Art sehr wesentlich ist. Die andere Hälfte der Brache wird gedüngt und ein Theil davon mit Erbsen besät. Was nicht besät ist, wird noch vor Johannis umgebrochen und im Herbste mit Weitzen bestellt. Nach dieser Hälfte folgt dann nach der Winterung Gerste mit Klee

und im dritten Jahre wird die Ordnung umgekehrt; das heißt, es ist nunmehr reine Brache und Erbsensaat da, wo vor drey Jahren Klee stand, und dieser steht jetzt da wo reine Brache und Erbsensaat war. Hierdurch entsteht denn eine sechsschlägige Wirthschaft, deren Umlauf folgender ist. 1) Brache gedüngt und ein Theil Erbsen. 2) Winterung. 3) Gerste. 4) Klee. 5) Winterung. 6) Sommerung.

Hierbei waren aber noch zwey Mängel zu beheben. Der eine war: die Kartoffel-Aussaat, die, wegen des Rückschlages der Winterung nach derselben, unmöglich in den Brachschlag kommen durften, und der zweyte: die von der Zeit des Umbruchs der Brache bis zu den Stoppeln fehlende Schaafweide. Diesen Mängeln hat Hr. v. Pr. dadurch abgeholfen, daß er bei jedem Vorwerke den entferntesten Acker, etwa den 5ten bis 4ten Theil abgeschnitten, und diesen dazu bestimmt hat, im ersten Jahre Kartoffeln gedüngt, dann Erbsen und dann Korn zu tragen. In letzteres wird weißer Klee und Grassaamen gesät, und dann bleibt das Feld zu dreijähriger Weide liegen. Diese sechs Weide-Koppelschläge tragen denn auch ihre Rente sehr sicher. Wenigstens war die Weide, die ich darauf sah, ausgezeichnet, und es konnte der Morgen leicht 10 Schaafe auf 6 Monate ernähren.

Noch hat dieser denkende Landwirth zwey neue Vorwerke auf eingezogenen Zinsäckern erbaut. In Hinsicht der Bewirthschaftung derselben lasse ich ihn selbst sprechen. „Um jedoch zu wissen wie sich die Mesaillance „zwischen Schlag- und Dreyfelderwirthschaft verhält, „und um zugleich einen Versuch mit völliger Stallfütte„rung der Schaafe zu machen, habe ich auf eingezoge-

„nen Zinsäckern zwey neue Vorwerke, jedes zu 400 „Morgen Ackerfläche erbaut, und auf jedes 4 — 500 „Hammel gegeben. Eins derselben wird, wie schon „angegeben, benutzt. Es sind nämlich 300 Morgen „in 3 Felder, oder vielmehr sechs Schläge getheilt, und „100 Morgen sind zu den Weidekoppeln bestimmt. „Das andre aber wird in regelmäßigem Fruchtwechsel „mit 6 Schlägen gehalten, und es werden die Früchte „in folgender Ordnung erbaut: 1) Hackfrüchte. 2) Ger= „ste. 3) Klee. 4) Roggen. 5) Erbsen. 6) Roggen.

„Der Erfolg kann sich jedoch erst in mehrern Jah= „ren aussprechen, da ich diese Aecker nicht in gleichem „Düngungszustande übernommen habe.“

Was übrigens Liebe zur Sache und verständig und am rechten Orte angewandte Kraft vermöge, davon giebt das Gut Berendau den Beweis; denn wie ich Ihnen oben sagte, es war unter Null im Ertrage, und jetzt gehört es zu den besten, und giebt besonders in der Schaafzucht die höchste Rente. Hr. v. Pr. machte es aber mit demselben wie der Vater mit dem verlornen Sohne: er nahm sich desselben besonders an und machte es zu seinem Schooßkinde.

Mehr als eine Meile südlich von hier nahe bei Leobschütz liegt das ihm ebenfalls zugehörige Gut Gröb= nig. Hier wird auf einer Ackerfläche von nahe an 2000 Morgen nur so viel Zugvieh gehalten, als zur Bestel= lung von Kartoffeln, Futtergemenge und Klee in der Brache erforderlich ist. Es haben nämlich die Bauern des hiesigen und einiger benachbarten Dörfer die Ver= pflichtung den ganzen Acker zu bestellen. Das heißt aber nicht blos zur Saat; sondern auch die Einbringung der Erndte. Da darf denn von der strengsten Dreyfel=

derwirthschaft nicht abgegangen werden. Hr. v. Pr. sagt darüber: „Von Gröbnig heißt es in Folge von 7 „Urbarien: wirthschafte wie du mußt, in der orthodoxe„sten Dreyfelderwirthschaft, nicht wie du könntest und „wünschest; bis die Robot abgelöst seyn wird.“

Dessen ungeachtet pflügen aber diese Bauern den Acker ziemlich gut und bearbeiten ihn überhaupt besser, als wie man dies anderwärts zu sehen gewohnt ist. Sie sollen dies jedoch, wie wohl überall, nicht eben mit der sonderlichsten Lust thun, und sich bisweilen etwas aufsätzig beweisen. Uebrigens sind sie fast alle wohlhabend.

Große Vortheile erwachsen aber diesen Gütern, so wie der ganzen Gegend, aus der Nähe des Gipses, der von hier aus nur einige Meilen weit zu holen ist, und von dem ich Ihnen in der Folge noch sage, wenn wir nach Dirschel zu den Gipsbrüchen kommen. Er wirkt hier besonders gut auf den Klee. Man wendet ihn auch auf andere Blattfrüchte an, ob man dies aber auch, wie in der Gegend von Nimptsch auf Halmfrüchte thut, habe ich nicht erfahren können.

Außerdem aber findet man häufig Mergel und Moder in den Thalschluchten zwischen den Lehmbergen. Hier in Gröbnig liegt ein reicher Kalkmergel, der gegen 80 — 90 pro Cent Kalkgehalt hat, und der auf dem hiesigen gebundenen Lehmboden sehr vortheilhaft wirkt.

Ein und vierzigster Brief.

Der milde und reiche Lehmboden, den wir bei Leobschütz finden, nimmt allmählig ab, wenn wir uns weiter gegen Jägerndorf wenden. Von hieraus südlich zieht sich nämlich das sogenannte Mährische Gesenke,

d. i. eine etwas verflachte Gebirgskette, und es ist eine Bemerkung, die ich fast überall bestättigt fand, daß da, wo der südwestlich an Schlesien hinlagernde Gebirgszug sich senkt, auch die Gegenden, die mit ihm parallel laufen, einen geringern Boden haben.

Indeß ist die Abnahme der Güte des hiesigen Bodens nicht so groß, daß er nicht noch sollte zu den guten Ackerarten gezählt werden können. Es ist noch ein Lehmboden; nur etwas strenger und weniger reich; auch haben die Höhen hie und da schon Sand und Kies. An Wiesen ist kein sonderlicher Ueberfluß. Dies vermißt man aber nicht so gar sehr, da der Boden guten Klee trägt. Diesen baut man sehr häufig; so wie es die Bauern der hiesigen Gegend überhaupt an Fleiß nicht fehlen lassen. So fahren sie z. B. aus einer Entfernung von 2 — 3 Meilen den Moder, unter dem Namen Schlamm an. Es liegen nämlich in den engen Thälern von Wonawitz und der Umgegend mächtige Lager von zusammengeschwemmten Moder. Dieser ist weder vertorft, noch mit überflüßiger Säure angefüllt, und wird daher mit dem größten Vortheile sogleich auf die Aecker gefahren. Man bezahlt für das Fuder etwa 8 Sgr. Dieser Preis ist freilich nicht zu hoch; rechnet man jedoch die Fuhre dazu, so kommt er doch ziemlich theuer. Dessen ungeachtet scheut man es nicht, ihn so viel nur immer die Zeit gestattet, heranzufahren. Die Gegend nähert sich schon dem Gebirge, und in diesem ist fast überall der Fleiß größer, als im flachen Lande.

In Löwitz finden wir an dem Herrn Grafen von Sedlnitzky einen eben so intelligenten als thätigen Landwirth. Seine Felder gewähren durch ihre sorgfältige Bestellung, und die durch reichen Mergel vermehrte

Düngung einen eben so erfreulichen Anblick als reichen Ertrag. Die Viehzucht ist eben so gut bestellt, und steht auch die Schaafheerde nicht auf der höchsten Stufe, so gehört sie doch schon zu den guten.

Was hier aber nicht allein, sondern in der ganzen Gegend den freien Betrieb der Wirthschaft sehr hemmt, das sind die Frohnen. Sie sind für die Berechtigten sowohl als für die Belasteten fast gleich drückend. Das fühlen besonders diejenigen, welche vom alten Schlendrian abzugehen wünschen und es wegen dieser Fesseln nicht können.

Ueber nicht unbedeutende Höhen kommen wir nunmehr nach Groß-Herlitz. Hier hat die Gegend schon halben Gebirgscharakter. Der Acker ist zwar noch ein ziemlich milder Lehmboden, jedoch ist er schon viel mit Steingeschieben versetzt, und besonders findet man auf den Anhöhen eine große Menge Gerölle von Thonschiefer. Wiesen finden sich hie und da an der Oppa, jedoch sind sie weder von besonderer Größe, noch von besonderer Güte.

In Groß-Herlitz finden wir einen Rindviehstamm, der dem von Ober-Glogau wenig nachsteht. Die Größe, der körperliche Zustand und die Schönheit mehrerer Thiere desselben lassen nichts zu wünschen übrig. Was uns aber befremdet, ist die wenige Milch, die von denselben gemolken wird, und die uns die in dem Stalle hängende Milchtafel angiebt. Für Landkühe wäre sie freilich nicht für wenig zu rechnen, aber Vieh von dieser Größe und diesem Aussehen erfordert denn doch mehr Futter, und muß dann auch einen verhältnißmäßig höhern Ertrag bringen.

Die hiesige Schaafheerde ist reine Negretti-Race. Tief gebaut, mit wulstigen Halskragen, pechartigem Schweiße in der Wolle, und bis um die Augen verwach-

sen, schreiten sie kräftig einher und versprechen eine im Gewicht sehr reiche Schur. Ihre Wolle gehört mehr zu der langgestapelten, aber nichts destoweniger sehr dicht stehenden Negretti-Wolle. Thiere dieser Art bringen bei dem Körperbaue, wie sie ihn hier haben, eine hohe Rente; denn ist auch ihre Wolle nicht von der höchsten Feinheit und Sanftheit, so ersetzt sie das, was ihr hierin abgeht, am Gewicht, und man hat bei einer solchen Heerde nur darauf zu sehen, daß man alle Thiere, die allzusehr zurückschlagen, und eine zu grobe Wolle bringen würden, ausmerzt. Diese Aufmerksamkeit ist aber durchaus nothwendig, weil man sonst bei einer dergleichen Negretti-Heerde gar bald Thiere hat, die sich unter Landschaafen verlieren würden.

Das hier befolgte Ackerbau-System ist folgendes. Die Feldmark ist in 11 Schläge getheilt, die man hier Fluren nennt. Der Umlauf ist dieser:

1) Brache, die aber sogleich nach der Frühjahrssaat umgebrochen und sehr stark gedüngt wird, weil sie außer den in No. 6. vorkommenden Hackfruchtstücken im ganzen Umlauf keinen Dünger mehr bekannt.
2) Weitzen.
3) Gerste.
4) 5) Klee, im zweyten Jahre wird dieser nach dem ersten Schnitte als Weide benutzt.
6) Klee dreyjährig als Weide, ein Theil davon zu behackten Früchten.
7) Wicken und Erbsen.
8) Roggen mit weißem Klee eingesät.
9) Weide.
10) Roggen.
11) Hafer.

Sie werden bey'm ersten Ueberblick dieser Fruchtfolge sogleich das aussetzen, daß bei ihr zu wenig auf Erbauung von Stroh und Körnern Rücksicht genommen ist; denn da in eilf Jahren nur fünf Halmfrüchte vorkommen, so ist, wenn man den Brachschlag abrechnet, die Hälfte des ganzen Ackers auf Futter verwandt. Ist nun auch gewiß, daß bei einer unter solchen Umständen erbauten überwiegenden Futtermasse der Acker in eine überschwengliche Kraft versetzt werden kann, und daß die auf ihm erzeugten Früchte bei dieser Kraft einen außerordentlich reichen Ertrag geben müssen, so giebt es doch auch hierin ein non plus ultra. Damit will ich nun aber nicht widerlegen, daß man auch bei der geringern Fläche, worauf hier Halmfrüchte erbaut werden, deren eben so viel und auch noch mehr gewinnen kann, als bei einer magern Dreyfelderwirthschaft; aber nur das ist zu bemerken, daß man deren hier auch wirklich bedeutend mehr erbauen muß, um sich in Hinsicht des Strohbedarfs bei einer so reichlichen und kräftigen Viehzucht in's gehörige Gleichgewicht zu setzen.

Uebrigens ist wohl nicht zu leugnen, daß alle Früchte, wie sie hier auf einander folgen, beinah gerathen müssen und nur bei höchst ungünstigen Jahren zurückschlagen werden. Deshalb ist auch der Fruchtfolge an sich nichts auszusetzen, ob sie sich gleichwohl, zur schneller und sicherer eingehenden höhern Rente, etwas anders ordnen ließe.

Von hier herüber nach Troppau trifft man fast lauter guten Lehmboden an. Die Bestellung desselben wird mit nicht geringer Sorgfalt verrichtet. Man setzt den Ruhrhaken fleißig in Bewegung, der hier beinah ein Mittelding ist zwischen dem, den man im flachen Lande und dem, den man im Gebirge anwendet. Er hat näm-

lich wie der erste, ein Vordergestelle mit Rädern, ist aber hinten in der Krümmung zwischen den Sterzen und unten am Schaare, wie letzterer gebaut.

Weitzen erzeugt man in der Gegend viel. Der Kleebau ist allgemein, auch bei den Bauern. Die Moderung und Mergelung betreibt man sehr fleißig. Man arbeitet den Acker in sehr breite Beete, die meist die Breite von zwey und mehrern Ruthen haben.

Die Lage der Gegend ist hoch und das Terrein wellenförmig. Der Winter tritt früher ein und hört später auf, als wie einige Meilen nord-östlich in den Niederungen. Dennoch liebt man im Herbste eine späte Saatbestellung, weil man diese fast jedesmal vortheilhafter befunden haben will. Näher an Troppau hat man jedoch diesen Glauben nicht, und eilt im Herbste so viel als möglich mit der Einsaat. Wahrscheinlich ist hergebrachte Gewohnheit mehr Ursach der späten Einsaat, als wirkliche Erfahrung für die Zweckmäßigkeit derselben. Bei dieser fängt man in der Regel erst zu Michaelis an und ist gegen das Ende des Octobers damit fertig. Im Frühjahre erlaubt das späte Abtrocknen des Ackers und die später eintretende Wärme keine zeitige Einsaat. Man sät fast alles oben auf, und nur sehr selten pflügt man den Saamen unter.

Die Gebäude der Landleute sind von Holz und Lehm, meist mit Stroh gedeckt. Die Dominial-Gebäude leuchten dagegen fast überall schön, mitunter prächtig aus den Dörfern hervor. Besonders hat man viel auf Erbauung von guten und schönen Schaafställen verwandt.

Der Volkscharakter hat hier schon vieles von der Gutmüthigkeit der Gebirgsbewohner.

Der Regenfall ist wegen der Nähe des hohen Ge-

birges nicht unbedeutend; jedoch sind Schlossen und Wolkenbrüche eine große Seltenheit, weil der Süd- und Südwestwind die Gewitter meist schnell von den Gebirgen abwärts treibt.

In der Obstkultur ist man noch sehr zurück. Vielleicht ist das für den Obstbau etwas ungünstige rauhe Klima hiervon die Haupt-Ursach.

Ich schließe hiermit vorläufig die Notizen über einen Theil von Ober-Schlesien, und gebe Ihnen das Weitere hierüber, und ganz besonders über die so höchst interessanten Fürstlich Lychnowskyschen Wirthschaften erst später.

Da wir uns oft, wie Sie wissen, über die Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der Abschätzungen von ländlichen Grundstücken unterhalten haben, so gebe ich Ihnen hier noch als Zugabe ein wahres Muster einer landschaftlichen Taxe.

Das Gut, wovon die Rede ist, liegt nicht weit vom Riesengebirge, in einer gebirgigen Gegend. Die Aecker desselben sind ein guter Mittelboden für eine solche Gegend zu nennen; jedoch kommen in demselben nicht unbedeutende Strecken vor, die mit Steingerölle so übersät sind, daß sich die Saat durch dasselbe hindurch drängen muß. Von diesem Gute besteht aus den 90ger Jahren des vorigen Jahrhunderts folgende Abschätzung.

Mehr als ein Drittheil davon ist als Weitzenboden gewürdigt und zu 6 Korn Ertrag angeschlagen.

Das andere zu Roggen à 5 Korn.
zu Gerste à 5 Korn.
zu Hafer à 5 Korn.
zu Erbsen à 5 Korn.

Eine Kuh jährlich zu 8⅓ Rthlr.
Ein Schaaf jährlich zu 1 Rthlr.

Die Waldnutzung ist höher angenommen, als sie auch bei dem allerstärksten Holz-Einschlage jemals zu bringen ist.

Die Ausgaben dagegen kann sich jede Wirthschaft zum Muster nehmen. Sie sind folgendermaßen berechnet:

1) Besoldungen 100 Rthlr. (NB. davon wird gegenwärtig ein Amtmann für 200 Rthlr., ein Schreiber für 50 Rthlr. und ein Förster für 100 Rthlr. unterhalten.)

2) Gesindelohn 60 Rthlr. (Es sind gegenwärtig da: ein Vogt, mit jährlichem Lohne von 40 Rthlr., 5 Knechte, jeder mit 18 Rthlr., 5 Mägde, jede mit 12 Rthlr. und 5 Jungen, jeder mit 9 Rthlr.)

3) Wirthschaftsnothdurft 60 Rthlr. ! ! !

4) Schäferei-Unkosten 30 Rthlr. (NB. auf 650 Stück.)

5) Insgemein 31 Rthlr. ! —

Weiter läßt sich die Billigkeit füglich nicht treiben. Dadurch ist aber auch das Gut auf mehr als 90,000 Rthlr. abgeschätzt, und würde bei jetziger besserer Kultur, als damals, dennoch mit 60,000 Rthlr. nicht zu wohlfeil gekauft werden.

Wenn man im Gebirge den Weitzen zu 6 Korn und alle übrigen Früchte zu 5 Korn Ertrag annehmen kann, so muß man mit sehr fruchtbaren Ideen an's Werk gegangen seyn.

Welch' ein schätzbares Buch könnten aber solche Taxatoren über wohlfeile Bewirthschaftung eines Gutes von mehr als 90,000 Rthlr. nach dieser Taxe an Werthe, schreiben, wenn sie darin bewiesen, daß man nur die in derselben angegebenen Ausgaben nöthig habe; und wie verdient könnten sie sich dadurch um die Landwirthschaft in unsern Zeiten machen, wo wir mehr als

jemals eine solche wohlfeile Bewirthschaftungsart nöthig haben! —

Für diejenigen aber, welche dann sehr gut und wohlfeil zu kaufen glauben, wenn sie für ein Gut nicht mehr als die landschaftliche Taxe bezahlen, sind dergleichen Bekanntmachungen nöthig und heilsam, damit sie mit eigenen Augen sehen lernen.

Als Gegenstück zu obiger Abschätzung könnte ein Gut dienen, was in einer andern Gegend und zwar im fruchtbarsten Theile des flachen Landes liegt, was landschaftlich auf 26,000 Rthlr. abgeschätzt und vor nicht gar langer Zeit für 64,000 Rthlr. (nach der Aussage sehr vieler Sachverständigen) gar nicht zu theuer gekauft worden ist.

Ich kenne zwey Güter, die in ihren Revenüen wenig verschieden sind, und die auch fast ganz gleiche monatliche Steuer zahlen; wovon aber das eine zu 15,000 Rthlr. und das andere zu 32,000 Rthlr. landschaftlich von ein und denselben Taxatoren abgeschätzt worden ist.

Diese Beispiele sind aber, wie mich dünkt, Beweises genug, auf wie unsichern Grundlagen man dieses Geschäft noch betreiben muß. Es ist zwar in neuern Zeiten sehr viel zur Abhülfe des Mangelhaften in dieser Sache gethan, und dergleichen schreiende Mißgriffe werden nunmehr wohl nicht so leicht vorkommen; aber doch ist eine dergleichen Abschätzung immer noch nicht so zuverlässig, daß man sie mit unbedingtem Vertrauen bei einem Ankauf zur Richtschnur nehmen könnte.

In meinen nächsten Briefen führe ich Sie nach der Mark Brandenburg, und von da durch das Dessauische nach Sachsen.

Nachtrag.

Ich habe in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes dieser Reisen bei Beschreibung der Gegend von Guhrau einer über alle maaßen schlechten Bauern-Schäferei erwähnt. Da es mir mehr Freude gewährt, von meinem Vaterlande etwas Gutes als etwas Nachtheiliges zu sagen, so ist es mir besonders angenehm, bemerken zu können, daß ich bei einer spätern Reise durch diese Gegend eine Bauern-Wirthschaft kennen gelernt habe, die in jeder Hinsicht der Aufmerksamkeit des Landwirthes werth ist. Der Mann, welcher dieselbe führt, heißt Jäckel, ist Besitzer eines Freibauer-Gutes in Jastersheim, und bewirthschaft dasselbe so musterhaft, daß ich ihm meine größte Achtung öffentlich hierdurch zu bezeugen, um so weniger Anstand nehme, da er durch sein gutes Beispiel auf die übrigen Dorf-Insassen höchst wohlthätig wirkt.

Er bestellt seine Felder nach richtigen rationellen Grundsätzen, welches er um so mehr im Stande ist, da ihm die neuere ökonomische Literatur gar nicht fremd ist. So hat er Thaers Schriften gelesen, und von dem ersten Bande meiner landwirthschaftlichen Reise wußte er so vieles, daß er mich durch Anführung einzelner Stellen aus mehrern Briefen ziemlich in Verlegenheit brachte. Den Futterbau betreibt er sehr ausgebreitet, und der gute Zustand seines Viehes ist ihm der erfreulichste Lohn für die hierbei angewandte Intelligenz und Mühe. Auf dem Boden seines Schaafstalles fand ich in der Mitte des Februars noch nicht unbedeutende Vorräthe von sehr schönem Kleeheu. Seine Schaafheerde war im besten Zustande, und in jeder Art das gerade Gegentheil von gewöhnlichen Bauernschaafen. Denn ihre Wolle hat

schon eine ziemliche Güte, und galt auf den letzten Breslauer Wollmärkten schon mehr als das Doppelte der ganz ordinären. Um sie aber immer weiter zu bringen, scheut er keine Kosten auf gute Böcke und Mutterschaafe. Auch hat er sich schon sehr richtige Kenntnisse in Hinsicht der Schaafzucht erworben, und es ist mit Recht zu erwarten, daß er gar bald eine kleine Heerde sehr vorzüglicher Schaafe aufzuweisen haben wird.

Durch Beispiel und Aufmunterung hat er seine Mitbauern dahin gebracht, daß sie jetzt fast alle mit Eifer nach dem Bessern streben. So hüten sie z. B. den Sommer hindurch bis zu den Stoppeln nicht mehr mit ihrem Rindvieh auf den Feldern, und betreiben überhaupt den Futterbau so stark, daß es fast allen möglich wird, neben der Sommer-Stallfütterung nicht unbedeutende Quantitäten Kleeheu zu gewinnen.

Wie wohlthätig würde es für unzählige Dörfer seyn, wenn ein Mann wie Jäckel mit seinem Beispiele voranginge, und dadurch die andern zu einer bessern Wirthschaft-Führung aufmunterte! Denn grade von seines Gleichen will der schlichte Landmann am liebsten belehrt seyn, und grade seines Gleichen macht er am ersten etwas nach.

Berichtigung.

Ueber die im letzten Briefe angegebene landschaftliche Taxe habe ich hier nachzuholen, daß dieselbe, wie ich später erfahren habe, auf den Grund vorgelegter Wirthschafts-Rechnungen angefertigt worden, mithin widerlegt ist, daß sie zu hoch seyn könnte.

Landwirthschaftliche Reise
durch Schlesien
nebst
einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg, Sachsen, Mähren und Oesterreich,
in Briefen beschrieben

von

J. G. Elsner,
Ehrenmitgliede der ökonomisch = patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Zweiten Bandes, zweite Abtheilung.

Breslau 1824,
auf Kosten des Verfassers.

Ein und vierzigster Brief.

Wenn man die Grenzen von Schlesien nach der Mark Brandenburg überschreitet, so findet man hinsichtlich des Landbaues im Anfange wenig wesentlichen Unterschied. Die Menschen sowohl, als das Zug- und Nutzvieh sind dem, was wir im untersten Theile von Niederschlesien fanden, ziemlich ähnlich. Man pflügt hier wie dort in den Sandgegenden viel mit Ochsen. Das Ansehen der Letzteren ist in solchen Gegenden, mit wenigen Ausnahmen, fast immer dürftig. Die Ursach davon liegt sehr nahe. Jedoch bedient man sich in der Mark nicht des schlesischen Pfluges; sondern vielmehr eines eben so einfachen als fehlerhaften. Er hat nur eine Sterze, und nicht wie der Schlesische, ein volles, sondern ein hohles Schaar, in Form eines Triangels. In Boden wie der hiesige, arbeitet allenfalls dieser mangelhafte Pflug noch ziemlich; auf schwerem dagegen müßte er nach meiner Meinung zu guter Arbeit durchaus untauglich seyn. Besonders wird man bei ihm durch sein schwerfälliges Vordergestell erschreckt, welches mächtig hoch gebaut und so eingerichtet ist, als diente es zur Unterstützung einer Maschine, die wenigstens zehnmal mehr zu bewirken hätte, als dieser Pflug. Er wird dadurch unnöthig schwer und seine Wirkung, die ohnehin gering ist, noch mehr beschränkt. Daß man ihn auch in großen Wirthschaften noch beibehält und ihn

nur hie und da abschafft, ist einer von den vielen Beweisen, wie sehr die Liebe zur Gemächlichkeit, die so ungern etwas ändert, den Menschen am Alten kleben läßt.

Von Grünberg nach Crossen bleibt sich der Boden ziemlich gleich, und ist meist nur ein Roggen-Boden zweiter Klasse; einzelne Striche sind jedoch von der Natur gütiger bedacht, was besonders von den Gegenden gilt, die sich nach den beiden Flüssen, der Oder und dem Bober, senken. Der Anbau des Weitzens ist in hiesiger Gegend höchst gering, eben so der des Flachses. Gerste, besonders die Kleine, gedeiht jedoch bei guter Kultur und Düngung und bei nicht all zu trockenen Jahren, über Erwartung.

In der Nähe von Crossen führt uns unser Weg über eine ziemlich große Aue, die bei hohem Wasserstande der Oder völlig überschwemmt wird. Daraus werden Sie nun folgern, daß dieselbe als grasreiche Wiese für die Landwirthschaft der Gegend sehr vortheilhaft seyn müsse. Ich fand dies nicht, und auf dem größten Theile derselben ein saures und schlechtes Gras. Die flache Lage und der undurchlassende Untergrund mag hiervon Ursach seyn. Jedoch hat man auch zur Verbesserung dieser Wiesen nicht allein nichts gethan; indem weder für Entwässerung noch für zweckmäßige Bewässerung das mindeste geschieht; sondern es wird auch der Boden durch eine Menge darauf getriebenes Vieh so zertreten, daß nur Sumpfpflanzen sich auf demselben halten können.

Angenehmer, als der Anblick dieser vernachläßigten Aue, sind dem Auge die am andern Ufer der Oder liegenden Anhöhen, die durch ihre Weinberge und Ge-

büsche und dazwischen hervorragenden freundlichen Häuser der Gegend einen sehr romantischen Anstrich geben.

Von Crossen bis Frankfurth weiß ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als was jeder Reisende davon sagt: nähmlich, daß es eine traurige und sehr wenig fruchtbare Gegend ist. Indeß gilt dies wieder nur von den Höhe-Gegenden; denn die Niederungen der Oder haben einen recht fruchtbaren Boden, der seine Bebauer wohlhabend macht. Kommen wir über Frankfurth hinaus auf die Höhen von Selow, so finden wir einen Boden, dessen Aeußeres schon seine Fruchtbarkeit zeigt, ünd der fast alle Früchte ziemlich lohnend trägt. Dieser gute Landstrich geht von Selow herüber nach Müncheberg, an beiden Seiten der Küstriner Landstraße und über diese hinaus bis nach Tempelberg, dem verstorbenen Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, gehörig. An letzterm Ort ist, beiläufig gesagt, bei Lebzeiten dieses großen Staatsmannes auch Großes für die Landwirthschaft gethan worden. Wir verweilen in Friedersdorf, dem Herrn General von der Marwitz gehörig. Beim ersten Eintritt in das Gehöfte desselben bemerkt man sogleich eine kluge Einrichtung und einen Geist, der die Landwirthschaft mit Liebe umfaßt hat. Feine Merino's stehen in zweckmäßig und gut eingerichteten Ställen. Ihre Wolle erhebt sie schon zu den vorzüglichen Heerden; auch ist für ihre Ernährung auf's zweckmäßigste gesorgt. Denn das hiesige Ackerbau-System ist, wie ich Ihnen bald sagen werde, ganz darauf eingerichtet, die sämmtlichen Viehstände nicht in Mangel kommen zu lassen. Reichlich milchende Rinder kommen uns, indem wir über den Hof gehen, entgegen. Der Starttheil derselben sind Jütländer, denen die

früher hier stehenden Oldenburger ihren Platz größtentheils eingeräumt haben. Man hat erstere deshalb gewählt, weil sie in Menge und Güte der Milch fast allen Anderen vorstehen.

Machen wir nun einen Gang durch die Feldmark, so ziehen die durch Graben und Hecken begränzten Schläge unsre Aufmerksamkeit auf sich. Drängte sich nicht dem rechnenden Landwirthe die Bemerkung auf, daß es doch Schade um den durch diese Begränzungen verlohren gehenden Acker sey (besonders wenn der Boden wie hier von nicht geringer Güte ist); so ist es allerdings ein recht angenehmer Anblick, jeden Schlag für sich, wie einen Garten umzäunt zu sehen. Hiezu kommt noch die Bequemlichkeit der Hutung, weil das Vieh nicht leicht in einen andern Schlag übertreten und diesen beschädigen kann.

Die Felder von Friedersdorf sind in zwei Rotationen gelegt, wovon die guten Aecker in sechs Jahren auf folgende Weise ihre Früchte wechseln:

Im ersten tragen sie behackte Früchte, wozu auch Taback gehört; im zweiten Gerste; im dritten Klee und Wickfutter; im vierten Roggen; im fünften Erbsen und Raps; im sechsten Weitzen und Roggen. Im ersten und fünften Jahre wird gedüngt. Dadurch kommt denn natürlich der Acker in eine überschwengliche Kraft, und es ist vorauszusetzen, daß die Früchte fast immer einen so ausgezeichneten Stand haben werden, als wie ich denselben sah. Sie fragen vielleicht, woher man die große zu einer in sechs Jahren zweimal wiederholten Düngung erforderliche Düngermasse nehme? Die Sache wird Ihnen bald begreiflich werden, wenn ich Ihnen sage, daß ein Drittheil der ganzen Feldmark in

zehn Jahren nur einmal gedüngt werden darf, und daß ein Vorwerk im Oderbruche das etwa fehlende Stroh ersetzen hilft. Dies Drittheil, wovon ich eben sprach, ist Sandboden, und in zehn Koppelschläge gelegt, wovon immer sechs zur Weide bestimmt sind. Die Früchte die man auf denselben erbaut, sind erstens Spörgel in gedüngter Brache, zweitens Hafer, drittens Roggen, viertens Hafer, dann folgt die sechsjährige Weide.

Da diese Ländereien nicht grade schlechtes Sandland genannt werden können; so muß die sechsjährige Weide nothwendig einen sehr hohen Grad von Kraft in denselben erzeugen, und das Gerathen der Früchte in den ersten vier Jahren zuverlässig sichern. Zugleich ist für eine reichliche und gesunde Weide für die Schaafe gesorgt. Auch kann es an Grünfutterung den Sommer hindurch für das Rindvieh nie fehlen: da die erstgenannten sechs Schläge dessen eine so große Menge liefern, wovon gewiß der größte Theil immer zum Abtrocknen für den Winter übrig bleiben wird. Der Getreidebau ist freilich etwas beschränkt; jedoch ist es immer viel besser auf kleinen Flächen viel, als auf großen wenig zu erbauen. Was ich an Früchten hier sah, stand fast ohne Ausnahme vorzüglich gut.

Mit der Landwirthschaft in Friedersdorf steht, wie ich schon oben bemerkte, ein Vorwerk im Oderbruche in Verbindung. Dieses hat einen besonders reichen Boden, und ich sah hier Feldfrüchte, wie man sie selten sieht. Das Feld ist hier in acht Schläge getheilt und es folgt nach gedüngten Hackfrüchten Gerste, auf diese zweyjähriger Klee, dann Roggen, hierauf gedüngte Brache, sodann Wintergerste und zuletzt wieder Roggen. Da ich kein Freund von zwey-

jährigem Klee bin, und denselben nur da dulden würde, wo der junge Klee oft ausfriert; so halte ich es auch hier nicht grade für vortheilhaft, den Klee zwey Jahr liegen zu lassen: weil es nach meinem Dafürhalten einträglicher seyn müßte, auf solchem Boden lieber eine Getreidefrucht mehr zu erzielen. Daß auf den hinter dem Klee folgenden Roggen dem Acker eine Brachbearbeitung gegeben wird, mag wohl nothwendig seyn, weil er unter diesen Umständen gewöhnlich verqueckt. Die Wintergerste, welche ich hier sah, war so ausgezeichnet, daß der Boden durch sie eben so locker geworden war, als wenn vorzügliche Erbsen darauf gestanden hätten. Der darauf folgende Roggen wird daher gewiß auch eben so gut gewesen seyn; wie dies auch bey dem vorzüglichen Kraftgrade des Bodens unbedingt vorausgesetzt werden kann.

Von hier aus südöstlich liegt die Domaine Sachsendorf. Sie hat der Herr Oberamtmann Baath in Pacht. Daß die hiesige Wirthschaft nach rationellen Grundsätzen betrieben werde, schließt man beym ersten Anblick der Felder eben sowohl als beym Eintritt in den Wirthschaftshof. Er führt Fruchtwechsel in zehn Schlägen, und hat denselben so geordnet, daß weder die Erzeugung des Getreides sehr beschränkt ist, noch die zu sehr zahlreichen Viehherden erforderliche Futtermasse fehlt. Letztere lebten sämmtlich im größten Ueberfluße, und wenn auch nicht unbedeutende Wiesen das Ihrige hierzu beytrugen, so würden sie doch nicht zur Hälfte hinlänglich seyn, wenn nicht ein sehr starker Futteranbau auf den Aeckern das Meiste lieferte. Die Sache ist hier auch deshalb leicht, weil der Boden fast alle Futterkräuter sehr lohnend trägt, und

rother und weißer Klee überaus üppig wächst. Es ist zwar wahr, daß man durch den ganzen Oderbruch selten schlechtes Getreide sieht; aber dennoch kann ich behaupten, daß sich das von Sachsendorf auch unter dem Guten auszeichnete.

Die Viehstämme sind hier fast alle von edler Art. Die Schaafheerde steht nicht weit unter dem Grade von hoher Feinheit. Herr Baath hat sie durch Herrn Wagner klassificiren lassen, und sie diesem auch hinsichtlich der Wolle unter Aufsicht gegeben. Ich fand hier, wie bei mehrern andern märkischen Heerden, daß man in dieser Provinz wie meistentheils in Schlesien bey der Gründung von feinen Heerden verfahren ist, das heißt: man kaufte Böcke und Mütter aus Heerden die Ruf hatten, ohne dabey einen sichern und festen Zielpunkt zu haben. Da war es denn unvermeidlich, daß man nicht ein Gemisch verschiedener Wollarten bekam, und einem Schwanken ausgesetzt war, welches das oft schon nahe scheinende Ziel unvermerkt wieder weiter rückte. Ich will gar nicht einmal sagen, daß man oft ganz verschiedene Racen bekam, und so eine Kreutzung, bisweilen ohne sichern Zweck und Ordnung, entstand, die unvermeidliche Rückschläge herbey führte. Dem erfahrenen Schaafzüchter, der sich nur etwas umgesehen hat, sind Beyspiele hiervon in Menge vorgekommen. Diese Fehlgriffe werden aber nunmehr immer seltener, da sich über das Ganze der Schaafzucht die Begriffe immer mehr aufklären, und man immer mehr anfängt, die Sache so zu betreiben, daß man schnell und sicher zum Ziele gelangt. Die Klassificationen der Schaafe nach Feinheit und Charakter der Wolle sind ohne

Zweifel, wenn sie mit Verstand, Umsicht und Unpartheilichkeit gemacht werden, der fast einzig sichere Weg, das vorgesteckte Ziel schnell zu erreichen.

Das Rindvieh in Sachsendorf ist Oldenburger Race und in sehr gutem Stande. Herr B. betreibt auch nicht unbedeutende Pferdezucht und hatte eine Menge Thiere vorzuweisen, die Kraft mit Schönheit vereinigten. Ehemals brachte dieser Zweig der Landwirthschaft etwas ein; seitdem aber die Pferde, so wie alle übrigen ländlichen Erzeugnisse, in ihrem Preise so tief herabgesunken sind, lohnt es auch wenig mehr, sich mit der Pferdezucht zu beschäftigen.

Zwey und vierzigster Brief.

Wenn man von Sachsendorf herunter nach Golzow wandelt, und vor und neben sich die wogenden und wallenden Getreidefelder sieht; wenn man bemerkt, mit welcher Ueppigkeit hier alles vegetirt; wenn man sieht, welcher noch lange nicht zu erschöpfende Reichthum in diesen Bruchländereien aufbehalten ist: so fühlt man lebendig, was Friedrich der Große damit sagen wollte, als er, nachdem der Oderbruch trocken gelegt war, ausrief: „Ich habe eine Provinz gewonnen". Mit Recht kann man diesen Bruch auch die Korn- und Futterkammer der Neumark nennen: denn hunderttausende von Scheffeln Getreide, und hunderttausende von Centnern Heu werden alljährlich von hier aus in die Umgegend, ein großer Theil aber auch nach Berlin verfahren. Das Heu fängt jedoch an, immer genauer zu werden, da die immer mehr überhand nehmende Trockenheit der Wiesen den Gras-

wuchs von Jahr zu Jahr vermindert. Man hat deshalb auch schon an sehr vielen Orten angefangen, die Wiesen umzubrechen und sie erst einige Jahre zum Getreidebau zu benutzen, ehe man sie wieder Gras tragen läßt. Dies Verfahren ist deshalb recht vortheilhaft: weil in diesem Umbruche mehrere sehr reiche Erndten gewonnen werden, und weil, wenn man sie zuletzt mit Klee ansät, derselbe in einem Jahre so viel Futter giebt, als die Wiesen früher in zwey Jahren. Könnte man, wenn man diese Ländereien zu Grase niederlegt, Bewässerungen anbringen, so würde man einen ungemein lohnenden Heu-Ertrag haben; aber so ist diese Bewässerung an vielen Orten nicht zu bewerkstelligen, und wo dieses anginge, scheint man die Kosten zu scheuen. Was aber den Gewinn von den Wiesen in neueren Zeiten besonders geschmälert hat, das ist der niedrigere Preis des Heues. Denn seitdem man gelernt hat, auch auf der Höhe und im Sandlande eine Menge Futterkräuter, hauptsächlich aber Kartoffeln in großen Massen anzubauen, ist das Heu beynah auf die Hälfte des Preises herabgesunken.

Ob aber gleich der Acker im Oderbruche überall einen hohen Grad von Reichthum hat, so ist er sich deshalb doch nicht allenthalben gleich, und es giebt hie und da Hügel, wo die Ackerkrumme ziemlich seicht liegt, und wo bey einiger Trockenheit das Getreide sehr bald verscheint; jedoch sind diese Hügel selten von großem Umfange.

Wir kommen nun nach Golzow. In dem Ober-Amtmann Rehfeld finden wir hier einen großen Verehrer aller landwirthschaftlichen Maschinen. Am zusammengesetztesten und wirksamsten ist die, welche

Häcksel schneidet, zu gleicher Zeit aber auch schroten und Oel schlagen kann. Es ist ohne Zweifel eine wichtige Frage für den Deutschen Landwirth: ob es vortheilhaft für ihn sey, in den Ackerbaumaschinen den Engländern nachzuahmen? Letztere brauchen dieselben freilich mit entschiedenem Vortheile; in Deutschland aber kommt doch wohl in den meisten Gegenden die Sache ganz anders zu stehen. Denn einmal haben wir die meisten Maschinen noch nicht so vollkommen als wie in England, und werden sie uns auch von dort zugeschickt, so kommen sie uns doch viel theurer zu stehen, und darin geht dann der Vortheil meist auf; und zweitens haben wir auch die Handarbeit ungleich wohlfeiler als wie in England; dazu kommt dann endlich noch, daß die landwirthschaftlichen Erzeugnisse bey uns einen ungleich geringern Werth haben, und also große Auslagen auf ihre Gewinnung weit später wieder einkommen, mithin Zinsen und Anlage-Kapital weit langsamer und ungewisser in die Wirthschaftskasse zurück fließen. Es giebt aber auch noch einen Grund, weshalb der Patriotische Deutsche Landwirth das Ueberhandnehmen der Maschinen zum landwirthschaftlichen Betriebe nicht wünschen kann, und dieser ist: weil alsdann eine zu große Menge unbeschäftigte und brodlose Menschen entstehen würde. Das Zunehmen der Bevölkerung und somit der Consumtion würde dabey sehr gehindert, und der Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse bey weitem mehr herabgedrückt werden, als die Maschinen die Erzeugung wohlfeiler machten. Wollte man auch einwenden: daß diese unbeschäftigten Hände bey Fabriken und dergl. angelegt werden könnten; so giebt es deren

dort leider schon so viel, daß man lieber welche abgiebt, als annimmt.

Ob Herr R. gleichen Eifer auf den übrigen Landbau verwendet, wie auf die Maschinen, wage ich nicht zu beurtheilen, weil ich von seiner übrigen Wirthschaft zu wenig sah. Ueberfluß schien indessen allenthalben da zu seyn; denn in dem Wirthschaftshofe, wo eben Raps mit den Pferden abgedroschen wurde, konnte man sich in den Bollen oder leeren Saamenkapseln, die da in Haufen herum lagen, kaum ersteigen.

Wir eilen nun weiter abwärts. In Volup zeigen uns große im Hofe stehende Strohfeimen den Ueberfluß der Cerealien. Ich war hier mit ein Paar Freunden zusammen. Wir suchten im Hofe Jemanden, der uns zu dem Herrn Amts-Rath Lehmann bringen sollte. Aber bey allen, die wir deshalb angingen, schien es, als redeten wir nicht ihre Sprache. Wir gingen in den Kuhstall, und sahen da ausgezeichnete Oldenburger Kühe. Wir hätten gern über dies und jenes Erkundigungen eingezogen; aber kein Mensch stand uns Rede. Endlich wagten wir, bis ins Herrnhaus vorzudringen, und wurden da von einer Art Wirthschafterin auf eine für uns höchst komische Weise empfangen. Da wir zu Fuße kamen, so mochte sie uns etwa für Handwerksburschen halten: sie maaß uns deshalb mit Einem Blick von der Fußsohle bis auf die Scheitel. Endlich gab sie uns den trockenen Bescheid: der Herr Amtsrath sey nicht zu Hause, vergaß aber „für uns" hinzuzusetzen: denn wir hatten ihn beym Eintreten am Fenster sitzen gesehen.

Die Sache that uns wirklich sehr leid: denn wollten wir auch die inhumane Behandlung vergessen,

so verlohren wir doch wohl dabey viel, daß wir diese gewiß recht sehr interessante Wirthschaft nicht sehen konnten.

Einigermaßen wurden wir für unsern gehabten Unstern in Letschin entschädigt. Wir gingen hier nämlich in einen kleinen Meierhof, um uns ein wenig zu erfrischen. Der Besitzer desselben war ein Zimmermeister, aber nichts desto weniger recht eifriger Landwirth. Er hörte alles was ich ihm über Landwirthschaft dieser und jener Gegend erzählte, mit großer Aufmerksamkeit an, und theilte uns mehreres über seine kleine Wirthschaft mit; so daß wir einige Stunden höchst angenehm bey ihm verlebten.

Wir wenden uns jetzt von hieraus westlich und kommen, da es eben geregnet hat, im langsamsten Schritte vorwärts. Schritt vor Schritt können die Pferde nur weiter, und die Wagenräder rollen die obere erweichte Erdrinde immer um sich herum und geben dem Fuhrwerke das Ansehen eines Mühlengetriebes. Wenn dieser Boden im Frühjahr durchweicht ist, dann soll das Fahren mit Lasten eine wahre Marter für die armen Zugthiere seyn; denn dann schleift an sehr vielen Orten der Wagen mit seinem Untergestell im Kothe fort, indem die Räder umsonst festen Grund suchen. Ich dankte dem Himmel, daß ich um diese Zeit nicht hier fahren durfte.

Wenn man nun endlich der westlichen Höhe näher kommt, so ändert sich die Sache fast mit jedem Schritte; denn der Sand findet sich immer mehr, bis er endlich souverain wird, und alles, was sich ihm nicht unterwerfen will, unter seinen erdrückenden Fittig nimmt. Bei Neu-Hardenberg, sonst Quilitz genannt, finden

wir schon mehrere Regionen seiner Herrschaft. Da steigt man und wadet, und gleitet immer die Hälfte wieder zurück, und ein Stück von tausend Schritten ermüdet mehr, als auf festem Pfade ein viermal so langes. Aber angenehm wird man überrascht, wenn man in das so nett und freundlich angelegte Dorf eintritt. Es brannte vor mehrern Jahren ganz ab, und ward beim Wieder-Aufbau von unserm jetzigen Landsmanne, dem Herrn Geh. Ob. Finanz-Rathe von Prittwitz, nach dem gegenwärtigen Plane angelegt. In einer sehr breiten und langen Gasse stehen die Häuser, mitten die Kirche, von dieser westlich der sehr nett und geschmackvoll gebaute herrschaftliche Hof. Wenn man ein solches Dorf mit so vielen andern, wo die armseligsten verworren und geschmacklos durch einander geworfenen Häuser, Bauwerke und Hütten dem Ganzen das widerlichste Ansehen geben, vergleicht; so gewinnt dieses um so mehr. Und doch sind die Kosten des Aufbaues bei beiden nicht gar sehr verschieden. Ueberall läßt es sich freilich nicht thun, diese Regelmäßigkeit anzubringen; aber vieles könnte, besonders bei Neubauten, durch Anordnung der Landes- und Ortspolizeibehörden in dieser Hinsicht geschehen.

Wenden wir uns nun nordwärts, so kommen wir auf die Besitzungen des Herrn Grafen von Itzenblitz. Auf diesen wird meistentheils die Landwirthschaft fabrikmäßig betrieben. Groß und in einander greifend ist das Ganze, das von der Oertlichkeit noch begünstigt wird. Denn reiche Bruchländereien lassen sich in ihrer Bewirthschaftung mit der des Sandbodens vereinigen. So hat man höchst gesunde Schaafweiden, und doch keinen Mangel an den fettesten Rindvieh-Triften. Leich-

ter ist es freilich, bei solchen Verhältnissen etwas Vollkommnes in der Landwirthschaft darzustellen; aber eines Geistes bedarf es doch, der die Theile zu einem vollkommnen Ganzen richtig zu ordnen versteht. Und dieser Geist waltet hier allenthalben.

Wenn wir uns im Wirthschaftshofe von Kunersdorf ein wenig umsehen; so bemerken wir zuerst die hiesige starke Branntweinbrennerei, die mit der Viehhaltung in genauer Verbindung steht; denn das Rindvieh und die Schaafe erhalten einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Schlempe oder dem Branntweinspüligt. Dieses wird aus der Brennerei in einen großen Bottig oder Sumpf geleitet, von da durch eine Pumpe in die Höhe gehoben bis in ein Rinnenwerk, welches die Stallungen allenthalben durchläuft; in diesen Rinnen sind bei jeder Krippe Zapfen, welche nur gezogen werden dürfen, um die Krippe zu füllen. Auf diese Weise können zwei Menschen die Tränke für einen Stall von 60 Stück Rindvieh sehr leicht und schnell besorgen. Das Vieh befindet sich bei dieser Fütterung, die nur den Winter hindurch stark betrieben wird, ausnehmend gut.

Im Sommer hat man für dasselbe Weiden, auf denen es den größten Theil seiner Nahrung findet. Höchst idillisch sah ich es zwischen Gebüsch in seinen bunten Farben (denn es ist Oldenburger Race) sich durchwinden, und harmonisch tönte mir von allen Ecken sein Glockengeläute entgegen.

Die hiesigen Schaafheerden haben schon längst verdienten Ruf, und gehören zu den ersten der Mark Brandenburg. Reichwollig und fein, vereinigen sie so zwei sehr wünschenswerthe Eigenschaften. Ihre Wolle

erhielt auch auf den Berliner Wollmärkten fast immer mit von den höchsten Preisen. Sie steht unstreitig der niedrig gestapelten Electoral=Wolle in der Mehrheit sehr nahe; wenn auch einzelne Exemplare davon abweichen. Die gute Haltung und reichliche Fütterung hat auf die Größe der Thiere sehr vortheilhaft gewirkt.

Was mir jedoch bei der hiesigen Wirthschaft ein wenig befremdend war, das war dies, daß man den neuern rationellen Grundsätzen der Landwirthschaft nicht sonderlich zu huldigen schien, und daß namentlich die hiesigen Beamten den Baileyschen Schwingpflug geradezu verwarfen; so wie sie auch von der Mergelung nichts zu halten schienen. Ob es jetzt, seit zwei Jahren, das ich das letztemal dort war, anders geworden ist, weiß ich nicht.

Die Ordnung im hiesigen Wirthschaftsbetriebe war allenthalben unverkennbar, darum nahm es mich Wunder, daß ich im Winter die Pflüge im freien Felde eingefroren fand.

Drei und vierzigster Brief.

Wir kommen nun nach dem so berühmten, und für jeden rationellen Landwirth so höchst interessanten Möglin. Seinen Besitzer, den hochberühmten und selbst von seinen Gegnern nicht ohne Achtung genannten Staats=Rath Thaer, muß man persönlich kennen, um neben der hohen Achtung, welche seine Schriften jedem Landwirthe einflößen, noch die innigste Verehrung für ihn zu bekommen. Seine große Anspruchlosigkeit, sein ruhiges Anhören fremder Meinung, sein sorgfältiges und gründliches Prüfen fremder aufgestellter Ideen, sein

bescheidnes Zurechweisen irriger Meinungen, macht ihn zum liebenswürdigsten Manne, den ich je kennen lernte. Alle diese genannten vortrefflichen Eigenschaften zeigt er besonders bei den zweimaligen wöchentlichen Abendunterhaltungen mit den Akademisten, wovon ich selbst bei meinem dreimonatlichen Aufenthalte in Möglin die rührendsten Beweise erfahren habe.

Da ich eben von den Akademisten sprach, so gebe ich Ihnen zuerst mein Urtheil über die hiesige Akademie des Landbaues. Sie erfüllt ohne Zweifel auch die strengsten Forderungen, die man an ein Institut dieser Art machen kann. Ob Ihnen Urtheile, die ich Ihnen sogleich anführen werde, wie mir über diese Anstalt zu Ohren gekommen sind, weiß ich nicht; anführen will ich sie jedoch, weil es schwache Geister giebt, die sich, besonders wenn sie die Sache nicht selbst gesehen haben, leicht irre leiten lassen. Eins dieser Urtheile ist unter andern: daß hier zu wenig vom praktischen Landbaue, besonders von den ersten Handgriffen, gelehrt werde. Das ist nun grade so, als wenn man einer Universität den Vorwurf machte: daß man auf derselben die Studenten nicht decliniren und conjugiren lernte. Denn wer auf eine Akademie des Landbaues deshalb geht, um die ersten Handgriffe einer Landwirthschaft zu erlernen, der thäte freilich besser, er sparte sein Geld, und ginge zum ersten besten Bauer, wo er dies wohlfeiler hätte. Zum Denken über sein Fach, und zur höhern und umfassendern Ansicht desselben, soll der junge Kopf hier geleitet werden. Daß dies bey vorhandenen Fähigkeiten auch geschehe, beweisen eine Menge aus dieser Akademie hervorgegangene sehr tüchtige rationelle Landwirthe.

Andere meinen wiederum, die jungen Leute hätten hier zu viel Freiheit und stünden nicht unter genauer Aufsicht. Diese verkennen freilich eben so sehr den Begriff einer Akademie, und es ist ihnen nur zu antworten, daß junge Leute, die sich noch nicht selbst zu leiten verstehen und denen daher noch strenge Aufsicht nöthig ist, lieber nicht hieher kommen müssen.

Doch ich komme zur Einrichtung dieses Instituts. Es sind außer dem würdigen Herrn Staats-Rath Thaer noch zwey Lehrer, nämlich der Professor Körte und Professor Stöhrich hier angestellt, die ihre Vorlesungen täglich über die verschiedenen Gegenstände des Landbaues halten. Alles was das Generelle und Staatswirthschaftliche desselben betrifft, trägt der würdige Vater Thaer vor. Die Hülfswissenschaften des Ackerbaues, als Agricultur-Chemie, Physik, Mathematik ꝛc. lehrt Herr Professor Körte. Die übrigen mehr in den praktischen Landbau eingreifenden Wissenschaften, als: Thierarzneykunde, Pflanzenkunde ꝛc., sind die Lehrgegenstände des Herrn Professor Stöhrich. Faßlichkeit und Klarheit ist in allen diesen Vorträgen, und nur der ganz beschränkte Kopf wird sie ohne großen Vortheil anhören.

Der praktische Betrieb der hiesigen Wirthschaft, als: Ackerbau, Viehzucht, besonders Schaafzucht, die verschiedenen Ackerwerkzeuge aller Art, kann jeder Akademist von der Administration kennen lernen, die hierzu noch den besondern Auftrag hat. Auch ertheilt Dieselbe die genaueste Auskunft über das hier geführte ökonomische Rechnungswesen.

Die Akademisten wohnen in einem eigends hiezu eingerichteten Gebäude, in welchem auch der Hörsaal

befindlich ist. Jeder hat seine mit einer Nummer versehene Stube. Zu Mittage und des Abends wird gemeinschaftlich an der Familientafel des Herrn Staats-Rath gegessen. Die hier geführten Unterhaltungen tragen sehr wesentlich zur innern und äußern Ausbildung der jungen Leute bey. Die Abend-Unterhaltungen, wovon ich Ihnen schon oben sagte, werden auf Vater Thaers Wohnzimmer gehalten. Es wurden zu der Zeit als ich dort war, durchs Loos je zwey und zwey bestimmt, welche einen Abend den Vortrag hatten und ein Thema zur Sprache brachten, worüber debattirt wurde. Da bei dergleichen Vorträgen Sachen aus den entferntesten Gegenden zur Sprache kommen, indem stets junge Leute aus verschiedenen Ländern und Provinzen da sind; so sehen Sie leicht ein, wie nützlich dies für Menschen seyn muß, die sonst nichts, als was in ihrer Gegend gebräuchlich war, kannten, und wie sehr sie dies vor Einseitigkeit im Urtheilen bewahren kann.

So wie die Wissenschaft und Wahrheit in allen Lebensverhältnissen die Menschen einander näher bringt und fester zusammenhält; so auch hier; denn es ist als ob ein unsichtbares Band alle Schüler Thaers zusammenhielte, und überall, wo ich einen derselben traf, fand ich die herzlichste und liebevollste Aufnahme.

Ich komme nun zur praktischen Landwirthschaft in Möglin. Wenn und unter was für Umständen der Staats-Rath Thaer dieses Gut käuflich an sich brachte, ist ihnen aus der Geschichte der Wirthschaft zu Möglin rc. bekannt. Das damals zu demselben gehörige, im Oderbruch gelegene Vorwerk Königshof, hat der Besitzer schon vor einigen Jahren davon ver-

kauft, und damit den Beweis geliefert, daß zur Erhaltung der Viehbestände von Möglin dasselbe nicht, wie viele glaubten, unentbehrlich wäre. Denn jene sind jetzt stärker, und wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut genährt, wie vormals, da Königshof noch mit Möglin vereinigt war. Diese Viehbestände werden nun lediglich durch das auf der Mögliner Feldmark erbaute Futter, erhalten. Herr Thaer erreichte durch den Verkauf von Königshof also einen doppelten Zweck. Einmal erhielt er ein recht annehmbares Gebot dafür, und zweytens konnte er nun alle Zweifler, die da glauben, man könne einen starken Viehstapel nur bey einer großen Menge guter Wiesen aushalten, durch eigenes Beispiel aufs kräftigste widerlegen. Denn wenn es möglich ist, auf einem Boden wie der hiesige, der zu manchen Futterkräutern sich wenig oder gar nicht eignet, so viel an Nahrung für sein Vieh zu erbauen, daß man nie in Verlegenheit kommt; wie leicht muß dies dann auf einem Boden seyn, wo ohne viele Kunst und Mühe alle Futtergewächse gedeihen. — Eine kleine Wiese, welche in Möglin erst durch Kultur dahin gebracht wurde, daß sie diesen Namen verdient, und die jährlich etwa 120 — 150 Ctr. Heu liefert, kann bey der Aushaltung eines verhältnißmäßig so sehr starken Viehbestandes nicht in Betrachtung kommen.

Dieser Gegenstand führt mich nun zur Eintheilung und Bewirthschaftung der Mögliner Feldmark. Die Aecker waren vor dem Antritt des Herrn Staats-Rath Thaer in drey Feldern eben nicht zum besten bewirthschaftet worden, und nur ein Theil derselben in der Nähe des Hofes befand sich in einem leidlichen

Düngungszustande. Diesen nicht allein zu erhalten, sondern noch zu vermehren, wurde sogleich ein regelmäßiger Fruchtwechsel in sieben Schlägen eingerichtet, worin im dritten und vierten Jahr zweyjähriger Klee vorkam; die übrigen waren, wie sich von selbst ergiebt: Hackfrüchte, Gerste, dann nach dem zweyjährigen Klee, Winterung, Hülsenfrüchte und wieder Winterung. Zu den Hackfrüchten wurde stark, zu den Hülsenfrüchten schwach gedüngt.

Außer diesen Aeckern aber war ein viel größerer Theil als Außenschläge höchst entkräftet. Zu diesen verschaffte sich Herr T. noch gegen 600 Morgen von angränzendem Bauernlande in Erbpacht, und bildete nun auf dieser ziemlich großen Fläche eine Weide-Koppelwirthschaft. Hier war nun noch manches zu thun, ehe es in einige Ordnung gebracht wurde; es mußten erst eine Menge Sträucher gerodet und viele Steine hinweggebracht werden. Nachdem dies geschehen war, wurde das Ganze in acht Schläge oder Koppeln gelegt, und der Anbau und die Benutzung auf folgende Weise betrieben. Zuerst erbaute man Dreeschhafer, darauf folgte gedüngte Brache, sodann Winterroggen, dann Erbsen, und nun wieder Winterung mit unter gesätem Klee; worauf das Land drey Jahre zur Weide liegen blieb. Die Brache ward, so weit es sich thun ließ, gedüngt; hierzu leistete der auf den Feldern hie und da in einzelnen Hügeln vorkommende Lehmmergel tresliche Dienste. Ueberhaupt ward derselbe auch bey den sieben Fruchtwechselschlägen fleißig benutzt. Diese sind auf den mehr in der Nähe des Hofes liegenden Aeckern, die einen sandigen Lehm enthalten, eingerichtet. Ich sah auf ihnen Früchte, besonders

Gerste, wie sie nur der vorzüglichste Boden zu tragen im Stande ist, und ein Landwirth aus der Gegend von Magdeburg, der mit mir die Möglіner Feldmark durchging, staunte über diese Gerste, und versicherte, sie in den fruchtbarsten Gegenden nicht besser gesehen zu haben. Ueberhaupt kann man jetzt bey mittelmäßiger Fruchtbarkeit und nicht allzugroßer Trockenheit die Vergleichung der Mögliner Getreidefluren mit denen des Oderbruches dreust unternehmen, ohne daß sie grade zum Nachtheil der erstern ausfallen dürfte.

An Futter fehlt es jetzt, auch nachdem Königshof verkauft worden ist, durchaus nicht, und einige in der Nähe des Hofes liegende Aecker geben durch ihre gut bestandene Lucerne eine Futtermasse, wie sie die vorzüglichste Wiese nie zu geben im Stande wäre.

Doch ich eile der Ordnung voraus, und muß Ihnen erst die neue Eintheilung und den neuen Plan der Bewirthschaftung von Möglin mittheilen, bevor ich Sie mit dem Zustande der ganzen gegenwärtigen dasigen Wirthschaft bekannt mache.

Die vier besten um den Hof herum gelegenen Schläge sind abgesondert, und werden im eigentlichen Norfolker Fruchtwechsel bewirthschaftet. Nämlich man düngt zu behackten Früchten, läßt diesen Gerste oder Sommerweitzen, vorzüglich Arnaut, folgen; baut dann halb Klee, halb Hülsenfrüchte, und zuletzt Winterung. Jeder dieser 4 Schläge soll dicht am Dorfe ohngefähr 10 Morgen zu Lucerne abgeben; dann bleiben sie noch jeder 70 Morgen groß.

Die übrigen drei Schläge des ehemaligen Fruchtwechsels, welche in der Güte des Bodens gegen die obigen vier etwas zurück stehen, werden verbunden mit

den acht ehemaligen Weidekoppeln in 9 Schläge eingetheilt, die ziemlich gleich groß ausfallen, und 120 — 130 Morgen enthalten. Die jetzige Rotation auf denselben ist:

1) Buchweitzen nach der Weide ungedüngt.
2) Roggen.
3) Sogenannte Brachfrüchte aller Art, gedüngt, als: Kartoffeln, Erbsen, Wickfutter 2c. Daß man dabei die Qualität des Bodens für die Verschiedenheit der Früchte genau berücksichtigt, versteht sich von selbst.
4) Winterung und Sommerung.
5) Spörgel zu Weide und Heu, auch Grünfutter.
6) Getreide mit weißem Klee und Grassaamen.
7) 8) 9) Weide.

Diese Fruchtfolge ist nun hauptsächlich auf den einträglichsten Zweig der hiesigen Wirthschaft, d. i. die Schaafe berechnet. Auf den drei, ohngefähr 380 Morgen enthaltenden Weideschlägen ernähren sich im Sommer 11 — 1200 Schaafe, und tritt Mangel ein, so wird sogleich ein Theil des Spörgels zur Weide eingegeben. Ein Theil der Brachfrüchte, z. B. des Wickfutters, wird zu Heu gemacht. Unter den Sommer-Roggen werden Wicken gesät, um den Schaafen das Stroh angenehmer zu machen. Dieses Gemisch ist unter dem Namen Wick-Roggen in Möglin nicht allein bekannt, sondern man findet es in der Mark Brandenburg nicht selten; auch im untern Theile von Nieder-Schlesien traf ich es hie und da.

Ich habe eben gesagt, daß die angeführte Fruchtfolge hauptsächlich auf die Schäferei berechnet sey, meine aber damit keinesweges, daß sie nicht auch Körner im

Ueberfluß erzeugen könne, wie dies sich im vorigen Jahre bewies, wo der Ueberfluß des Getreides in den ziemlich geräumigen Scheuern bei weitem nicht untergebracht werden konnte. Es wird bei dieser Bewirthschaftung überhaupt eine Bodenkraft gesammelt, die selbst im Sandlande sehr nachhaltend sich zeigen, und die ganze Wirthschaft in den günstigsten Zustand versetzen muß.

Wenn wir nunmehr ins Innre der Wirthschaft gehen, so nimmt ohne Zweifel die hiesige, mit Recht hochberühmte Schaafheerde, unsre Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Der äußere Anblick schon ist auch für den Nichtkenner höchst erfreulich, weil die gute Haltung und die Gleichartigkeit sämmtlicher Thiere einen jeden sehr angenehm anspricht. Giebt man sich aber die Mühe, eine Menge Thiere genauer zu mustern, so wird man durch die Feinheit und Gleichheit der Wolle überrascht. Denn es dürfte schwer werden, Exemplare heraus zu finden, die man auch bei einer strengen Classifikation unter Prima stellen müßte. Der seit mehreren Jahren für diese Wolle bezahlte Preis beweißt auch, daß ihr von den sachverständigsten Wollhändlern der erste Rang unter den Schäfereien Deutschlands zuerkannt worden ist. Zu verwundern wäre dies nun wohl nicht, wenn diese Schäferei unter der so verständigen Leitung ihres Besitzers bereits mehrere Dezennien alt wäre; frägt man aber hiernach, so erfährt man, daß bis zum Jahre 1811 gar keine Schäferei hier war, und nur einige Masthammel gehalten wurden. Die Sache war diese:

Der Herr St. R. Thaer verlor kurz nach dem Ankauf von Möglin fast seine sämmtlichen Schaafe durch

die Pocken. Hierdurch entmuthigt, bestimmte er sich nur für einen starken Rindviehstamm, und hielt neben diesem nur einige Masthammel. Als aber die feine Wolle anfing einen immer bessern Preis zu bekommen, hielt er es doch für rathsam, diesem Zweige der Landwirthschaft eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er machte deshalb in den Jahren 1811 und 12 Ankäufe in einigen der besten Schäfereien Sachsens. Später kaufte er dort viele Schaafe für Andere mit der Bedingung, sich bei Zahlung eines gleichen Preises etwa 5 von hundert auslesen zu dürfen. Dieses mit Scharfsinn und Sachkenntniß betriebene Verfahren verschaffte ihm sehr bald einen ausgezeichneten Stamm, der sich dann unter seiner verständigen Leitung in Quantität und Qualität gleichmäßig vervollständigte; und so kam es, daß diese Schäferei in so kurzer Zeit die besten Schäfereien einholte und sie nunmehr fast alle übertrifft.

Wenn ich aber von der Mögliner Schaafheerde behaupte, daß sie den ersten Rang unter den Deutschen Schäfereien einnimmt, so will ich damit keinesweges auch sagen, daß man in andern Schäfereien nicht auch Thiere von gleicher, ja wohl auch noch höherer Vollkommenheit fände, wie in jener; sondern darthun will ich blos, daß sie in der Gesammtheit aller in ihr befindlichen Schaafe noch von keiner andern erreicht ist, und sich besonders durch Gleichartigkeit der in ihr erzeugten Wolle empfiehlt. Man hat nämlich in ihr seit mehrern Jahren hauptsächlich auf die niedrig gestapelte, gedrängte Wolle hingearbeitet, und hat dieses Ziel unter allen Heerden, die ich bis jetzt sah, am vorzüglichsten erreicht. Dadurch nun, und durch den guten Nahrungszustand, in welchem sich das Vieh befindet, kommt

es auch, daß man sich hier, bei der hohen Feinheit der Heerde, einer ungewöhnlich ergiebigen Schur zu erfreuen hat; denn es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, daß Schaafe von dieser Feinheit 12 — 13 Stein Wolle das Hundert geben. Ich kenne freilich eine Menge Heerden in Schlesien, die eine solche Schur eine geringe nennen; es kommen jedoch bei diesen zwei „aber" vor: einmal stehen diese in der Feinheit weit hinter der Mögliner, und zweitens haben sie auch solche reiche und kräftige Triften und können im Winter auch so stark füttern, daß nicht allein ihr Vieh in der Größe mächtig gewinnt, sondern auch im Wollreichthume auf gleiche Weise zunimmt.

Neben der niedrig gestapelten Wolle findet man aber in der Mögliner Heerde auch Schaafe, welche die hochgestapelte tragen. Diese werden in sich besonders kultivirt, und mit Böcken von gleichem Wollcharakter gepaart. Daß aber die ganze Heerde zur reinen Electoral-Race gehöre, folgt schon aus ihrer Abstammung, und vorzüglich auch daraus, daß sie stets in sich rein erhalten worden ist.

Was übrigens in der jungen Zuzucht den frühern gemischten Wollcharakter seiner Voraltern trägt, wird, auch bey der höchsten Feinheit, ausgemerzt. Für sehr gut und klug halte ich es übrigens, daß man neben der niedrig gestapelten Wolle auch die hochgestapelte nicht ganz eingehen läßt; denn wer steht uns dafür, daß nicht über kurz oder lang die gebietende Mode wieder Zeuche aufbringt, wozu die letztere sich besser eignet, als die erstere, und wo man dann schnell wieder zu jener übergehen kann.

Es sey mir hier eine kleine Digression über das erlaubt, was man bey einer Schaafheerde constanten Charakter nennt. Dem Begriffe des Wortes nach, müßte es so viel seyn, als Sicherheit der Race in ihrer sämmtlichen Nachkommenschaft, sowohl in Wolle als allen übrigen körperlichen Eigenschaften; man versteht aber als Schaafzüchter in der Regel nur das erstere darunter. Streng genommen würde es aber doch schwer halten, in dieser Art eine völlig constante Heerde zu haben; denn so ausgeglichen dieselbe auch immer seyn mag, so gleichartig die Wolle der Böcke und Mutterschaafe sich bildet, so kommen dennoch Abweichungen in der Nachzucht vor, die oft sehr wesentlich von ihren Aeltern abweicht. Es kann dies wohl daher kommen, daß es bis jetzt noch wenige, oder vielleicht auch gar keine Heerde giebt, wo man seit mehreren Generationen dahin gearbeitet hat, Constanz in dieselbe zu bringen. Denn früher ließ man der Natur freien Lauf und war wenig darauf bedacht, das, worin sie abwich, hinwegzuschaffen. Ob es in der Folge möglich werden wird, völlige Constanz in eine Heerde zu bringen, muß die Zeit lehren, da es jezt so viele rationelle Schaafzüchter giebt, die nach diesem Ziele hinarbeiten. Erreicht man indeß auch das Ziel nicht gänzlich, so ist doch die möglichste Annäherung schon ein sehr großer Gewinn. Daß übrigens die Schaafzucht in den Händen des intelligenten Landwirths eine höchst bildsame Sache sey, davon habe ich eine Menge der überzeugendsten Beispiele gesehen.

Doch ich kehre zur Mögliner Wirthschaft zurück und verweile noch bey dem goldnen Vließe. Es wer-

den hier jährlich wenigstens 200 Böcke gezogen, woraus sich der Herr Staats-Rath Thaer seine Zuchtböcke wählt. Bey seiner Einsicht in die Sache und der Genauigkeit, womit er sie betreibt, läßt es sich erwarten, daß er dazu nur lauter Normal-Thiere behält. Bei derselben strengen und einsichtsvollen Auswahl der Mutterschaafe muß wohl nun nothwendig eine Nachzucht hervorgehen, die fast nichts zu wünschen übrig läßt, und die den Kenner und Freund der höhern Schaafzucht aufs angenehmste überrascht.

Unter den Sprungböcken sah ich Thiere, die für das vollkommenste in ihrer Art gelten konnten; besonders fiel einer, der für die hochgestapelte Race bestimmt ist, in die Augen; der hohe Glanz seiner Wolle, die Zartheit und Feinheit derselben, verbunden mit großem Reichthum, machte, daß ich mich gar nicht satt an ihm sehen konnte. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der Herr Besitzer ein Gebot von 100 Friedrichsd'or, das ihm mehrmals für denselben gethan wurde, nicht annahm.

Ich würde hier Veranlassung nehmen, Ihnen meine Meinung über hohe Preise von Zuchtvieh mitzutheilen, wenn ich mir dies nicht bis dahin vorbehalten wollte, wo ich Sie nach Ober-Schlesien und Oesterreich führe. Dort, wissen Sie, ist man bey etwas anerkannt Gutem nicht karg, und bezahlt auch wohl bisweilen etwas Mittelmäßiges so, daß der Nichtkenner leicht verführt werden kann, es, seinem Preise nach, in die Klasse des Vollkommnen zu stellen.

Die Bestellungen auf Schaafböcke werden in der Mögliner Heerde in der Regel schon das Jahr vorher gemacht, weil der Zudrang bis jetzt immer so groß

war, daß der, welcher sich zu spät meldete, entweder gar nichts, oder doch wenigstens nichts Ausgezeichnetes mehr bekam. Die Preise der untern Klassen waren zeither 30 Rthlr. und stiegen in den bessern bis zu 50 Rthlr.; jedoch wurden die besten, die zum Sprunge ausgesetzt waren, unter dem Namen von Reserveböcken zu 20 — 30 Frdrd'or verkauft.

Der Kauf auf Muttervieh wird in der Regel schon ein, bisweilen auch zwey Jahr vorher abgeschlossen; der Preis davon hat zwischen 4 — 6 Frdrd'or gewechselt.

Vier und vierzigster Brief.

Es ist Ihnen ohne Zweifel nun auch angenehm, zu erfahren, wie diese berühmte Schaafheerde gehalten und gepflegt wird.

Ihre Nahrung im Sommer besteht aus weißer Klee-Weide, außerdem aber gehen sie zuweilen auf Spörgel, oder zu Weide gesätem Roggen. Im Herbste erhalten sie, wenn die Weide anfängt knapp zu werden, als Ersatz ein oder zwei Futter Topinambourkraut, was den Schaafen, wie Sie aus meinen frühern Briefen wissen, sehr angenehm ist. Im Winter bekommt die ganze Heerde Kartoffeln, von 1 bis beinah 3 Pfund steigend. Daneben bekommen die Mutterschaafe täglich zweymal Klee, Luzerne- oder Wickfutter-Heu zu 1 bis 2 Pfd. das Stück, und zweymal Sommerstroh. Die Jährlinge erhalten dasselbe, nur weniger Heu. Die Jährlings- und Sprungböcke aber nur Kartoffeln, und Stroh - Körner werden nur den Lämmern gegeben. Die säugenden Schaafe bekommen

etwas Schroot oder Leinkuchentrank. Die Lämmer werden so zeitig als möglich an's Fressen gewöhnt, damit sie den Müttern weniger Abbruch in der Wolle thun; es wird ihnen deshalb bald reichlich Hafer gegeben, und die Mütter werden nur täglich einigemal zu ihnen gelassen. Dies ist nach meiner Erfahrung auch das beste Mittel, den Lämmern das Wollefressen nicht anzugewöhnen; denn wo sie fortwährend unter den Schaafen gehen, gewöhnen sie sich diesen häßlichen Fehler theils aus Muthwillen, theils aus langer Weile gar bald an. Hauptsächlich aber glaube ich diesen Fehler dann bemerkt zu haben, wenn die Schäfer das Euter des Schaafes nicht sorgfältig von aller Wolle reinigen. Durch die Wolle, die dem jungen Lamm beym ersten Saugen dann nothwendig in den Mund kommen muß, gewöhnt sich dasselbe leicht daran, sie abzuknappern, und wenn diese herunter ist, weiter darnach zu suchen.

In dem Alter von drei Monaten werden in Möglin die Lämmer abgesetzt, und bekommen zu Anfange etwas Hafer, gutes Kleeheu und wenige Kartoffeln, damit sie sich an letztere gewöhnen. Wenn diese alle sind, wird ihnen, gleichsam zum Spielen etwas grüne Lucerne vorgelegt bis zur Erndte, wo ihnen die beste Weide eingeräumt wird. Auf diese Weise wird kein zu rascher Uebergang von einer Futterart zur andern mit ihnen vorgenommen und sie befinden sich deshalb sehr wohl, so daß von Abgang selten etwas bei ihnen vorkommt.

Was die Paarung der Schaafe anlangt, so geschieht dieselbe immer aus der Hand, und zwar in zwei Perioden abgetheilt; so daß die größte Hälfte im Julio, die andere zu Ende des Septembers und Anfang des

Octobers statt findet. Bei den öftern Revisionen der Schaafe nach ihrer Wollqualität, die besonders streng auch bei der Schur vorgenommen wird, kann jedes einzelne Mutterschaaf genau nach seinem Woll-Charakter und übrigen Eigenschaften für den Bock bestimmt werden, der ihm homogen ist, und nur auf diese Weise oder nie ist es möglich, die irgend zu erreichende Constanz in eine Heerde zu bringen.

Die auch bei der Schur vorgenommene genaue Besichtigung des Vließes giebt mir Veranlassung, Ihnen hier noch einige Bemerkungen mitzutheilen über die Veränderungen, welche die Wolle mancher Schaafe durch die Wäsche erleidet. Mir ist in meiner eigenen Heerde der Fall mehrmals vorgekommen, wo ich ein Vließ um eine Classe versetzen mußte, weil sich dasselbe entweder besser oder schlechter nach der Wäsche und Schur ausnahm, als im schmutzigen Zustande auf dem Schaafe. Vortheilhafter stellt sich jedesmal die Wolle im gewaschenen Zustande alsdann dar: wenn das Thier stets gesund gewesen ist, die Wollhaare also in ihrer ganzen Länge gleichen Feinheitsgrad halten; wenn sie sehr dicht gestanden hat; wenn das Wasser, worin man wäscht, wenig mineralische Theile enthält; wenn man nicht zu plötzlich in Luft und Sonnenschein abtrocknet; wenn man nicht, wie manche eigennützige Schaafzüchter, die Schaafe während der Trocknenzeit des Nachts so eng in den Ställen zusammensperrt, daß sogar bisweilen welche zu Grunde gehen, in der Absicht, das Fett in die Wolle zu treiben und sie schwerer, auch wie man irrig glaubt, geschmeidiger zu machen; wenn man gute Scheerer hat, die das Vließ nicht durch ungleiches Abschneiden der Wolle, oder durch Zerreissen oder Beschmutzen verun-

stalten, und wenn man dann beim Verpacken die größte Reinlichkeit und Genauigkeit anwendet. Daß auf diese Verfahrungsart unendlich viel ankomme, davon kann ich ein sehr merkwürdiges Beispiel anführen. Für einen Freund hatte ich in diesem Jahre 100 Schaafe in der Wolle in Sachsen mit den meinigen zugleich gekauft. Er wünschte die Wolle derselben mit der meinigen zu verkaufen, wozu ich auch gern bereit war. Unkenntniß seiner Leute war aber Schuld, daß die Wolle höchst unvortheilhaft auf dem Markt kam, und sich neben der meinigen gar nicht sonderlich präsentirte. Meine Wolle gefiel allgemein, jene aber ward von keinem einzigen Käufer für dieselbe anerkannt, und ward von jedem um 25 pCt. geringer geschätzt; alles Auspacken und Vorlegen der einzelnen Vließe nutzte nichts, und sie galt auch wirklich 25 pCt. weniger als die meinige, und man that es mir gewissermaaßen nur zu Gefallen, daß man sie dazu nahm.

Eine Classifikation der Schaafe bei der Schur ist nun freilich nur dem möglich, der die Wolle als Waare, wie sie in den Handel kommt, richtig zu beurtheilen versteht, und es müßte jeder Heerdebesitzer einen Sortirer bei der Schur haben, um dies zu bewerkstelligen; bei großen Heerden, wo die Menge der Scheerer sehr bedeutend ist, würden deren sogar mehrere erforderlich seyn, was nun freilich nicht thunlich ist. Jedoch kommt der Fall nur selten vor, daß ein Vließ bei der Schur in eine andre Klasse kommt, als wie das Schaaf bei der Klassifikation angestellt war. Zudem würden bei einer Stellung in Klassen bei der Schur bisweilen mehrere Mißgriffe vorkommen, als bei der Wolle auf den Schaafen; denn man würde da nicht so genau auf das

Zurückschlagen der Wolle auf den Extremitäten Rücksicht nehmen, worauf es doch dem Schaafzüchter so wesentlich ankommt.

Man läßt in Möglin zur Sprungzeit Probier-Böcke mit Schürzen unter die Mutterheerde. Des Morgens und Mittags stehen die Sprungböcke jeder in einem kleinen Verschlage oder Buchte. Die als brünstig sich zeigenden Schaafe werden auf der Sprungliste nach ihren Nummern nachgesehen und zu dem für sie bestimmten Bocke gebracht. Sobald sie zwei Sprünge erhalten haben, werden sie wieder weggenommen. Sind mehrere für einen Bock bestimmte Schaafe gleichzeitig brünstig, so kommen sie nach einander zu ihm; sind deren aber zu viele, so kommen die letztern zu einem Bocke von möglichst gleicher Qualität. Denn es ist die Einrichtung getroffen, daß ein solcher einem jeden der Sprungböcke substituirt ist. Uebrigens ist der Fall vorgekommen, daß ein Bock in einem Tage schon zwölf Schaafe befriedigt, mithin 24 Sprünge gethan hat; da wird ihm dann, um ihn nicht allzusehr zu entkräften, reichlich Hafer gegeben.

Die nach der zweyten Sprung-Periode noch nicht zugekommenen Schaafe, die, wie wir in Schlesien sagen, umstöhren, werden gegen das Ende des Octobers mit einem frei unter der Mutterheerde gehenden Bocke zugelassen.

Eine solche zweymalige Sprungzeit hat in Möglin den Zweck, die im zweiten Jahre schon zugelassenen Muttern etwas größer und stärker werden zu lassen, weil sie erst in die zweite Periode kommen; mithin wenigstens 1 ½ Jahr alt werden. Bey andern sehr großen Heerden kann sie aber den Vortheil haben,

daß der Lämmerhaufen nicht auf einmal zu groß wird, und sich dann leichter und besser verpflegen läßt.

Das Zeichnen oder Nummeriren des sämmtlichen Schaafviehes geschieht auf folgende Weise: gleich nach der Geburt wird dem ersten Bocklamme vermittelst eines scharfen Eisens ein spitzer Streifen hinten aus dem linken Ohre gedrückt, dem zweiten zwei solcher Streifen, das dritte Lamm bekommt im linken Ohre einen Kerb vorn, denn dieser gilt hier drei; ein dergleichen im rechten Ohre hinten gilt 10, und einer in demselben Ohre vorn 30. In der Spitze des linken Ohrs bedeutet er 100. So kann jede beliebige Zahl bis zu einer bedeutenden Höhe angegeben werden. Die Zahl 200 wird durch einen Kerb in der Spitze des rechten Ohres angegeben.

Man hordet hier bei warmen Nächten auf dem Felde, jedoch braucht man die Vorsicht, daß man bei Nebel oder sehr starkem Thaue früh nicht allzuzeitig die Heerde herausgehen läßt.

Die Rindvieh-Wirthschaft in Möglin kann allenfalls hinsichtlich ihres Geld-Ertrags, keineswegs aber als landwirthschaftliche Viehzucht, zum Muster dienen. Da finden Sie alles, was Sie suchen: von allen Racen, von allen Größen; fett und mager, groß und klein, durch einander. Nach genauen Berechnungen, welche der Herr Staats-Rath Thaer machte, fand er, daß bei ihm die Aufzucht von Kühen das theuerste sey, was er nur treiben könnte. Deshalb traf er die Einrichtung, daß nur immer milchende Kühe gekauft werden, die dann so lange ihr reichliches Futter bekommen, als sie Milch geben, und bis sie fett sind; dann kommen sie an den Fleischer, und die

Lücke wird durch neuen Zukauf ausgefüllt. Fast ähnlich treiben es unsre sogenannten Kräuter bey Breslau. Allgemein kann so etwas freilich nicht werden, wenn nicht in kurzer Zeit das sämmtliche Rindvieh ausgerottet seyn soll. Auch kann dies nur bei einem guten und leichten Absatze von Milch und Butter mit großem Vortheil durgeführt werden.

Dieser Absatz ist nun in Möglin, an das akademische Personale; denn der durch dasselbe entstehende sehr große Haushalt consumirt alle Milch und Butter, und beydes wird zu den currenten Preisen der Melkerei zu gute geschrieben.

Die Kühe werden stets auf dem Stalle gehalten, und kommen nur im September und Oktober auf Lucerne- und Kleestoppel. Sie bekommen den Sommer hindurch grünes Wickfutter, Lucerne rc. bis in den August; von da ab erhalten sie neben der Weide grünen türkischen Weitzen. Diesen fressen sie besonders gern und nehmen bei diesem Futter an Milch und Fleisch augenscheinlich zu. Er wird in Reihen im Monat Mai oder Anfang Juni in gut gedüngtes Land gesät und mit dem Extirpator bearbeitet. Trifft ihn nicht naßkaltes Wetter, was er grade am wenigsten vertragen kann, so giebt er einen sehr reichlichen Schnitt, auch trägt das Land hinter ihm in der Regel eine sehr lohnende Erndte. Man bestellt hier alljährlich 8 — 10 Morgen mit dieser Frucht.

Wollten Sie mir über die hiesige Rindviehzucht den Einwand machen, daß man dieselbe grade in einer solchen Normal-Wirthschaft deshalb nicht treiben sollte, weil man sie nur an sehr wenigen Orten nachahmen kann: so entgegne ich Ihnen, daß eine Wirthschaft

grade darin die beste Norm für andere giebt, wenn sie auf die leichteste und am wenigsten kostspielige Weise den höchsten Rein-Ertrag gewährt. Und das ist grade mit der gedachten Rindviehzucht der Fall. Wer überhaupt auch in der vollkommensten Wirthschaft einen Leisten sucht, über welchen er die seinige formen zu können glaubt, der wird immer und ewig fehl greifen; ein Vorbild kann sie ihm werden, und der eigene Verstand muß die Nachbildung leiten, wenn sie gelingen soll.

Früher hielt man in Möglin zu den Ackerarbeiten meistentheils Ochsen, und nur wenige Pferde halfen dabei, wenn sie nicht mit Fuhren beschäftigt waren; seitdem aber die Kornpreise so niedrig stehen, daß die Pferde-Arbeit dem Landwirth wohlfeiler zu stehen kommt, als die der Ochsen, hat es der Herr St. R. Thaer vortheilhafter gefunden, Letztere abzuschaffen und nur Pferde zu halten. Darin stimmen übrigens wohl alle Landwirthe überein, daß es, bei gleichen Kosten, wohl stets eine angenehmere und bequemere Wirthschaft ist, wenn man sie, anstatt mit Ochsen, mit Pferden führen kann. Wenn es aber erwiesen ist, wie man sich jetzt durch den Erfolg in Möglin überzeugt hat, daß mit 6 Pferden dieselbe Arbeit bestritten wird, die früherhin 20 Ochsen leisteten: so dürften die Verhältnisse wohl nicht bald wieder eintreten, wo es rathsamer wäre, letztere wieder anzuschaffen. Ich für mein Theil gestehe offenherzig, daß es mich sehr schwer ankommen würde, wenn ich jetzt, nachdem ich mich bei meiner gegenwärtigen Wirthschaftsführung nun ganz an die Pferde gewöhnt habe, dieselben gegen Ochsen vertauschen sollte.

Fünf und vierzigster Brief.

Ich habe Ihnen nunmehr noch einiges über den innern Betrieb der Mögliner Wirthschaft zu sagen.

Zur Instandhaltung alles Wagen- und Ackergeräths, was nicht allein hier gebraucht, sondern auch als verkauft versandt wird, ist ein besonderer Stellmacher oder Schirrvogt, mit einem bis zwey Gehülfen angestellt. Daß da die größte Ordnung herrschen muß und durch Doubletten aller Acker-Instrumente leicht jede entstehende Lücke ergänzt werden kann, ist sehr natürlich.

Man pflügt nur mit dem Bayleyschen Pfluge, und da derselbe sich bey nur einiger erlangter Uebung leicht handhaben läßt, so wird alle Arbeit mit demselben sehr gut verrichtet; er hat sich von hieraus allmählich in die Umgegend verbreitet, und dies konnte, wenn man ihn mit dem fehlerhaften Märkischen Pfluge vergleicht, nicht anders als wohlthätig auf den Ackerbau wirken. Ein Hauptinstrument ist der Grubber oder Extirpator, mit welchem hier fast alle Saat untergebracht wird, und die Kartoffeln, anstatt der Egge, vor dem Aufgehen überzogen werden. Das Vortheilhafte dieses Instruments leuchtet auch den Landwirthen immer mehr ein, daher auch seine Verbreitung immer mehr zunimmt.

Da man über das tiefere oder seichtere Unterbringen der Saat schon so viel gesprochen und gestritten hat, so sey es mir erlaubt, Ihnen meine Ansichten hierüber mitzutheilen. Ich schicke zu diesem Behufe eine Erfahrung voraus, die ich früher schon, dies Jahr aber wieder vorzüglich gemacht habe. Ich

ließ nämlich die Saat auf mehreren Breiten theilweise mit dem Pfluge und theilweise nur mit der Egge unterbringen. Fast allenthalben hatte die mit dem Pfluge untergebrachte den Vorzug; die mit dem Extirpator dagegen stand fast der mit der Egge eingebrachten nach. Dieselbe Erfahrung hat Herr von Boguslawsky in Groß-Raake, und zwar, wie ich, auf gebundenem Boden gemacht. Dies Jahr war die Gerstensaat auf einer Breite bei mir zur Hälfte untergepflügt und zur Hälfte eingeeget; bald nach der Saat kam viel Regen, der den Boden ziemlich zusammen drückte; ich fürchtete vorzüglich für meine untergepflügte Gerste, und siehe da, sie ging freudig auf und übertrifft jetzt auch noch, indem ich dies schreibe, die eingeeggete. Den Pflug lasse ich bei diesem Unterbringen immer gegen 5 Zoll tief gehen.

Nun meine Meinung über diese Sache. Der Boden, worauf ich die gedachten Versuche mache, ist ein geschmeidiger tief liegender ziemlich reicher Lehmboden. Bei seichter Bearbeitung erzeugt er sehr bald Lager-Getreide. Liegt in einem solchen Boden die Saat 4 — 5 Zoll tief in der Erde, so kann sie sich mit allen ihren Wurzeln nach unten und oben verbreiten, und muß, da sie überall fruchtbaren Boden findet, nothwendig sehr wuchern. Ist sie dagegen oben auf gesät, so können ihre nach oben gehenden Wurzeln nicht so schwelgen, und das Getreide wird weniger freudig wachsen. Bei einem in der Tiefe mageren Boden ist die Sache dann freilich umgekehrt; weil da die Hauptwurzeln der Pflanze keine Nahrung finden, wenn sie zu tief kommen, so muß nothwendig die Pflanze selbst verkümmern. Nach diesen Prämissen aber sollte das

Unterbringen mit dem Extirpator grade bei allen Bodenarten das Vortheilhafteste seyn, weil da die Saat weder zu tief noch zu seicht kommt. Da auch die Erfahrung so vieler rationellen Landwirthe dafür spricht, so gebe ich gern zu, daß bei mir vielleicht ein Fehler bei dem Extirpiren vorgekommen seyn kann. Es ist möglich, daß der Boden nicht genug gelockert war, und daß deshalb die obere sehr klar gemachte Lage bei Regen zusammenschwamm und beim Abtrocknen eine Rinde bildete. Nur mehrere an verschiedenen Orten, auf verschiedenen Boden, und bei verschiedener Witterung angestellte Versuche, können hierüber ein genügendes Resultat liefern.

Die Pferdehacke, der Marqueur und der Kartoffelhaken werden in Möglin ebenfalls fleißig benutzt. Die Kartoffeln legt man in's Quadrat und hat von dieser Methode denselben glücklichen Erfolg, den ich Ihnen bei Beschreibung der Wirthschaft von Tschilesen in Schlesien gerühmt habe.

Es ist außerdem hier eine Sammlung von allerlei Ackermaschinen, die aber meist nur da sind, um sie den Akademisten zu zeigen und mit ihrem Gebrauche bekannt zu machen.

Im Rechnungswesen beobachtet man die doppelte Buchhaltung. Sie eignet sich besonders dazu, einen schnellen und richtigen Ueberblick des Ganzen zu bekommen. Jeder Wirthschaftszweig: also jede Viehart, alle Getreidesorten, jeder Schlag, der Haushalt, Nebenbetrieb, und überhaupt jedes von einem andern wesentlich verschiedene Object, hat sein besonderes Conto. Was jedes bringt oder kostet, weisen die einzelzen Data des

Credit und Debet genau nach. Nur hierdurch kann der Vortheil oder Nachtheil eines Gegenstandes ersehen, kleine Fehler entdeckt und ihnen abgeholfen werden. Der Abschluß geschieht am 30. Juni für ein ganzes Jahr. — Diese schon sehr lange geführte Rechnungsart hat den Herrn St. R. Thaer überzeugt, daß alle Ermittelungsarten für Mistpreis höchst unsicher sind; besonders aber die Art, wie sie Herr v. Boguslawsky (s. Pag. 50. Bd. 2. Abth. 2.) braucht. Nach dieser würde der Dünger bei dem Steigen der Schaafnutzung sehr bald einen negativen Preis erhalten. Herr Th. hat unter andern Methoden die am längsten behalten, nach welcher er dem Viehe das Stroh gar nicht anrechnete, ihm dagegen auch für den Mist nichts zu gute kommen ließ. Nur dem Acker rechnete er das Stroh nach einem bestimmten Preise zu Gute, und rechnete diesen wieder dem Miste an, wodurch incl. der darauf verwandten Arbeits-Kosten sich der Preis desselben von selbst ergiebt. Aber auch diese Rechnungsart hat er aufgegeben, und rechnet jetzt das Stroh weder dem Acker zu Gute, noch dem Miste zur Last: da wohl anzunehmen ist, daß ein Acker im Durchschnitte der Jahre dasselbe an Mist wieder erhält, was er an Strohe gegeben hat. So lange wir den Stroh- und Mistwerth noch nicht bestimmt in Zahlen ausdrücken können, möchte dieses grade Aufgehen beider Gegenstände wohl das Annehmbarste, wenigstens das Bequemste seyn. Bei dieser Methode enthalten daher die Stroh- und Dünger-Conto's nur die Quantität ihrer Gegenstände, nicht aber die Bestimmungen ihres Geldwerthes.

Die Unkosten des Ackerhaushaltes werden auf die von demselben ernährten Gesinde vertheilt und den Ge-

genständen zur Last geschrieben, auf welche die Gesinde-arbeiten zu berechnen sind.

Das baar an die Tagelöhner gezahlte Lohn wird, verbunden mit den an sie verabreichten Emolumenten, durch die Zahl der geleisteten Arbeitstage dividirt, und so ergiebt sich ein gleichmäßiger Preis, zu welchem jede auf einen Gegenstand verwandte Arbeit diesem zur Last geschrieben wird.

Eben so werden die Unterhaltungskosten des Gespanns, der Abnutzung und des Futters, das Gesinde-lohn und die Beköstigung, die Instandhaltungs-Kosten der Geräthe und Geschirre, also das ganze Debet des Pferde-Conto's, durch die auf dem Credit verzeichnete Anzahl von Arbeitstagen dividirt, wodurch sich der Preis eines Pferde-Arbeitstages ergiebt.

Diese Art von Ermittelung der so wichtigen Arbeitskosten ist weder allzuschwierig noch dunkel, und spricht deshalb auf den ersten Anblick sehr an. Deshalb ist sie auch schon von sehr vielen rationellen Landwirthen als Basis der doppelten Buchhaltung angenommen worden.

Durch diese wenigen und flüchtigen Umrisse hoffe ich Sie doch einigermaßen in Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, ob Möglin seinen hohen Ruf verdiene, und ob es der Mühe werth sey, sich etwas genauer dort umzusehen. Der Erfolg hat dieser wohlthätigen Anstalt aber schon den ehrenvollsten Ruf bewährt: denn es sind aus ihr eine Menge wissenschaftlich ausgebildeter Landwirthe hervorgegangen, die das Licht weiter verbreitet und höchst wohlthätig in dem ihnen angewiesenen Kreise gewirkt haben.

Eins aber glaube ich hier noch nothwendig erinnern zu müssen. Man ist nämlich fast allgemein der irrigen Meinung, Möglin sey eine königliche Anstalt, die auf Kosten des Staats gegründet sey, und auch auf dessen Kosten erhalten werde. Nur zu oft hörte ich von Menschen, die neidisch auf alles Bessere sind was Andere leisten, die Aeußerung: daß es sich wohl auf Kosten des Staats in Möglin gut experimentiren lasse. Obgleich von dem würdigen Vater Thaer keineswegs authorisirt, vermag ich es doch nicht über mich, hier zu schweigen und nicht der Wahrheit und meiner Ueberzeugung gemäß auszusprechen: daß der Herr Staatsrath Thaer manches große Opfer brachte, um zum Wohle der Menschheit durch Lehre und Beispiel ein System zu gründen, dessen wohlthätige Wirkungen sich jetzt schon so ausgebreitet haben, und dessen hohen Werth künftige Generationen erst ganz genießen und würdigen werden. Möglin ist durchaus ein Privat-Eigenthum von Herrn Th., und was der Staat für dieses Institut bei seiner Gründung gethan hat, finden Sie in der Geschichte der Wirthschaft zu Möglin. Völlig grundlos aber ist es, daß derselbe alljährlich so bedeutende Fonds hergäbe, (man hat mir sogar bisweilen von 10 — 15000 Rtlr. jährlich gesprochen), um damit Versuche durchzuführen. Ich würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, über diesen Gegenstand zu sprechen, wenn ich nicht diesen Glauben auch bei Männern gefunden hätte, die, weit entfernt, es aus Neid oder Scheelsucht nachzuerzählen, vielmehr blos es für gewiß annehmen, daß dem so sey,

weil sie es von so vielen hatten für ausgemachte Wahrheit ausgeben hören.

Aus allem, was ich Ihnen nun über Möglin gesagt habe, werden Sie Sich leicht überzeugen, daß es den hohen Ruf, in welchem es steht, vollkommen verdient, und daß es wohl auch den strengsten Forderungen, die man an eine Anstalt dieser Art zu machen berechtigt ist, auf's vollkommenste Genüge leistet. Reuen wird es aber wohl weder den theoretischen noch praktischen Landwirth, sich die Mühe genommen und es näher kennen gelernt zu haben.

Sechs und vierzigster Brief.

Von Möglin aus nördlich liegt Frankenfelde, bekannt durch die daselbst befindliche königliche Stammschäferei. Ich könnte Ihnen hier nur wiederholen, was ich schon bei der in Panthen in Schlesien bemerkte. Eine Vergleichung beider Anstalten hat schon deshalb seine Schwierigkeiten, weil manche verschiedene Verhältnisse der beiden Provinzen auch Veränderungen in diesen Anstalten hervorbringen. So weit ich Zeit und Gelegenheit hatte, die Verwaltung der zu Frankenfelde kennen zu lernen, ist sie durchaus höchst genau und sorgfältig, und der Administrator derselben, Herr Ober-Amtmann Lezius ist seinem Posten so gewachsen, daß es schwer werden dürfte, diese Stammschäferei zweckmäßiger und besser zu leiten. Die verschiedenen Schaaf-Racen werden hier, wie in Panthen, abgesondert gehalten und gepaart, und sie sind in den Individuen, wenn man deren mehrere genau mustert, unverkennbar.

Die Schäfer-Schule, welche der Herr Staats-Rath Thaer, als General-Intendant der königlichen Stammschäfereien, hier errichtete, hat keinesweges den Zuspruch erhalten, den man sich wohl davon hätte versprechen können. Es scheint eine höchst auffallende Sache zu seyn, daß man bei einem so allgemein gefühlten Bedürfnisse, dennoch so gleichgültig ist, es zu befriedigen, sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet. Die Erklärung davon liegt wohl ohne Zweifel darin, daß erstens die Frage beantwortet werden muß: wer soll die Kosten für das auf einer solchen Anstalt zu bildende Subject hergeben? und zweitens muß dem gemeinen Schäfer erst anschaulich gemacht werden, daß er hier mehr lernen kann, als zu Hause bei seinem sogenannten Schaafmeister.

Die Sache wegen der Kosten würde sich wohl bald geben, wenn die Besitzer von großen und guten Schaafheerden die Sicherheit hätten, daß ein in dieser Schäferschule gebildetes Subject, nachdem sie die Kosten zu dieser Ausbildung hergegeben hätten, auch eine Reihe von Jahren bei ihnen aushielte. Aber wer hat nicht bei allen Arten von Dienstboten alljährlich die unangenehme Erfahrung gemacht, daß, wenn sie brauchbar in ihrem Fache sind, sogleich ein Dünkel sie aufbläht, der vorzüglich dadurch entsteht, daß ihnen von andern Brodtherrschaften Anerbietungen gemacht werden, um sie zu sich zu ziehen? — Da nun an guten Schaafmeistern noch ein so großer Mangel ist, daß selbst die besten meist nur Stümper sind: so hätte jeder, der einen in einer Schäferschule gebildeten Schaafmeister besäße, der übrigens auch seiner Erziehungs-Anstalt Ehre machte, alle Augenblicke zu fürchten, daß ihm derselbe aus-

gemiethet würde. Dies ist auch wohl ohne Zweifel die Ursach, daß noch wenige Herrschaften sich entschlossen haben, auf ihre Kosten Schäfer in jener Schule erziehen zu lassen. Dieses Hinderniß könnte nun wohl freilich dadurch beseitigt werden, daß der Schaafzüchter, welcher auf seine Kosten einen Menschen auf einer solchen Schäferschule zu einem wirklichen Schaafmeister ausbilden lassen wollte, mit demselben einen Vertrag schlösse, nach welchem er ihm nach seiner Rückkehr aus dieser Schule eine gewisse Zeit dienen müßte.

Schäfer, die aus eigenem Antriebe die Kosten nicht scheuten, eine solche Anstalt zu besuchen, dürfte es wohl wenig oder gar nicht geben; denn die Aussicht auf eine dereinstige bessere Versorgung läge für sie zu weit; auch ist es ihnen immer noch zu leicht, wenn sie nur mittelmäßig in ihrem Fache bewandert sind, ein gutes Unterkommen zu finden. Ueberdies sind Leute dieser Art noch von zu vielen Vorurtheilen erfüllt, und sie halten den wissenschaftlichen Betrieb ihres Faches für eine gänzlich überflüßige Sache.

Der Ackerbau wird in Frankenfelde mit dem größten Fleiße und großer Intelligenz betrieben. Durch fortgesetztes Mergeln ist der Acker wesentlich verbessert worden. Gehört auch der hiesige Boden zum Theil zu dem der bessern Klasse, so beweist doch der ausgezeichnete Stand der Feldfrüchte, wie sehr man sich's angelegen seyn läßt, die Qualität des Bodens zu erhöhen.

Man bedient sich hier wie in Möglin des Bayleyischen Pfluges und aller andern dort gebräuchlichen Ackergeräthe. Ob man es jetzt rathsamer findet, statt

der Ochsen mit lauter Pferden zu pflügen, habe ich später nicht erfahren.

Nimmt man von hier aus die Richtung nach Berlin, so behält der Boden fast dieselbe Qualität, die er von Frankfurt herüber hat. Sandland mit besserem Boden wechselnd, eine fortgehende wellenförmige Hügelkette, zwischen der mitunter fruchtbare Thäler und kleine Seen sich befinden, kleine Waldstrecken, aber fast gar keine Bäche; das ist der Hauptcharakter der Gegend. Die Pflüge mit einer Sterze und holem Schaare findet man bey den Bauern fast überall. Die Wohnungen derselben verrathen wenig Wohlstand. Verschieden aber ist das Landvolk von dem in Schlesien. In der Tracht gleicht es mehr den Polen; denn wie diese tragen sie meist Röcke von Leinwand. Auch sind sie ihnen in Hinsicht ihres Charakters in sofern ähnlicher, als den Schlesiern, daß sie, wie die Polen, etwas mehr Behendigkeit bei ihren Arbeiten zeigen. Die träge und gutmüthige Ruhe, die ein Hauptzug des schlesischen Landvolkes ist, findet man hier weniger; dagegen macht aber auch der Märkische Landmann mehr Ansprüche an Lebensgenuß. So würde z. B. das Gesinde in der Mark mit der Kost und dem Unterhalt des Schlesischen wohl schwerlich zufrieden seyn. Denn wenn ein Knecht in der Mark Brandenburg erst frühstückt, ehe er mit dem Pfluge aufs Feld zieht, und dann gegen 9 Uhr sich auf denselben setzt und gemächlich noch ein zweites Frühstück, unter dem Namen des großen Imbt (Imbiß) einnimmt: so würde man ihm dies in Schlesien keinesweges passiren lassen. Eine Vesper, die er auf dieselbe Weise hält, passirt bei uns ebenfalls nicht. Eben so ist

es mit den Fleischspeisen. Es giebt in Schlesien wenig Gegenden, wo das Gesinde auf den Dominien mehr als zweimal Fleisch in der Woche, selbst in der Erndte, bekommt. In der Mark dagegen bekommt es dasselbe an vielen Orten fast täglich, und in der Erndte sogar zweymal. Daß es dafür etwas mehr arbeitet, indem es rascher ist, gebe ich zu; jedoch geht doch auch viel Zeit auf die mehreren Ruhestunden auf, und nach Vergleichungen, die ich mit dem Dienst-Personale auf Märkischen Höfen gegen Schlesische machte, ergab sich, daß sich die Masse der geleisteten Arbeit beinah ausgleicht. Dies steigert nun den Preis der ländlichen Erzeugnisse, und ist ein Nachtheil für den Grundbesitzer.

Einen Vortheil haben aber die großen Grundbesitzer der Mark vor den Schlesischen voraus, nämlich den, daß sie keine Grundsteuern zu geben haben; denn einige unbedeutende Abgaben, als: das Ritterpferd ꝛc., stehen in keinem Verhältnisse mit der Grundsteuer in Schlesien. Nimmt man nun auch bey Ankäufen von Gütern darauf Rücksicht, und rechnet sich diese Steuer als Zinsen eines Kapitals: so bleibt sie doch immer lästig, und ist für viele, besonders bei dem jetzigen Unwerthe aller ländlichen Erzeugnisse, eine allmonatlich wiederkehrende sehr drückende Sache.

Kommt man in die Nähe von Berlin, so vermißt man als Schlesier die vielen um Breslau herum liegenden üppigen Kräutereien; denn hier geht ein dürftiger Sandboden bis an die Stadt und harmonirt auf die traurigste Weise mit den nakten Mauern derselben.

Freundlicher sind die Umgebungen auf der Seite nach Potsdam hin; denn da ist die Straße von

niedlichen Häuschen und schönen und fruchtbaren Gärten eingeschlossen.

In Steglitz, Seiner Excellenz dem Minister von Beyme gehörig, finden wir einen aus den Heerden des Amtsraths Hagemann in Schlesien gezogenen hochfeinen Merino-Schaaf-Stamm. Er wird mit besonderer Sorgfalt gepflegt, und wird deshalb sehr bald unter den ersten Heerden der Mark auftreten.

An dem Ufer der Havel vermissen wir in hiesiger Gegend die, sonst in der Nähe von Strömen gewöhnlich liegenden, fruchtbaren Ländereien. Bedeutende Seen nehmen die Plätze des Marschlandes ein, und sie wechseln mit Wald und traurigen Sand-Dünen. Freundlich tritt aber jetzt Potsdam hervor. Reitzender wie Diese hat die Natur wenige Landstriche ausgeschmückt. Von Sans-souci herunter überschaut man die lachendste Landschaft und vergißt an dem Orte, wo Friedrich der Große das Glück des Weisen als Mensch genoß, alles Uebrige, und lebt nur im glücklichen Augenblicke. Schwer ist es, von hier zu scheiden, und wehmüthig wirft man den Blick zurück und fühlt recht tief, daß man auf Erden alles verlassen muß.

Und nun kommt man aus diesem Paradiese auf einmal in die Wüste. Schwer und mühsam arbeitet man sich durch den Sand, und nur die vortreffliche nach Wittenberg führende Kunststraße hebt diese Mühseeligkeit. Rechts und links wechseln sandige, von kleinen Hügeln besetzte Fluren, mit Schwarzhölzern ab. Ein frohes Gefühl erregt es, durch eine solche Gegend rasch zu kommen. Aber eine harte Büßung war es ehemals für den Reisenden, der diese Sandschellen

durcharbeiten und im Schneckengange den Weg zurücklegen mußte, den er lieber durchflogen wäre. Unmöglich kann der Herr Graf von Kalkreuth viel solche Wege haben reisen müssen; sonst hätte er in den Schlesischen Provinzial-Blättern nicht zu beweisen gesucht, daß Kunststraßen für ein Land mehr Plage als Wohlthat sind.

Man hält in diesen Sandgegenden zu den Feldarbeiten mehr Ochsen als Pferde. Ob dies aber grade hier vortheilhaft sey, bedürfte wohl noch einer genauern Untersuchung. Weiden sind wenige, und nur sehr magere, in den Wäldern und sumpfigen Theilen der Feldmarken. Daß man aber den mehr an Entbehrung gewohnten Ochsen dem Pferde hier vorzieht, rührt wohl meist daher, weil er sich doch leichter aushält als dieses. Bedenkt man aber, daß grade auf solchem leichten Boden die Pflugarbeit sehr rasch gethan werden kann: so möchten die Kosten vielleicht geringer seyn, wenn man gute und wenige Pferde hielte; als daß man jetzt eine Menge Zugvieh hat, mit dem man doch wenig leistet. Es ist dies aber allen armen Gegenden eigenthümlich, daß so dürftig als der Boden, auch der Mensch und sein Vieh ist. Meist fehlt es ihm an dem Anlagekapital, und er kann die erste Anschaffung nicht machen und darauf gründet sich dann seine Armuth, die er nie zu überwinden vermag. Daß dem wirklich so sey, davon habe ich mich durch mehrfache Beobachtungen überzeugen können. Denn ich habe Landwirthe kennen gelernt, die in sehr magern und armen Gegenden doch eine kräftige Wirthschaft führten und deren sämmtliches Vieh im besten Zustande war.

Hie und da werden diese Sand-Fluren durch Striche guten Landes unterbrochen, wie dies z. B. bei Marzahna der Fall ist. Aber was ich hier von der Bearbeitung des Bodens sah, gefiel mir wenig, weil man den Pflug nicht tief genug gehen ließ und die ganze Bestellung nicht mit der Sorgsamkeit betrieb, wie es ein Boden von der Art wohl erfordert. Es scheint, als ob man ihn nach dem Sandboden beurtheilt, und ihn deshalb auch wie diesen behandelt. Man treibt jedoch jetzt hier nicht unbedeutenden Kleebau, und erspart damit eine Menge Geld, was man sonst für Heu, welches man in den Elbegegenden theuer kaufte, ausgab.

Von Mergelung sah ich hier wenig. Man findet den kostbaren Schatz des Mergels vielleicht nicht, oder glaubt auch wohl nur, ihn nicht zu haben; denn der Lage der Gegend nach kann er beinah nicht fehlen.

Ausgezeichnete Viehstämme kamen mir ebenfalls nicht vor. Bey dem Mangel an Wiesen und der Schwierigkeit des Anbaues von Futterkräutern, wäre es auch wohl etwas sehr Gewagtes, auf diesen Zweig der Landwirthschaft viel zu verwenden. Was man jedoch auch bei jenem Mangel thun könne, haben Sie bey Möglin gesehen. Jedoch möge uns zu dieser Zeit der Himmel vor der hohen Intelligenz, wie sie dort angewandt wird, bei'm Landbaue im Allgemeinen noch behüten; denn sonst möchte es um die Anwehr der Producte noch bedenklicher aussehen.

Von vorzüglichen Schäfereien ward mir die des Herrn Amts-Hauptmann von Buchholz in Rietz genannt. Sie soll seit langen Jahren hohen Ruf haben und auch mit besonderer Sorgfalt behandelt werden. Die Be-

schränktheit meiner Zeit hinderte mich an einem Abstecher dahin, den ich so gern gemacht hätte.

In Kropstadt ward mir das recht systematisch-lästige der Gemeinheiten von einigen dasigen Insassen auf die anschaulichste Weise vorgetragen. Die Dorf-Einwohner haben über den dritten Theil ihrer Felder, Brache genannt, bis zu Jacobi so gut als gar keine Disposition. An Brachfrüchte können sie deshalb nicht denken, weil sie die Schaaftrift in der größten Ausdehnung zu dulden haben. Der Pflug darf vor Ende Juli diese Brache nicht berühren. Die Bauern selbst haben Schaafe, die Herrschaft aber hat den Vortrieb. Bei dieser Beschränkung des Eigenthums ist es denn wohl auch nicht gar sehr zu verwundern, wenn die Bauern von ihrer gewohnten Indolenz nicht leicht abgehen mögen, und das Bessere, was sie an andern Orten sehen, als bei ihnen etwas gar nicht Auszuführendes betrachten. Für Separation haben sie keinen Sinn: weil sie theils nicht einsehen, auf welche Weise dieselbe auszuführen wäre; theils auch alles Neue scheuen, indem sie davon immer das Schlimmste fürchten. Die Herrschaft hat wenig Ursach, sie zu wünschen, weil ihr bei Anwendung strenger Disciplin die Dienste nicht grade schlecht verrichtet werden, und weil ihr die Benutzung der Schaaftrift schwer zu ersetzen wäre.

Man liebt in hiesiger Gegend eine schwache Einsaat, die meist nicht über 10 Preuß. Metz. auf den Magdeburger Morgen betragen soll. Sey es nun auch, daß die Landleute, welche mir dies versicherten, die Sache etwas übertrieben: so ist doch so viel klar, daß man ungewöhnlich dünn sät. Ob dies nun aber

grade das Vortheilhafteste seyn mag, stünde zu untersuchen. Ist es gleich nicht rathsam, einen magern Sandboden durch zu starke Einsaat zu übersäen, so kann doch auch bei einer so dünnen Saat wenig gedeihen, weil gar kein Beschatten des Bodens möglich ist, und die einzelnen Halme bei trockener Witterung leicht verkümmern müssen.

Soll ich Ihnen meine Ansicht über dicke und dünne Saat sagen: so ist sie folgende. Einen reichen und kräftigen Boden nutzt man immer am höchsten durch eine starke Einsaat; nur muß man ihn bey der Vorbereitung zur Saat etwas tief bearbeitet haben, weil alsdann die Halme stark und kräftig genug sind, sich gegenseitig zu stützen und aufrecht zu erhalten, und so vor dem Lagern zu schützen. Ich habe auf diese Weise Getreide erbaut, was so dicht stand, daß es gar nicht ganz umsinken konnte, und was sich bei Regen nur gegen einander lehnte, wobei aber die Aehren stets oben blieben, und wo also den Körnern nicht der mindeste Nachtheil geschah. Pflügt man einen Boden der Art aber zu flach, so ist vermöge des Reichthums der Oberfläche und der schnell in ihr angehäuften Wärme die Thätigkeit desselben zu groß, der Halm des Getreides quillt, so zu sagen, schwammartig empor, ist hohl und ohne Kraft und fällt, bey nur kleinen Regenschauern, um. Die Folge davon ist, daß man nur modriges Stroh, aber fast gar keine Körner erndtet. Bei einem guten Mittelboden ist eine mittelmäßig starke Saat wohl stets am besten, und ich würde 1⅛ Preuß. Schfl. für das rechte Maaß auf den Magdeburger Morgen rechnen. Es bestockt sich das Getreide auf solchem Boden bey fruchtbarer Witterung

stark, hält sich aber meist aufrecht, weil sein Halm nicht allzukrautig wird. Ein magerer Boden dagegen hat nicht die Kraft, allzuviele Halme zu nähren, und der Grundsatz auf demselben dick zu säen, weil sich das Getreide da nicht bestaudet, ist eben so falsch, als der, den Saamen gar zu sehr zu sparen, weil der Acker nur wenige Pflanzen ernähren kann. Vierzehn Preuß. Metzen auf den Morgen solchen Landes wären nach meiner Meinung wohl mindestens erforderlich, um wenigstens eine Saat zu bekommen, die im Stande wäre, sich einigermaßen zu beschatten.

Doch ich sage Ihnen noch einige Worte über die oben genannte Gegend, bevor ich Sie weiter führe.

Man düngt hier die wenigen Wiesen, die man hat, mit Mist. Dies halte ich nun, besonders nach den hiesigen landwirthschaftlichen Verhältnissen, für einen höchst nachtheiligen Mißgriff; denn man hat ohnedies so wenig Dünger auf die Aecker, daß es unverzeihlich ist, denselben noch das Wenige zu entziehen. Einwenden kann man mir zwar, daß er dadurch das Mittel zur fernern Erzeugung desselben wird, aber die Sache geht langsam, und man nützt, nach meiner Meinung, den Mist durch Ausbreiten auf den Wiesen immer auf die allerschlechteste Weise, und kann dies alsdann thun, wenn man dessen so viel hat, daß man ihn auf den Aeckern durchaus nicht mehr nothwendig braucht. Wie soll man sich aber nun helfen, wenn man magere Wiesen hat, und denselben doch gern zu Hülfe kommen möchte? — Es kann wohl wenig Gegenden geben, wo man nicht entweder Asche, oder Mergel, oder Schlamm haben könnte, um damit die

Wiesen zu düngen. Ich habe mir durch Schlamm, den ich mit Kalk mischte, eine so wohlfeile und wirksame Wiesendüngung verschafft, die ich nicht genug rühmen kann. Ich lasse dabei immer eine Lage von etwa 5 Zoll Stärke Schlamm geben, dann eine etwa halb so dichte Lage von gebranntem Kalke, dann wieder Schlamm und so fort, bis ein großer Haufen vollendet ist. Begossen wird mit Mistjauche nicht der Kalk, sondern der Schlamm, und so löscht sich ersterer allmählich und der Haufen quillt mächtig empor. Wenn er etwa 4 Wochen gelegen hat, dann wird er umgestochen, und dies wird zwei bis dreimal wiederholt. Auf die Wiesen wird diese Mischung am zweckmäßigsten im Herbste gebracht; jedoch habe ich dies auch schon im Frühjahre gethan, und doch schon in demselben Jahre einen sehr vermehrten Graswuchs gehabt. Auf diese Weise kommt mir der Morgen Wiesen zu düngen, incl. aller Arbeit nicht höher als 1½ Rthlr. Kommt mir auch der wohlfeile Kalk, der Scheffel zu 8 Ggr., zu gute; so kann doch, auch wo man ihn doppelt so theuer bezahlen muß, der Morgen nicht über 2 Rthlr. zu düngen kosten. Dieser Aufwand bezahlt sich aber schon im ersten Jahre mehr als doppelt.

Sieben und vierzigster Brief.

Kommen wir jetzt über Wittenberg hinaus, so finden wir an den Ufern der Elbe einen sehr fruchtbaren Boden, der zum Anbau von Handelsgewächsen sich sehr eignet, auch nicht wenig dazu benutzt wird. Der Anbau des Rübsens und Rapses ist hier bedeutend. Jedoch wird in der Nähe der Elbe die Gegend hie und da

von Sandstrichen durchschnitten, die wahrscheinlich eine Folge der Ueberschwemmungen dieses Flusses sind. Indeß ist auch dieser Sandboden an den meisten Orten wieder durch abgesetzten Schlamm und Moder sehr bereichert, und er gehört deshalb immer zu den guten und die Mühe des Landmanns belohnenden Bodenarten. Dies ist namentlich bei Segrehna der Fall.

So wie man sich aber noch etwas von der Elbe entfernt, wird der Boden stärker und dem Marschlande ähnlicher. So finden wir ihn auch fast allenthalben im Dessauischen. Man glaubt hier fast fortwährend durch einen Garten zu reisen. Sorgsam angebaute Felder, durchschnitten von reichlich tragenden Obstbaum-Reihen unterhalten diese Vorstellung. Hier ist denn auch der Anbau der Oelsaaten ganz zu Hause. In dieser Fruchtbarkeit aber ermüdet man beinahe, weil das Auge immer nur auf dieselben Gegenstände fällt, und weil die Fläche nie einen weiten Anblick gestattet. Eingewohnt müßte man erst hier seyn; man müßte erst Jahre hindurch die reichen Gaben der Ceres hier genossen haben, um diesen Platz schöner als jeden andern auf der Erde zu finden. Ich bekenne dagegen offenherzig, daß ich mich hier beengt fühlte, daß ich mich heraussehnte aus diesem eingeschlossenen Paradiese, nachdem ich die Segnungen desselben gesehen und bewundert hatte.

In Pöttnitz fand ich an dem jetzt verstorbenen Ober-Amtmann Nordmann einen Schaafzüchter, von dem der Ruf nicht zu viel gesagt hatte. Er betrieb sein Fach mit eben so viel Vorliebe als Umsicht. Sein Eifer ward freilich gleich beim Anfange seiner höhern Schaafzucht durch einen höchst glücklichen Erfolg ungemein geweckt;

denn seine ersten Verkäufe von Zuchtvieh waren so über seine Erwartungen glänzend, daß auch ein Träger dadurch hätte geweckt werden können. Durch diesen Eifer und eine unermüdete Sorgfalt hatte er es ab, auch bis zu einer hohen Stufe gebracht, und dies vorzüglich dadurch, daß er sich ein bestimmtes festes Ziel steckte, nach welchem er mit allem Eifer strebte. Dieses Ziel war: hohe Feinheit der Wolle, verbunden mit Reichthum. Dies leitete ihn denn dahin, stets neben der Feinheit auch auf Dichtwolligkeit und Bewachsenheit der Thiere an allen Theilen des Körpers zu sehen. Wenn sich alle diese Eigenschaften vereinigen, dann läßt freilich ein Schaaf nichts zu wünschen übrig, wenn besonders noch ein ziemlich starker Körper hinzu kommt. In den meisten Exemplaren seiner Schaafheerde hatte auch Herr Nordmann dieses Ziel erreicht. Finster sahen besonders ein großer Theil seiner Böcke aus, die bis an die Nase und an den Beinen bis auf die Klauen bewollt waren. Die Heerde war in der Ausgeglichenheit sehr vorgeschritten, und ein bestimmter und fast allgemein in ihr gleichmäßiger Wollcharakter vorhanden. Sie gehört größtentheils zu der niedrig gestapelten und gedrängtwolligen Art, und nur Ausnahmen sind einzelne Thiere mit einer etwas lang gewachsenen oder zum Zwirnen neigenden Wolle. Entschieden gehört die ganze Heerde zu den Electorals.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik dieser Schaafheerde, theile ich Ihnen noch über die innere Einrichtung bei derselben etwas mit.

Die Schäfer haben hier noch, wie fast in ganz Sachsen, Vorvieh. Ich fand bei denselben einen ziemlichen Dünkel, der wohl vorzüglich durch die guten

Zuchtvieh=Verkäufe, die für sie auch mit so vortheilhaft gewesen waren, entstanden seyn mochte. Die Schaafe kommen im Frühjahre zeitig auf die Weide, da man mit Futter selten so reichlich versehen ist, daß man sie lange auf dem Stalle halten könnte. Obgleich der hiesige Boden höchst fruchtbar zu seyn scheint, so klagte Herr Nordmann doch über die Mißlichkeit des Anbaues von Futterkräutern. Die Ackerkrumme liegt zu flach, und hat einen eisenschüssigen Kies unter sich, deshalb ist sie dem rothen Klee wenig zusagend, der besonders bei trockenen Jahren leicht versagt. Um diesen Mangel in etwas zu decken, miethete Herr N. in der Gegend von Wittenberg Wiesen.

Die Raufen in seinem Schaafstalle sind so eingerichtet, daß sie, da sie in Kloben hängen, leicht in die Höhe gezogen werden können. Um dieses zu erleichtern, ist ein großer Stein als Gegengewicht angebracht, der die Raufe, sobald man sie nur los macht, emporzieht. Es scheint dies recht bequem zu seyn, erfordert aber doch wohl viel Vorsicht, weil der Stein, bei raschem Herabschnellen, leicht Schaafe tödten könnte.

Den Verkauf seiner Böcke betrieb Herr Nordmann auf folgende Weise: er ließ aus dem vorhandenen zum Verkauf gestellten Haufen unter keiner Bedingung auslesen, um nicht von den nachfolgenden Käufern den Vorwurf zu bekommen, daß die besten von den ersten schon herausgenommen wären. Alle Bestellungen, welche eingingen, wurden der Reihe nach eingetragen, und wenn die Zeit des Verkaufs kam, las Herr N. erst die geringern heraus, welche gar nicht zum Verkauf kamen. Sodann wurde der ganze Haufen eingesperrt, und man ließ nach der Ordnung der eingegangenen Bestel-

lungen die einzelnen Parthieen für jeden Theilhaber herauslaufen. Bei dieser Verfahrungsart hing denn natürlich viel vom Zufall und vom Glücke ab. Herr N. meinte, daß, wenn auch einer oder der andere auf diese Weise ein etwas geringeres Thier bekäme, er durch den geringeren Preis (4 Friedrichsd'or pro Stück) entschädigt wäre, und daß dann ja jeder, der Sicherheit wegen, lieber einen oder einige Böcke mehr nehmen, und die auf sein Loos gefallenen schlechteren wieder verkaufen könnte. Dies ist allerdings wahr, hat aber nur zwei große Bedenklichkeiten. Einmal können mir ja wohl auch z. B. bei fünf Böcken, wenn ich diese statt dreien nehme, vier mittelmäßige, und nur ein einziger Hauptbock zulaufen, und dieser kommt mir dann sehr theuer; und zweitens bekomme ich ja die Thiere außer der Wolle, weiß also noch nicht, wie sie in derselben ausfallen werden, und muß daher aufs Gerathewohl einen ganzen Jahrgang Lämmer ziehen, was mir im schlimmsten Falle einen Nachtheil bringen kann, der weit größer ist, als was die ganzen Böcke werth sind. Für Herrn Nordmann mochte die Sache vielleicht vortheilhaft seyn, da er auf diese Weise mehr Böcke absetzte.

Ich halte diese Verkaufsweise für beinah eben so unrecht, als wie eine andere, wo Schaafzüchter jedem, der sich die Böcke oder Mutterschaafe selbst aussuchen will, einen höhern Preis stellen, selbst wenn sich der Käufer auch Thiere von geringerer Qualität aus Unkenntniß auslesen sollte. Diese Verkäufer behaupten freilich zu ihrer Rechtfertigung, daß sie in jedem Falle doch dem ausgesetzt wären, daß man ihnen das Beste auswählen könnte, und sich dafür durch den höhern Preis entschädigen müßten; daß ja auch gern ein Käu-

fer mehr bezahle, wenn er die freie Wahl hätte. Wenn diese freie Wahl für die ganze Heerde gilt, dann ließe sich die Sache noch eher entschuldigen, wenn aber blos von den bereits ausgesetzten Märzen die Rede ist, dann kann sie doch leicht eine Bevortheilung werden. — Am Besten ist es wohl immer, wenn Schaafe und Böcke in richtig geordnete Klassen gestellt werden, und wenn dann jede Klasse ihren festen Preis hat; denn alsdann hat jeder Käufer seine freie Wahl, entweder etwas Gutes theuer, oder etwas Geringeres wohlfeiler zu kaufen.

Die Rindviehstämme in Pöttnitz sind Ostfriesischer Abkunft, und von vorzüglicher Größe und Schönheit. Herr Nordmann bewies damit, daß ein tüchtiger Landwirth nicht gern einen Zweig vernachläßigt, wenn er auch im Augenblicke wenig einträgt, und daß man nie den Zweck des Ganzen aus dem Auge verlieren muß, wo man einen scheinbaren Nachtheil gern erträgt, wenn nur dadurch der Vortheil des gesammten Wirthschaftswesens erreicht wird. In seiner ganzen Wirthschaft herrschte der Ueberfluß sowohl an Stroh als an Futter. Die Bollen des Rapses, so wie das Stroh desselben wurden gefüttert, und Herr Nordmann setzte diese Fütterung der des Sommerung=Strohes gleich. Auch die Stähre bekamen davon, und befanden sich wohl dabei. Freilich mochte es ihnen wohl nur zur Verdauung und zum Ausputzen der Zähne gereicht werden, sie verzehrten aber doch einen guten Theil davon, und das Uebrige blieb zur Einstreu.

Die Landleute durch ganz Dessau lieben die Eleganz und das gute Ansehen bei dem Aeußern ihrer Wirthschaften; ihre Gehöfte sind meist nett und reinlich, und

ihr Vieh, so zu sagen, geputzt. Den Pferden hängt man Glocken um, und ihr Geschirr ist meist schön und sauber, so wie die Pferde selbst im besten Zustande sind.

Man arbeitet den Acker meistentheils in breite Beete, die in der Mitte wenig erhaben sind, mithin auch gar keine sehr tiefe Furchen an den Seiten haben. Dies ist bei der oben angeführten Unterlage des Ackerbodens wohl auch sehr vortheilhaft, da er bei derselben von Nässe nicht leicht Schaden leiden kann.

Man hat von den Pachtungen in den Anhaltischen Fürstenthümern von jeher eine vortheilhafte Meinung gehabt. Wenigstens war mir von vielen, die jene Gegend genauer kannten, diese Meinung beigebracht worden. Der Augenschein überzeugte mich auch, daß man nicht zu viel gesagt hatte. Ein meistentheils sehr reicher Boden, feine und sehr einträgliche Schäfereien, wenig Druck von den obern verpachtenden Behörden, günstige Lage zum Absatze der Erzeugnisse, das sind alles Dinge, die den Landbau leicht und lohnend machen, und die sich hier so ziemlich alle vereinigen.

Folgen Sie mir nun in die fetten Elb-Auen von Barby. Ich würde dieselben mit den Feldern des Oderbruches vergleichen, wenn nicht die Mischung des Bodens wesentlich verschieden wäre. Denn hier an der Elbe ist ein milder und dabei an Humus sehr reicher Lehm der Hauptbestandtheil des Bodens, wo an der Oder dagegen der Boden mehr thonartig, dabei aber wohl noch reicher an Humus ist. Bei freier Wahl würde ich immer den an der Elbe vorziehen: weil die Arbeit auf demselben leichter ist und die Früchte bey jeder Witterung sicherer sind. Trägt auch vielleicht der Boden des Oderbruchs bey günstiger Witterung

vermöge seines natürlichen Reichthums noch reichlicher als der an der Elbe; so dürfte dies in einer 9 — 12 jährigen Fraction doch wohl nicht der Fall seyn. Dann hat aber die Elb-Gegend noch einen sehr wesentlichen großen Vortheil vor dem Oderbruche voraus: sie ist nämlich der höhern Schaafzucht, vermöge ihrer gesündern und kräftigern Weiden, günstiger.

Hier an der Elbe herab ist der Raps- und Rübsen-Anbau recht eigentlich zu Hause. Kommt man zur Zeit der Blüthe dieser Oelfrucht in hiesige Gegend, so hat sie ohngefähr das Ansehen, was die Gegend des schwarzen Bodens um Breslau etwa in der Mitte des Juni, zur Zeit der Hederichblüthe hat; denn da ist dieses Unkraut so zu Hause, daß mich einst jemand, der damit unbekannt war, voll Verwunderung fragte, ob hier der Anbau des Sommer-Rübsens so stark betrieben würde. Dies war auch sehr verzeihlich, da man in nur geringer Entfernung bei vielen Feldern den Hafer und die Gerste zwischen dem Hederich durchaus nicht bemerkte.

Einen angenehmern Eindruck macht freilich die Blüthe der Oelsaat, wie man den Raps und Rübsen hier allgemein nennt. Ersteren unterscheidet man durch den Namen „große" und letztern unter dem „kleine Saat". Man nennt auch beides zusammengenommen gewöhnlich nur Saat, wie dies fast allgemein da üblich ist, wo dieses Handelsgewächs gebaut wird. Es kann daher für den Nichtkundigen zu sonderbaren Mißverständnissen führen, wenn er mit einem Landmanne durch üppige Weitzen- und Roggensaaten geht, und daneben vielleicht geringer Rübsen oder Raps steht,

dieser im Allgemeinen behauptet, die Saat steht schlecht.

Doch ich komme auf Barby zurück. Die Bürger dieser kleinen Stadt nähren sich meist vom Ackerbaue, und treiben auch nicht geringe Schaafzucht. Oelsaat ist ihr einträglichster Anbau.

Mehr aber als diese kleinen Wirthschaften interessirt uns die große des Herrn Kammer-Kommissions-Rath Dietze. Merkwürdig sind die Schicksale dieses überaus thätigen und speculativen Landwirthes. Von einem so geringen Anfang, daß sein Vermögen kaum der Rede werth war, hat er sich bis zu einem Manne emporgearbeitet, der zu den Vermögendsten seiner Gegend gehört, und dessen Mittel und Hülfsquellen so groß sind, daß er jetzt jede glückliche Conjunctur abwarten kann, und daß ihm keine ungünstige schadet. Unermüdeter Fleiß, und ein richtiges und schnelles Auffassen jedes günstigen Umstandes, legten den Grund zu seiner großen Wohlhabenheit. Er bot bei seinen ersten Pachtungen jedesmal mehr, wie jeder Andere, und da, wo seine Vorgänger zu Grunde gegangen waren, sammelte er Reichthümer; denn er hatte den glücklichen Blick, immer das rechte Ende, wo die Sache angefaßt werden mußte, sogleich zu entdecken.

Seine Wirthschaft zu Barby bietet ein Muster einer klug geordneten und kraftvoll geführten dar. Ueberfluß in allen Ecken; Zweckmäßigkeit in jeder Einrichtung; Kraft im Viehe und im Boden und in dem Menschen; Ordnung in der Zusammensetzung des Ganzen; das ist es, was man hier sieht und was so gut gefällt.

Bei seinen Viehstämmen, die alle vorzüglich sind, verweilen wir besonders bei seinen Schaafheerden. Ihre Abstammung ist aus den königlich sächsischen Stammschäfereien, vorzüglich aus Lohmen, schon von frühern, und zwar den 1790er Jahren her. Herr Dietze kaufte mehrere Jahre aus denselben, und gründete die Heerde seiner ersten Pachtung zu Martinskirchen bei Mühlberg davon; von da verpflanzte er sie nach Bläsern bei Dessau und endlich nach Barby. Bei der stets sorgsamen Pflege dieser Heerde mußte sie nothwendig einen hohen innern Werth bekommen, den sie auch in der That hat. Die Gleichartigkeit des Viehes und der ziemlich gleiche Wollcharakter durch die ganze Heerde zeigen ihre gleiche Abstammung, und geben ihr einen sehr hohen Werth und einen Platz unter den vorzüglichen Electoral-Heerden. Hätte man nun nicht, wie in fast allen Sächsischen Heerden, die Sache in Hinsicht der Fortzucht sich selbst überlassen, sondern stets eine sorgfältige Auswahl bey der Paarung getroffen, so müßte sie eine der ersten und vorzüglichsten der bekannten Heerden seyn.

Diese Schäfereien des Herrn Dietze sind aber von der größten Bedeutung: denn sie bestehen nicht blos aus den Heerden zu Barby, sondern sind auch von hier auf die ihm eigenthümlich gehörigen Güter nach Sachsen, und die seiner Söhne, namentlich nach Pomsen bei Leipzig und Güldenstern bei Mühlberg verpflanzt worden. Bei guter Pflege und vorzüglichem Gesundheitszustande konnten sie auch wohl in einem Zeitraume von mehr als 30 Jahren leicht bis zu der Zahl von mehr als 10000 Stück anwachsen. Vermöge dieser so sehr großen Menge und dabei statt-

findenden hohen Wollqualität, sind diese Heerden auch zu den ersten Sachsens zu zählen: bedürfte es hierzu noch eines Beweises so wäre es der Wollpreis, den sie seit mehr als zwanzig Jahren hatten, und der so ziemlich immer mit zu den Besten gehörte.

Auf den Barbyer Gütern hat Herr D. die in hiesiger Gegend übliche Schläge-Wirthschaft. Die Zahl der Schläge richtet sich, wie natürlich, nach der Beschaffenheit des Bodens. Auf dem vorzüglichsten Boden sind 10 Schläge gewöhnlich, die aber vorzüglich in den fruchtbaren Elb-Auen weiter aufwärts zu treffen sind. Die Früchte folgen sich in denselben auf folgende Art: Oelsaat, Weitzen, Gerste, Klee, Weitzen, Hülsenfrüchte, Roggen, Brache, Weitzen, Gerste. Welch eine Kraft des Bodens erforderlich sey, alle diese Früchte in der angeführten Ordnung und noch dazu gut zu tragen, sehen Sie wohl auf den ersten Blick. Wird auch in dem ganzen Umlaufe eine zwei- bis dreimalige Düngung gegeben: so ist es doch eine große Sache, wenn ein Acker in zehn Jahren dreimal ausgezeichneten Weitzen trägt. Bei weniger gutem Boden hat man vier, sechs, sieben bis acht Schläge. In jedem Umlaufe kommt einmal Brache vor. Diese wird aber erst bis gegen Johannis, auch wohl noch später, zu Weide genutzt. Bei Güter-Veranschlagungen ist es aber eine sehr wesentliche Sache, in wie viel Schlägen man die Felder nach der Bewirthschaftungsart rechnet. Denn jemehr Schläge, desto höher der Anschlag, weil stets nur ein Brachjahr in einem Umlaufe angenommen wird. Bei sechs Schlägen hat man selten Oelsaat, und auch nicht allzuoft Weitzen; sondern meist nur Roggen, Gerste, Klee, Roggen,

Hafer und Brache. Die Ordnung verändert sich, je nachdem man Klee oder Hilsenfrüchte, oder auch bisweilen Weitzen oder Oelsaat einschiebt. Bei vier Schlägen folgen sich nach Brache drei Halmfrüchte, und zwar: Roggen, Gerste und Hafer.

Das Horden der Schaafe des Nachts ist hier allgemein. Nach Hordenschlag folgt allemal Weitzen, den man oft erst gegen das Ende des Octobers sät. Man liebt überhaupt eine späte Herbst-Einsaat, besonders beim Weitzen. Er soll sich bei zu früher Saat, wie man sagt, leicht überwachsen, und alsdann einen weit geringern Ertrag bringen. Die Frühlings-Saat wird aber sehr zeitig bestellt, und man eilt damit zu Stande zu kommen, sobald die Abtrocknung des Bodens dies nur gestattet. Diese Verfahrungsart gebietet die zu große Thätigkeit des Bodens, die vorzüglich durch seinen großen Reichthum bewirkt wird.

Acht und vierzigster Brief.

Sie wundern sich vielleicht, mich auf einmal aus der Gegend von Magdeburg wieder nach Schlesien versetzt zu sehen. Eine rasche Rückreise durch eben nicht fruchtbare Gegenden eines großen Theils des Preußischen Herzogthums Sachsen, bot mir wenig Bemerkenswerthes dar, was ich Ihnen hätte mittheilen können. Wirthschaften, die der Beobachtung werth waren, würden zwar auch hier genug zu finden gewesen seyn, wenn mir die Zeit gestattet hätte, mich in denselben ein wenig umzusehen.

Von Schlesien aus mögen Sie mich aber jetzt durch das Königreich Sachsen begleiten, und es wird

Ihnen vielleicht grade nicht unlieb seyn, wenn wir unsre Aufmerksamkeit hier ganz besonders auf die Schaafzucht richten.

Wenn man über Löwenberg hinaus das Gebiet der Lausitz betritt, so findet man einen Boden von mittlerer Qualität. Ist man auch hier nicht grade im Gebirge, so erinnern die südlich fortlaufenden Rücken des Riesen-Gebirges doch fortwährend an dasselbe. Hügel und Thal wechseln hier stets mit einander, und eine Folge hiervon sind die vielen Ackerquellen, die man in den Vertiefungen fast überall hervorbrechen sieht, und die sich auch nicht selten bis an die Höhen ziehen. Hierdurch mag man denn auch wohl sich bestimmen lassen, schmale und runde Beete zu machen; jedoch schien mir dies an vielen Orten auch eine blos hergebrachte Gewohnheit zu seyn; denn ich sah hier viele nicht unbedeutende Breiten, wo wohl wenig von der zu großen Nässe zu fürchten seyn mag, und wo es doch wohl gerathener seyn möchte, durch breitere Beete, oder, vielleicht ganz ebenes Pflügen, den Boden besser zu benutzen und die Feuchtigkeit, die ihm wohl eher mangeln als schaden könnte, mehr in demselben zu erhalten. Doch halte ich mein Urtheil noch zurück, indem wohl auch die vorherrschende Kälte, durch Klima und Beschaffenheit des Bodens erzeugt, ein Hauptbestimmungs-Grund zu diesem von jeher beobachteten und beibehaltenen Verfahren seyn kann. Denn meistentheils halten hier eine undurchlassende Unterlage und ein eben solcher Untergrund die Nässe in der Tiefe des Bodens zu lange an, und erzeugen Kälte und Säure in demselben. Man behält deshalb wohl lieber die schmalen runden Beete bei, um der Sonne und Luft den Zugang zu erleichtern, und

sonach den Boden schneller zu erwärmen. Es ist überhaupt leichter, oberflächlich über eine Gegend zu urtheilen, als einen anscheinenden Mißbrauch abzuschaffen. Denn oft macht man nur Uebel ärger, und zieht sich, um einem kleinen Nachtheile zu entgehen, einen weit größeren zu.

Die Gegend verräth wenig Wohlstand. Auch sind die Besitzungen, außer den Dominial-Ländereien, meist klein. Die Besitzer dieser kleinen Grundstücke haben den Ackerbau auch nicht zur Hauptbeschäftigung, sondern treiben meist neben demselben noch Weberei. Dies ist vorzüglich in der Gegend von Lauban der Fall.

Da der Boden sehr zum Verunkrauten, besonders aber zum Verquecken geneigt ist, so erfordert er eine stete Aufmerksamkeit und sorgfältige Bestellung. Da, wo man ihm dieselbe besonders durch Graben und Hacken mit der Hand angedeihen läßt, zeichnet er sich auffallend vor dem übrigen aus; wo dagegen die kleinern Grundbesitzer mit ihrem schwachen Zugviehe ihm nur eine schlechte und oberflächliche Bestellung geben, da ist er denn auch hie und da aufs ärgste verwildert und trägt sehr dürftige Frucht.

Die Bauern und Dominial-Besitzer haben zu ihren Ackerarbeiten meistentheils Pferde, seltener Ochsen. Ihre Ackerwerkzeuge sind dieselben, wie in Schlesien. Ein höchst wohlthätiges Instrument ist hier der Ruhrhaken, und wo man ihn fleißig und mit Kraft in Bewegung setzt, da werden die guten Folgen gar bald sichtbar; denn durch denselben wird die steife Unterlage des Bodens etwas gelockert, und den wuchernden Quecken durch vielfaches Zerreißen der Erdschollen gesteuert.

Frohnen haben die kleinen Besitzungen in Menge, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß diese die Belasteten in der sorgfältigern Bestellung und Wahrnehmung ihres Besitzthums wesentlich hindern. So weit der Preußische Scepter reicht, wird die Ablösung derselben nunmehr wohl allmählig vor sich gehen; wornach sich denn auch die meisten sehr zu sehnen, und sich eine nicht geringe Aufopferung an Gelde oder Lande recht gern gefallen lassen zu wollen schienen.

Mehr noch, als bei den Grundbesitzern zeigt sich aber wahre Armuth bei denjenigen in hiesiger Gegend lebenden Webern, die meist keine Handbreit Land, außer ihrer Wohnung, ihr Eigenthum nennen. Bei dem Darniederliegen ihrer Fabrikate nützt es ihnen wenig, daß alle Lebensbedürfnisse wohlfeil sind, weil sie, bei dem fast gänzlichen Mangel an Verdienste den geringen Preis des Getreides weit weniger bezahlen können, als wie früher den höhern bei reichlicherem Verdienste. Bei der Betrachtung des traurigen Zustandes dieser Menschen kam mir der sehr natürliche Gedanke ein, daß es wohl gut seyn müßte, wenn man die Menge der hier überall noch fast wüste liegenden Lehden, die nur eine höchst kärgliche und noch dazu meist ungesunde Viehweide geben, ihnen zur Urbarmachung gegen einen kleinen jährlichen Grundzins überließe, um dem unabsehbaren Elende, dem sie bei wieder steigenden Getreidepreisen unvermeidlich dahingegeben sind, zuvorzukommen.

Es giebt aber dieser eben angeführten Lehden hier so viele, daß, auch wenn diese Idee realisirt würde, deren immer noch genug übrig blieben, um im Nothfalle als Weide auszuhelfen. Ich sage, im Nothfalle; denn für eine gute Weide können sie nicht gelten, weil

5*

der Ertrag derselben theils zu gering, theils auch die darauf wachsenden Gräser und Pflanzen zu schlecht sind. Nähme man die übrig bleibenden in eine Weide-Koppelwirthschaft auf, so würde man vielleicht den dritten Theil höher und besser nützen, als bisher das Ganze.

Daß dieses aber ausführbar wäre, dafür bürgt die anscheinend nicht geringe Güte des Bodens dieser Lehden. Ueberhaupt ist der Boden der hiesigen Gegend nicht grade zum schlechtesten zu zählen, und er trägt bei guter Kultur und guter Düngung mehr als mittelmäßiges Getreide. Klee bringt er in der Regel sehr gut. Wiesen sind von keiner großen Bedeutung, und liegen meist in den Vertiefungen zwischen den Aeckern.

In der Nähe von Görlitz finden wir den Boden von sehr guter Beschaffenheit, und er trägt hier schon sehr lohnenden Weitzen.

Wir eilen nun vorwärts und kommen nach Lauske. Da die Schaafzucht auf dem Ausfluge, den ich nach Sachsen mache, der Hauptgegenstand meiner Aufmerksamkeit ist, so halte ich mich auch bei derselben am meisten auf, und gebe Ihnen ohne alle Neben-Rücksichten meine Meinung hierüber ganz so ab, wie sie sich in mir, nach dem, was ich davon sah, bildete.

Hier in Lauske ist die erste Heerde, die ich von den Sächsischen in der Nähe sahe. Wie sehr ich auf den Anblick einer Sächsischen Electoral-Heerde gespannt war, wissen Sie, und Sie werden mir deshalb auch glauben, daß ich von jeder, die mir zu Gesichte kam, so viel als möglich zu sehen trachtete. Die Humanität der hiesigen Heerde-Besitzer gestattet auch jedem Fremden ohne allen Rückhalt die Ansicht. Ein Beweis, wie wenig sie nöthig haben, das Licht zu scheuen.

Doch hören Sie nun, was ich in Lauske fand. Zuerst sah ich die Böcke. Von denen, die mir der Schäfer zur Ansicht vorführte, hatte selten einer einen Tadel, und ich war versucht zu glauben, er bringe mir nur die besten. Deshalb ließ ich mir nach eigener Bestimmung welche greifen, und siehe da, diese fielen fast noch besser aus, und ich sah mitunter sehr ausgezeichnete Thiere. Die Gefälligkeit des Beamten gestattete mir auch die Ansicht der eigenen Sprungstähre, die denn auch, wie es sich wohl erwarten läßt, von vorzüglicher Beschaffenheit waren. Da ich mir es jedoch zum strengsten Gesetz gemacht habe, Ihnen alles meiner eigenen Ueberzeugung nach, und ohne mich von fremder Ansicht und von fremden Urtheile bestimmen zu lassen, mitzutheilen: so sage ich Ihnen, daß untern Letztern doch Thiere waren, die ich gegen andere, zum Verkauf bestimmte, vertauscht haben würde. In dieser Meinung wurde ich noch mehr bestärkt, da ich die Mutterheerde, die ich auf der Weide aufsuchte, sahe. Denn in dieser fand ich neben den ausgezeichnetsten Exemplaren, doch noch hie und da ein fehlerhaftes, besonders mit zum Zwirnen oder Perlen geneigter Wolle. Und, wenn auch an den, zum Sprunge in der Heerde ausgewählten Böcken dieser Fehler nicht war, so gab es doch einzelne Thiere darunter, die von demselben, nach meiner Meinung doch nicht weit genug entfernt waren, um, wenn der Fehler in den Müttern bereits da war, denselben nicht auf die Nachkommen fortzuerben.

Es wäre in der That jammerschade um eine so schöne und vortrefliche Heerde, wenn sie, durch kleine, gering scheinende Mißgriffe am Vorwärtsschreiten zur höchsten Vollkommenheit verhindert, eher zu-

rückgehen sollte. Es ist in ihr so vieles, was das Höchste, wornach der Schaafzüchter zu streben hat, enthält, bei Müttern sowohl, als bei Böcken, und sie kann bei Umsicht und Aufmerksamkeit bei der Paarung kühn in die Schranken mit den ersten Heerden treten. Ich würde sie näher an die kurzgestapelte, gedrängtwollige, als an die langgestapelte Electoral-Race stellen. Von beiden Arten aber fand ich ausgezeichnete Thiere.

Was ich aber als Schlesier auffallend fand, war, daß eine Heerde von dieser Güte in Ansehung ihres Unterhalts nicht reichlicher versorgt ist. Denn die Schaafe werden im Frühjahre zeitig auf die Weide gebracht, indem der Wintervorrath nicht, wie bei uns in den besten Schäfereien, so bedeutend ist, daß man auch bei rauhem Wetter im April und Mai nicht ängstlich seyn darf; sondern die Schaafe noch reichlich im Stalle füttern kann. Für diese reichliche Fütterung aber machen uns denn auch meist die Herrn Wollhändler den Vorwurf, daß unsre Wolle mastig und deshalb weniger fein und sanft sey; wie mir denn auch einer in Leipzig ausdrücklich oblag, aus allen Kräften gegen die Sommerstallfütterung der Schaafe mit arbeiten zu helfen. Wäre dieser Vorwurf auch wirklich gegründet: so will ich doch, wenn eins seyn soll, lieber diesen, als Mangel haben. Indeß giebt es wohl auch hier eine goldene Mittelstraße, welche einzuschlagen demjenigen immer leichter werden muß, der Ueberfluß hat, als dem, den der Mangel drückt.

Die Weiden in Lauske sind zwar gut, aber doch, wie Sie aus dem bald angeführten, hier beobachteten Wirthschaftsysteme sehen werden, etwas beschränkt,

und die Schaafe müssen sich bisweilen blos an den breiten Wegen und Alleen erhalten. Im Frühjahre gehen sie bis zu Anfange des Mai's auf den Wiesen, was ich in Sachsen fast allenthalben fand. Da traf ich denn bisweilen Heerden auf so sumpfigem Boden, daß mir das Wasser über die Schuhe lief, wenn ich ihnen nachging. Ob sie dies ohne Nachtheil können, wäre denn doch wohl nicht unbedingt mit Ja! zu beantworten. Es giebt freilich, besonders in Schlesien, eine Menge Schaafzüchter, deren ängstliche Besorgniß in diesem Stücke zu weit geht: aber dennoch bin ich der Meinung, daß es besser und im Ganzen vortheilhafter sey, hierin lieber zu besorgt, als zu sicher zu seyn. Daß man in Sachsen, so wie auch meistentheils in der Mark, nicht so ängstlich ist, bei jedem kleinen Regenschauer die Schaafe in den Stall zu jagen, wie dies meistentheils in Schlesien geschieht, finde ich sehr vernünftig; zumal es den Schaafen mehr schaden muß, sie so rasch zu jagen, als sie etwas Regen auszusetzen. Dieses Aussetzen dem Regen und der rauheren Witterung ist denn auch Ursach, daß die Sächsischen Heerden für den ersten Anblick nicht das glatte und geputzte Ansehen haben, was man in so vielen Schlesischen und Oesterreichschen Heerden findet; und das ist es auch, was so viele Halbkenner zu ungünstigen und höchst unrichtigen Urtheilen über die ersteren verleitet hat. Mir sind deren in Menge zu Ohren gekommen, und ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte, bevor ich nicht selbst gesehen hatte. Hierzu kommt denn nun noch die geflissentliche Herabsetzung des Fremden, um das Eigene desto mehr zu heben. — Es ist unglaublich, was in diesem

Punkte bisweilen gethan wird. Ich war einst in einer Gesellschaft von mehreren recht tüchtigen Schaafzüchtern, wo Wollproben aus Sächsischen Heerden vorgezeigt wurden, die wirklich meist so schlecht waren, daß sie selbst Mittelheerden keine Ehre gemacht hätten. Und diese, wurde gesagt, hat der und der aus den besten Sächsischen Heerden genommen, und überhaupt in ganz Sachsen kein so feines Thier gefunden, was nicht durch Wollproben aus seiner eigenen Heerde wäre übertroffen worden. Den Sachsen müßte dies, wäre man in Schlesien allgemein so befangen, große Freude machen; denn dann hätten sie nicht im entferntesten zu fürchten, daß man allzusehr mit ihnen konkurriren, oder ihnen wohl gar zuletzt den Rang ablaufen würde. — Glücklicherweise giebt es aber doch hier eine bedeutende Zahl Schaafzüchter, die unbefangener sind, und klar genug sehen, um ihren Standpunkt, auf dem sie jetzt stehen, hell genug zu unterscheiden, und den Weg nicht zu verfehlen, auf dem sie weiter gehen müssen, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen.

Bei diesen Bemerkungen will ich mich denn aber doch gegen den Vorwurf verwahrt haben, als setzte ich dadurch die Schlesische Schaafzucht herab. Das sey ferne. Im Gegentheil bin ich durch die Uebersicht, die ich mir durch meine Reisen von derselben verschafft habe, in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, mit welcher reißenden Schnelligkeit sie vorwärts schreitet, und wie glücklich man die für sie an den meisten Orten so günstigen Verhältnisse zu benutzen versteht. Weil mir aber diese Beobachtungen so erfreulich sind, und weil ich aus Patriotismus wünsche, daß man sich durch das süße

Gefühl, man habe das Höchste schon erreicht, nicht einschläfern lassen möge; deshalb rüge ich dergleichen Schwächen, die leicht ein Stillestehen zur Folge haben könnten. Da ich mein Vaterland aber gewiß, trotz einem, lieb habe, so war mir die Bemerkung eines Sachsen, daß wir bald nicht mehr nach Sachsen kommen dürften, um Gutes zu suchen, weil wir es bald selbst besser haben würden, höchst erfreulich. Daß wir es aber bis jetzt noch nicht besser haben, und doch noch einige Zeit brauchen werden, ehe wir in der Allgemeinheit den Sachsen gleich stehen, dies zu bekennen verpflichtet mich Wahrheitsliebe und wahre Liebe zu meinem Vaterlande. Denn nur durch die richtige Würdigung seines eigenen Standpunktes ist man in den Stand gesetzt, schnell und sicher vorwärts zu gehen.

Doch es ist Zeit, daß ich Sie nach Lauske zurück führe, und sie mit dessen Ackersysteme bekannt mache. Man wirthschaftet hier in 13 Schlägen und hat folgenden Umlauf gewählt: 1) Hackfrüchte, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Flachs und Erbsen, 5) Winter-Roggen, 6) Sommerung, 7) 8) Klee. Im zweiten Jahre nach dem ersten Schnitte zu Weide. 9) Winterung frisch gedüngt, 10) Sommerung, 11) Klee, 12) Roggen mit Kalk gedüngt, 13) Sommerung oder Stoppel-Roggen.

Aus dieser Fruchtfolge sehen Sie bald, wie beschränkt die Weide für die Schaafe ist. Gehen nun dieselben auch bis Anfang Mai auf den Wiesen, und haben sie auch nachher einen Zuschuß an den breiten Wegen und auf einigen Lehden; so ist dies doch immer nicht bedeutend. Freilich wird der zweijährige Klee nicht alle, und auch nicht in allen Fällen, bevor er zur Weide kommt, gemäht; aber dennoch ist dieselbe nicht

bedeutend, weil die Fläche zu gering ist. Es wird ihnen denn doch wohl bisweilen mit etwas Futter im Stalle nachgeholfen werden müssen.

Betrachten wir nun das Ackersystem selbst, so läßt sich gegen dasselbe auf dem hiesigen Boden nichts aussetzen. Es ist nämlich dieser Boden wasserhaltend und feucht, mit nicht wenigen Ackerquellen; die Unterlage und der Untergrund stark anhaltend, wohl auch undurchlassend; mitunter hüglicht, worauf viel Steingerölle. Durch den in 13 Jahren dreimal wiederkommenden Klee wird der an sich strenge Boden etwas mürbe, und besonders die stark anhaltende Unterlage mehr durchlassend. Letztere ist wohl auch Hauptursache, daß man seit mehr als einer Rotation noch kein Zurückschlagen des Klees verspürt hat, und es hilft meine frühern Erfahrungen und Mittheilungen über den Anbau dieses wohlthätigsten Futterkrautes nur bestätigen.

Der Mangel an Wiesen ist aber lediglich Ursach, daß bei diesem starken Kleebau die Winterfutterung nicht so reichlich ist, daß sie bis in den April und Mai vorhielte. Auch ist kein sowohl an Quantität als Qualität geringer Rindviehstapel hier.

Ferner ist durch die beobachtete Fruchtfolge auch dem Strohmangel vorgebeugt, weil $^{7}/_{13}$ des ganzen Areals mit Halmfrüchten bebaut werden.

Der Flachs gehörte sonst in hiesiger Gegend zu den Gewächsen, die beinah die höchste Rente trugen, besonders da er fast immer geräth. Leider ist aber jetzt sein Preis so gesunken, daß er auch nicht mehr sonderlich lohnt.

Die ganze innere und äußere Wirthschaft zeugt übrigens hier von dem reinsten Sinne und der größten Ordnungsliebe. Die Felder sind in musterhafter Be-

stellung; die Gebäude, besonders die Schaafställe und deren Einrichtung vortrefflich; alle Wege und was sich sonst dazu eignet, mit Obstbäumen bepflanzt und überhaupt alles in einem Zustande, der jeden aufs gefälligste ansprechen muß.

Ehe wir weiter gehen, muß ich Ihnen noch Einiges sagen über manche Gebräuche, die in den meisten Sächsischen Schäfereien noch statt finden. Die Schäfer und Knechte haben hier nämlich noch Vorvieh und heißen alsdann, weil sie dieses mit wegnehmen und in die Heerden mengen, wohin sie ziehen, Menger. Es ist über die Unbequemlichkeit und den Nachtheil, den diese Einrichtung für den Besitzer unvermeidlich herbeiführt, schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß ich es für überflüssig halte, auch etwas darüber zu sagen. — In den Gräflich Bresler'schen Schäfereien ist dieser Gebrauch auch noch, nur am Orte Lauske selbst nicht. Denn da hat der Schäfer den Rein-Ertrag von 50 Schaafen, ohne weitere Tantième oder Lohn, sein Deputat ausgenommen. — Bei den hiesigen Mengern fand ich aber nicht, was mir in andern Schäfereien weiterhin oft aufstieß, nämlich: daß sie die feinsten und besten Schaafe hatten; denn hier waren sie eher die schlechtesten, wenigstens würde ich sie erst nach den herrschaftlichen gewählt haben.

Von hier aus gegen Bautzen ist der Boden sehr ungleich, und es wechselt der schönste Weitzenboden oft in einer kleinen Entfernung mit geringem Haferlande. Die Agrikultur fand ich nirgends grade ausgezeichnet, ob sie gleich auch nicht auf der niedrigsten Stufe steht. Kleebau wird schon ziemlich stark betrieben, dagegen fand ich nicht allein hier, sondern auch in dem

ganzen Theile der Lausitz, den ich durchreiste, die Wiesen in hohem Grade vernachläßigt. Es ist auffallend, daß dieser so wesentliche Theil des Landbaues überall noch so wenig berücksichtigt wird, und daß grade die Wiesen der Theil der Ländereien sind, von denen man einzig und allein nur immer nehmen will, ohne auch nur im mindesten daran zu denken, ihnen etwas wieder zu geben. Hier sind nun noch dazu die Hutungsservitute Ursach, daß man es nicht der Mühe werth hält, etwas für die Wiesen zu thun, da sie an den meisten Orten bis zum Anfange, auch wohl bis gegen die Mitte des Mai, beweidet werden.

In der Nähe von Bautzen ist der Boden ein sehr fruchtbarer, der sich bis gegen Camenz und drüber hinaus erstreckt. Er trägt sehr lohnenden Weitzen, und wird auch hie und da zum Anbaue von Handelsgewächsen, als Rübsen rc. benutzt.

Weniger gut ist er zwischen hier und Dresden, und er wechselt hier schon weit mehr.

Zwischen Dresden und Meißen wird ein nicht viel mehr als mittelmäßiger Boden durch regen Fleiß in einen sehr tragbaren verwandelt. Man benutzt ihn fortwährend, und ersetzt durch reichliche Düngung immer wieder, was man ihm abnimmt. Ohne systematischen Fruchtwechsel haben die kleinern Grundbesitzer doch einen ziemlich zweckmäßigen. Kartoffeln, Kohl, Getreidefrüchte und Klee wechselt man auf dem Boden, je nachdem das Bedürfniß es heischt oder der Vortheil es anräth. Dabei haben sie fast stets reiche Erndten und die Felder prangen vor allen in der entfernteren Gegend. Freilich wird hier der Landbau durch das sehr milde Klima und den leichten Absatz der

Produkte ungemein begünstigt, aber dennoch können die hiesigen Felder einen Beweis dafür abgeben, was ein der Oertlichkeit mit Verstande angepaßter Fruchtwechsel für den Boden und Bebauer für Vortheil bringe, und wie günstig er für den ganzen Zustand der Landwirthschaft wirke. Der Weinbau ist hier auch eine nicht unbedeutende Sache, und das Mißrathen des Weines gehört schon zu den Hauptkalamitäten der Gegend. In derselben sind auch viele ausgezeichnete Schaafheerden, und besonders wurden mir die von Siebeneichen und Bazdorf gerühmt. Nur Schade, daß mich die Eil meiner Reise hinderte, sie zu sehen.

Man weicht hier in der Ackerbestellung von der in der Lausitz in so fern ab, daß man hier in breite Beete, bis zu 30 Furchen pflügt, wogegen man dort nur Beete von 6 — 8 Furchen macht. Der hiesige gleichmäßigere Boden, der überdies eine nur mäßig anhaltende, oft aber auch eine durchlassende Unterlage hat, ist wohl die Ursach, daß man es zweckmäßiger findet, nicht so viel Acker auf die Menge Furchen, die bei schmalen Beeten vorkommen, zu verschwenden.

Von Meißen weiter westlich und besonders etwas gegen Süden, geht ein sehr fruchtbarer Boden an, den man in die Reihe der vorzüglich guten Bodenarten stellen kann; besonders gilt dies von der Gegend von Lommatsch; hier ist der gesegnet'ste Strich von Sachsen und das Haupt-Weitzenland desselben. Die Güte des Bodens zeigt sich auch an den Wohnungen so gut, als an den Einwohnern selbst, und man kann die Gegend dem Hauptcharakter nach mit der von Jauer in Schlesien vergleichen. Fruchtwechselwirthschaften

sind jedoch hier noch höchst selten, und man behält die Dreifelderwirthschaft fast allenthalben bei; man nennt dies dreiartig wirthschaften. Es ist überhaupt eine Bemerkung, die sich mir durch ganz Sachsen aufdrang, daß man nicht gern das alte einmal Eingeübte ändert, und es so lange als möglich dabei läßt. Es kann dies seine großen Vortheile haben, aber man kann doch auch zu seinem größten Schaden hierin zu weit gehen.

In der Nähe von Oschatz kommen wir nach Zeschau, dem Amtshauptmann Herrn von Boblik gehörig. An ihm finden wir einen Mann, der mit dem größten Eifer und Verstande den Landbau betreibt. Dies beweist zuerst die ganze innere Einrichtung seiner Wirthschaft. Seine Viehbestände sind von der besten Art. Die Schaafheerde steht auf einer hohen Stufe der Feinheit, und stammt meist von dem eine Meile von hier liegenden Mockritz ab, wo eine der frühesten Merino-Heerden gegründet ward; deshalb ist auch wahre Originalität in ihr nicht zu verkennen, auch hat die Wolle eine große Ausgeglichenheit und einen schon ziemlich constanten Charakter. Sie ist dem größten Theile nach zu der kurzgestapelten, oder gedrängt wolligen Escurial-Race zu zählen, und bedarf nur der Aufmerksamkeit von wenigen Jahren, um hierin ganz constant zu werden.

H. v. B. hat, wie hier überall, Dreifelderwirthschaft, jedoch mit starker Benutzung der Brache. Er baut bedeutende Flächen mit Klee, Kartoffeln und Kohl; auch betreibt er den Rapsbau nicht unbedeutend. Das hiesige Land ist hüglicht, der Boden also nicht überall gleich. Die Hügel bestehen zum Theil

aus Thonschiefer, hie und da auch aus einer Menge Kiesgerölle. Im Ganzen ist der Boden tragbar, und bei der guten Kultur und starken Düngung, in welcher ihn H. v. B. erhält, sind seine Erndten sehr lohnend; letztere vermehrt er besonders durch die Menge Schlamm, welche er alljährlich aus den hier befindlichen Teichen fahren läßt. Da er nun außerdem keine unbedeutende Wiesenflächen hat, so nehmen Sie leicht ab, daß bey der Aufmerksamkeit und dem Fleiße, womit er wirthschaft, seine Wirthschaft das Muster einer guten ist, an der man sich Freude in allen Theilen sehen muß.

Was aber hier nicht allein, sondern auch in ganz Sachsen, bey dem jetzigen niedrigen Standpunkte aller ländlichen Erzeugnisse die Führung einer Landwirthschaft ungemein erschwert und lästig macht, das ist der über alles Verhältniß hoch stehende Gesinde- und Arbeitslohn; denn es bekommt ein Knecht jährlich 30 — 40 Rthlr. auch wohl noch darüber Lohn, und außerdem noch eine Menge Nebensachen, als: Leinwand, Kartoffelbeete &c. Vergleichen Sie dies mit dem, was ein solcher jetzt in Schlesien bekommt, wo es schon zu den unerhörten Fällen gehört, wenn man ihm 30 Rthlr. giebt, und wo er dann sonst nichts weiter hat: so steht dieser Lohn in Sachsen jetzt freilich unverhältnißmäßig hoch, zumal die Getreidepreise jetzt dort eher niedriger, als höher, wie bei uns sind. Der Lohn einer Magd steht dann im Verhältnisse mit dem des Knechtes. Dienstzwang findet eigentlich nicht statt, nur aber hat die Herrschaft das erste Recht an diejenigen Kinder der Dorf-Insassen, welche die Eltern als Dienstboten vermiethen

wollen, und also zu ihren eigenen Geschäften nicht nöthig haben. Dabei bekommen sie aber denselben Lohn, den das fremde Gesinde hat.

Dicht bei Oschatz finden wir eine große Ueppigkeit in den Feldfrüchten. Eine Folge der starken Düngung, die durch den aus der Stadt gefahrenen Dünger vermehrt wird. Wo man diese Aushülfe hat, da ist es freilich nicht so nothwendig, in seiner Wirthschafts-Einrichtung immer hauptsächlich darauf zu sehen, daß es einem nie an diesem Haupttheil der ganzen Wirthschaft fehle, was man bei der Fruchtwechselwirthschaft am besten erreicht. Wie wesentlich man aber durch eine möglich so starke Düngung einen Boden verbessere, das beweisen alle Aecker in der Nähe von großen Städten, aber eben so sehr auch die, wo man schon seit längerer Zeit Fruchtwechselwirthschaft eingeführt hat.

In Oschatz folgen Sie mir in die zwar kleine, aber nichts desto weniger sehr ausgezeichnete Schäferei des Herrn Gadegast. Da dieser mit großem Enthusiasmus für die Sache, auch sehr richtige Ansichten vereinigt: so hat er es schon zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Seine Heerde ist ohne Tadel gut gehalten und unter allen Sächsischen Heerden, die ich sah, Rochsburg ausgenommen, am stärksten gefüttert. Der größte Theil derselben gehört zu der lang-gestapelten oder gedehntwolligen Escurial-Race; ob ich gleich eine Menge Individuen sah, die wieder mehr zu den Gedrängtwolligen neigten. Die Wolle hat übrigens schon einen hohen Feinheitsgrad, und weicht hierin im Ganzen wenig an den einzelnen Thieren von einander ab.

Der Kleebau wird in der hiesigen Gegend sehr stark betrieben, und da man den Gips zu entfernt, mithin zu theuer hätte, so bedient man sich statt seiner zur Düngung der Abfälle von den Salinen aus Schönebeck, die unter dem Namen von Düngesalz hier allgemein bekannt sind, und viel verbraucht werden. Die Wirkungen derselben setzen diejenigen, welche hierüber komparative Versuche gemacht haben, denen des Gipses wenig nach.

Neun und vierzigster Brief.

Ehe wir die hiesige Gegend verlassen, mache ich noch im Allgemeinen die Bemerkung, daß in Sachsen die Schaafzucht nicht blos bei den Dominien auf einer so hohen Stufe stehe, sondern daß es auch sehr viele Dörfer giebt, wo die Bauern für die Wolle ihrer Schaafe schon 28 — 36 Rtlr. für den Stein bekommen. Diese Allgemeinheit der feinen und guten Wolle ist denn auch wohl hauptsächlich der Grund von dem so allgemeinen Ruf der Sächsischen Wolle, und diese ist es denn auch, wodurch Sachsen sich noch immer auszeichnen wird, wenn auch andere Provinzen in einzelnen Schuren dasselbe erreicht, oder auch wohl übertroffen haben werden.

Wenn man hier nach der Ausgiebigkeit der Schur frägt, und man bekommt zur Antwort, man scheere auf 8 — 10, so heißt das nicht, wie wir Schlesier es gewöhnlich verstehen, daß man 8 — 10 Stein von hundert Schaafen schiert; sondern, daß man zu einem Stein Wolle 8 — 10 Schaafe brauche. Ein Mißverstehen hierin ist es denn auch wohl oft gewesen, wenn

man bisweilen behauptet hat, daß manche von den hochfeinen Sächsischen Schäfereien nur 8 Stein Wolle von hundert Schaafen geben.

Von hier wenden wir uns nach Dahlen. Dem Ruf nach gehört die hiesige Schäferei zu den besten in Sachsen. — Es kommt mir nicht zu, diesen Ruf entweder bestätigen oder herabsetzen zu wollen. Aber doch will ich Ihnen getreulich berichten, was ich hier sah.

Der Haupt-Charakter der hiesigen Heerde ist die gedehnte oder langgestapelte Wolle, und ich habe immer wenigstens zwei Thiere von diesem Charakter in den Händen gehabt, ehe mir eins mit kurzgestapelter oder eins was zwischen beiden in der Mitte stand, vorkam. Deshalb aber ist sie doch entfernt von Fladdrigkeit und noch mehr von Gezwirnten. Mehrere Woll-Proben, die ich aus dieser Heerde vor mir habe, bestättigen dies. Im Feinheitsgrade steht sie wohl so hoch, als irgend eine, aber dennoch bin ich der Meinung, daß es nicht allzuleicht, auch in nicht ganz kurzer Zeit möglich seyn dürfte, einen ganz constanten Woll-Charakter der einen oder andern Art in ihr zu erreichen.

Im Orte Dahlen haben die Acker-Bürger Schaafe, deren Wolle schon einen bedeutenden Feinheits-Grad hat, wozu sie besonders durch Böcke aus der herrschaftlichen Heerde gelangt sind. Aber hier, so wie in vielen Gegenden Sachsens sind die gegenseitigen Servitute, besonders bei der Hutung drückend, und eine Menge Land, was weit vortheilhafter benutzt werden könnte, bleibt als Hutung liegen, die deshalb, weil nie etwas an ihr gethan wird, voller Hügel und Gruben ist, und also eine sehr geringe, oft auch ungesunde Weide giebt.

Auch beschränkt man sich gegenseitig in der Zahl der Schaafe, die man halten darf.

Es ist wohl gewiß vorauszusehen, daß dergleichen Observanzen für die Folge nicht mehr von langer Dauer seyn können, da sie sowohl dem Geiste als allen bürgerlichen Verhältnissen der jetzigen Zeit so sehr entgegenstehen.

Der Boden in hiesiger Gegend gehört zu einer guten Mittelklasse, und hat eine stark anhaltende Unterlage. Dies ist auch der Fall in Börle. Es mußte mich daher um so mehr befremden, da mir der hiesige Pächter die Erfahrung mittheilte, die er seit einer Reihe von Jahren hier gemacht hatte, daß der rothe Klee wenig lohne, indem er zwar im Frühjahr freudig wüchse, dann aber, wenn er, wie man sagt, erst recht auseinander gehen sollte, eher ab, als zunähme. Es kann dies aber wahrscheinlich nur von den Feldern gelten, wo die Unterlage nicht anhaltend ist, deren es hier auch eine Menge giebt; und ich bin versucht zu glauben, daß man aus Unmuth über das Mißrathen des Klees auf einigen Aeckern, dies von der ganzen Feldmark aussagte. Wäre dies aber nicht, so würde es ein neuer Beweis seyn, wie vorsichtig man seyn muß, einen Boden, den man nicht ganz genau kennt, beurtheilen zu wollen, da äußere Kennzeichen nicht allemal einen ganz sichern Schluß machen lassen. Was mich aber für die erste Meinung bestimmt, ist das üppige Wachsthum des weißen Klees auf den hiesigen Feldern. Dies ist so groß, daß man ihn nicht gern in die Brache zur Weide für die Schaafe sät, weil man, wie mir versichert ward, ihn nicht wieder los werden könnte, indem er sich nachher auf den Aeckern wie Unkraut hege.

Ein Boden aber, der für den weißen Klee so höchst günstig ist, trägt in der Regel auch den rothen gut, und es ist mir dessen noch keiner vorgekommen, der unter diesen Umständen nicht wenigstens einen sehr guten Mittel-Klee getragen hätte. — Sonderbar wäre es aber doch, aus dem Grunde, weil man den weißen Klee nicht mehr los zu werden fürchtet, diese schöne Weide aufgeben, und sich lieber mit einer magern, und auf Boden, wie der hiesige, oft sehr ungesunden begnügen zu wollen. Denn bricht man nur eine solche weiße Kleeweide zur rechten Zeit um, so daß kein Klee zur Reife kommt, und begünstigt die Witterung nur einigermaßen die Ackerbestellung, so ist es wohl ein höchst seltener Fall, daß sich der weiße Klee im andern Jahre wieder einfindet.

Die Schaafheerde in Börle gehört mit zu den vorzüglichsten in Sachsen, steht auch, was den Feinheits-Grad ihrer Wolle anbelangt, auf einer hohen Stufe. In Ansehung des Woll-Charakters aber dürfte es schwer werden zu bestimmen, welcher Klasse sie näher stände, nämlich der gedrängt- oder der gedehntwolligen; denn was ich davon sah, neigte auf gleiche Weise zu beiden Klassen. Es hatte sich aber auch eine Mittelklasse daraus gebildet, die sich sehr vortheilhaft darstellte, und zu feinen Fabrikaten mancherlei Art wohl sehr passend seyn dürfte. Ich sah freilich auch Thiere, die ich nicht für fehlerfrei erklärt haben würde, und die eine unregelmäßig gewachsene, unter sich selbst in der Stärke des Haares sehr verschiedene Wolle trugen; aber dies findet man auch in den vollkommensten Heerden, und zwar in denen am meisten, wo noch kein ganz konstanter Charakter der einen oder der andern Art Wolle

vorherrschend ist. Ein Wink der Natur für jeden intelligenten Schaafzüchter, nur nach der Vollendung des einen oder des andern zu streben, um das höchste Ziel zu erreichen.

Hier in Börle haben die Hutungs-Observanzen unter andern noch das ausgesucht Lästige, daß auf der einen Feldmark kein anderes, als Muttervieh geweidet werden darf, während auf der andern nur Hammel gehen dürfen. Sagt nun auch die Weide den Schaafen grade umgekehrt zu, so darf man dem Vortheile der Heerde gemäß nicht wechseln, und man würde, wollte man dies thun, nur seine Gerechtsame verlieren. In der That sinnreich gesuchte Fesseln, die man sich gegenseitig anlegt. —

Von hier hinüber gegen Wurzen sah ich unterweges noch ein Paar Heerden, die ich zwar nicht für die einzigen guten in der Gegend ausgeben will, weil ich nur sie sah, die aber, ob sie gleich noch keinen so ausgebreiteten Ruf haben, dennoch auf einer gar nicht niedrigen Stufe zu stehen scheinen. Ich meine die von Tschorn und Rötsch. Erstere traf ich am Wege weidend, und fand sie schon, dem äußern Ansehen nach, ziemlich ausgeglichen. Dies bestätigte sich dann auch an den Thieren, die ich mir greifen ließ. Ein schon recht hoher Grad von Feinheit und ein sehr regelmäßiger Wollwuchs war es, der die meisten auszeichnete, und gab es auch noch Exemplare, die dies in weniger hohem Grade hatten, so war doch im Ganzen der große Fleiß, der seit einiger Zeit auf diese Heerde verwandt worden seyn soll, gar nicht zu verkennen. Hohe Feinheit und übrige Fehlerlosigkeit der Wolle war hier unverkennbar als vorgestecktes Ziel zu bemerken.

Dasselbe gilt auch von der zweiten eben erwähnten Heerde, nämlich von der in Rötsch bei Wurzen. Sie ist diesem Ziele schon etwas näher gerückt, als die von Tschorna, besonders da sie auch schon älter seyn soll. Die Wolle der letztern neigt mehr zu der langgestapelten, so wie ich in der ersten mehr gedrängtwollige Thiere sah.

Nach meinem Erachten darf man diesen beiden Heerden nur den guten Fortgang wünschen, den sie bis jetzt gehabt haben, und sie werden sehr bald in die Reihe der ersten treten. Nur müßte jetzt freilich, da einmal ein bedeutender Feinheits-Grad in ihnen da ist, auch hauptsächlich darauf gesehen werden, einen gleichmäßigen Woll-Charakter in denselben zu erlangen.

Es giebt nämlich nach meinen Ansichten und Erfahrungen in der höhern Schaafzucht drei Stufen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die man am leichtesten erreicht, wenn man jedesmal klar genug einsieht, auf welcher man mit seiner Heerde ist; wogegen man aber auch oft entweder auf einer stehen bleibt, oder wohl gar auf die vorhergehende zurückkommt, wenn man glaubt, es bedürfe, wenn man die eine erreicht hat, nur ein gleichmäßiges Verfahren mit dem frühern, um auf die andere zu kommen. Wenn ich Ihnen die Stufen selbst nenne, so wird Ihnen die Sache klarer werden.

Die erste ist: Verfeinerung der Wolle. Man erreicht sie durch ausgezeichnete Böcke sehr schnell, und es sind mir mehrere Beispiele vorgekommen, wo sich Heerden durch dieselben in zwei bis drei Jahren um mehr als 30—40 pCt. in ihrem Feinheits-Grade gehoben hatten. Hieraus leuchtet Ihnen nun sehr bald ein, welch' einen hohen Werth da ein vorzüglicher Bock haben müsse, und wie man diesen nicht leicht zu theuer,

dagegen aber auch ein mittelmäßiges, oder vielleicht noch weniger als solches Thier immer noch zu theuer kaufen kann, wenn auch der dafür bezahlte Preis noch so geringe ist.

Die zweite Stufe ist: Ausgeglichenheit des Feinheits-Grades der Wolle in der ganzen Heerde. Sie erlangt man am schnellsten durch eine richtige Klassificirung der Heerden, wo denn das Ausmerzen von unten herauf, bei übrigens gesundem Stande der Heerde und immer gleicher Wahl von vorzüglichen Stähren, die ziemlich gleiche Feinheit der Thiere in derselben in nicht gar langer Zeit erreichen läßt.

Da ich eine solche Classification mehrerer Heerden auf den Wunsch der Besitzer derselben besorgt habe, so lasse ich mich über dieselbe etwas weiter aus. Meist nennt man sie eine Sortirung, was aber deshalb nicht der beste Ausdruck ist, weil er leicht zu Mißverständnissen führen kann, indem man es mit einer Wollsortirung vermengt. Da nun aber Wollhändler sowohl, als Fabrikanten, eine solche Sortirung nicht wünschen, auch wohl nicht wünschen können, weil bei verschiedenem Woll-Charakter selbst bei glücklich getroffenen ganz gleichen Feinheits-Grade dennoch die Sortimente nicht so ausfallen können, wie sie dieselben zu ihren verschiedenen Zwecken brauchen; überdies auch ein Zerreißen des Vließes bei der Verpackung nothwendig wird, so hat dies manche Schaafzüchter von der für den glücklichen Fortgang ihrer Schäferei zum Grade der hohen Feinheit so heilsamen Classificirung abgehalten, und es sind Heerden, die schon weit vorgerückt waren, in Jahrzehenden nicht allein nicht weiter, sondern eher zurückgegangen. Ein unrichtig gebrauchter, von den

Käufern daher mißverstandener Ausdruck ist es also lediglich, wenn letztere das Sortiren der Schaafe abriethen, weil sie immer darunter ein Sortiren der Wolle verstanden. Sehr verständige und die Sache im Großen treibende Wollhändler sind hierüber auch ganz mit mir einverstanden. Wird dagegen das Klassificiren einer Heerde mit der gehörigen Kenntniß und mit einem sichern Blicke vollzogen, so kommt dieselbe dadurch in drei Jahren weiter, als sonst in zehn, und das Vorwärtsschreiten ist sicher und für den Besitzer derselben höchst angenehm, weil er den Standpunkt, auf welchem er mit seiner Heerde steht, theils selbst sehr genau kennt, theils auch mit andern, die auf gleiche Weise behandelt werden, vergleichen kann. Auch entsteht für die Käufer solcher Schuren der große Gewinn, daß sie nicht ein solches Gemisch finden, wie dies bei so vielen Wollen der Fall ist, wodurch der ganze Handel eine Art Lotto wird, dessen Gewinn oder Verlust erst klar wird, wenn die Sortirung derselben geschehen ist.

Doch es ist Zeit, daß ich Ihnen die dritte Stufe der höhern Schaafzucht nenne. Sie ist: gleichmäßige Beschaffenheit der Wolle bei gleicher Feinheit, oder konstanten Charakter. Denn, wenn eine Heerde auch die zweite Stufe vollkommen erreicht hat, d. h. wenn der Feinheitsgrad in derselben wenig abweicht, so kann doch diese Wolle so verschiedenartig seyn, daß sie sich keinesweges zu einerlei Verbrauch eignet. Für den Fabrikanten ist dies denn eine große Unbequemlichkeit, und er kann sie bei weitem nicht so vortheilhaft nützen, als er dies bei vollkommner Gleichmäßigkeit im Stande wäre; mithin kann er sie denn auch nicht so theuer bezahlen. Weniger hindert eine solche Ungleichmäßigkeit den Woll-

händler; denn er kann durch Sortirung diesen Nachtheil heben, und es kommt sodann jede Art in die rechten Hände. Da nun aber hierzu erst Zwischenhandel und mehrere Arbeit unvermeidlich wird, so sehen Sie leicht ein, daß solche Schuren, bei ganz gleichem Feinheitsgrade gegen gleichmäßige, dennoch einen geringern Preis haben müssen, und deshalb den Schaafzüchter zum Uebergange auf die dritte Stufe anfeuern.

Habe ich nun aber durch eine richtige Klassifikation meiner Heerde schnell die zweite Stufe erreicht, so wird es mir auch nicht schwer werden, auf die dritte zu kommen. Um aber dahin zu gelangen, muß ich dann zweierlei im Auge behalten. Einmal, welche Art Wolle der Masse und dem Werthe nach am höchsten rentirt, und zweitens, zu welcher meine Heerde am meisten neigt. Um das erste richtig inne zu werden, muß man sich nun freilich durch einzelne Käufer nicht irren lassen, sondern vielmehr auf die Allgemeinheit des Begehres achten. Das zweite giebt der Augenschein. Es kann freilich eins dem andern widerstreiten, d. h. ich kann die Mehrheit von der Wolle in meiner Heerde haben, die grade nicht die gesuchteste ist. Ist aber diese Mehrheit nur nicht allzuüberwiegend, so wird es dennoch möglich, diese allmählig herauszuschaffen, und die mehr Gesuchte zu begünstigen. Dies erreicht man denn ganz besonders durch verständige Wahl der Böcke. Mich aber hierüber so weitläufig auszulassen, wie ich es nach meinen gesammelten Erfahrungen wohl könnte, würde mich hier zu weit führen. Ich verspare mir es deshalb, und theile Ihnen gelegentlich manches darüber mit.

Einen einmal herrschenden Wollcharakter aber sehr schnell herausbringen zu wollen, würde ein in

jedem Falle mißglückendes Unternehmen seyn, und ein langes Schwanken herbeiführen; wie diejenigen, welche dies versuchten, hinlänglich erfahren haben. Besonders war dies aber da der Fall, wo man durch die Wahl der Extreme bey Bock und Mutter das Ziel am schnellsten und sichersten zu erreichen hoffte. Eine verworren gewachsene Wolle, wo, wollte man die einzelnen Haare eines Stapels herauslesen, man aus diesen mehrere Sortimente machen könnte, wird häufig das Erzeugniß einer solchen Nachkommenschaft. Welchen Werth aber eine solche Wolle habe, ist Ihnen bekannt.

Folgen Sie mir nun über Wurzen hinaus auf das linke Ufer der Mulde. Der Boden ist hier zunächst etwas sandig und von geringerer Beschaffenheit als auf dem rechten Ufer, ob er gleich weiterhin wieder besser wird, und besonders in der Nähe von Leipzig meistentheils zu dem guten zu zählen ist.

Hier finden wir in einer zwar nicht ausgezeichnet großen, aber mit sehr vielem Verstande und Fleiße geführten Wirthschaft ungemein viel, was uns auf die freundlichste Weise anspricht. Es ist dies in Schmölln, dicht am Ufer der Mulde. Der Kreishauptmann, H. v. Nitzschwitz, hat hier in Zeit von wenigen Jahren bewiesen, was aus einem im Rufe sowohl, als in allen Theilen der Wirklichkeit verfallenen Gute zu machen sey, wenn man nur, neben pekuniärer Abhülfe den Verstand und den guten Willen dazu hat. Gehen wir zuerst an dem Ufer des Flusses herauf: so gehört dasselbe so weit, als es in der musterhaftesten Ordnung, durch eine Menge hier geführte Bauten erhalten ist, nach Schmölln. Und

dennoch war es diese Parthie grade, die früher abschreckte, und wobei alljährlich eine Menge Land weg und den untern oder gegenüberliegenden Nachbarn zugeschwemmt ward. Die Mittel zur Abhülfe des Uebels lagen nahe, aber die Intelligenz des jetzigen Besitzers fand sie auch schnell und wandte sie auf die vortheilhafteste Weise an. Steinbrüche nicht weit vom Ufer boten durch die Menge abfallendes Gerölle viel hierzu an. Wer überhaupt Aehnliches, und zwar mit dem geringsten Kosten-Aufwande ausführen will, der kann dahin gehen und sich belehren.

Die Aecker der hiesigen Feldmark sind in der besten Kultur, und der Stand der Saaten verrieth die Kraft, in welche sie H. v. N. versetzt hat; auch bewies mir derselbe aus seinen Rechnungen, daß seine Erndten jetzt meist doppelt so reich sind, als die frühern. Allenthalben an Reinen und Wegen, und sonst unbenutzten Plätzen, hat derselbe eine Menge Obstbäume gesetzt, die den besten Fortgang haben. Den Futterbau betreibt er sehr ausgebreitet, daher denn auch sein Vieh bei'm Anblicke nur Freude gewähren kann. Die Sommerung bringt er, da der Boden mehr leicht als schwer ist, mit dem Ruhrhaken unter, und rühmt den Erfolg dieses Verfahrens sehr. Es ist dasselbe, was ich Ihnen in meinen frühern Briefen bei Jauer und Striegau in Schlesien bemerkte.

Die hiesige Schaafheerde stammt zum Theil von der von Mokritz, aber nicht unmittelbar ab; sondern erst durch Königsfeld, wohin wir später noch kommen werden. Bei letzterer wurden früher auch Böcke von Rochsburg gebraucht, jetzt aber wird mehr Zuzucht mit eigenen Böcken betrieben.

Die Berechnung von allem, was die Menge Verbesserungen, die H. v. N. in Schmölln schon gemacht hat, gekostet haben, legte mir derselbe mit der größten Offenheit vor, und wenn sie auch nicht grade gering sind: so ist doch der durch dieselben gesteigerte Werth des Gutes wohl doppelt so hoch.

Da wir in Königsfeld uns über die rege Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Landwirthes noch einmal freuen werden, so verlassen wir denselben jetzt.

Funfzigster Brief.

Ich führe Sie nun nach Machern. Hier ist es einzig und allein die Schaafheerde, welcher wir unsre Aufmerksamkeit widmen. Sie hat die von mir oben angegebene dritte Stufe fast ganz erreicht. Der darin beinah vollendete constante Charakter ist der gedrängtwollige. Zwar giebt es noch einzelne Individua, die zu der gedehntwolligen Art neigen, aber eins, was entschieden dazu gehörte, habe ich nicht gesehen; deshalb ist auch ihr äußerer Anblick schon hinlänglich, sich von ihrer Gleichmäßigkeit zu überzeugen. Der Feinheitsgrad ist in dieser Heerde bis zu einer sehr wünschenswerthen Höhe gestiegen, und ich habe Thiere in den Händen gehabt, die nichts zu wünschen übrig ließen, und die mit den vorzüglichen der Mögliner Heerde in die Schranken treten können. Besonders erfüllen die eigenen Sprungböcke alle Forderungen, die man an Thiere dieser Art nur machen kann. Durch die richtige Wahl derselben beweist denn Hr. Schnettger auch, das er das Ziel richtig aufgefaßt hat, wonach der verständige Schaafzüchter streben muß. Sein

Emporsteigen zum Vollkommensten ist auch ein anspornendes Beispiel für alle, denen es so wie ihm, wahrer Ernst ist, Heerden zu bilden, die für Woll-Erzeuger so gut als Woll-Verbraucher einen freudigen Anblick geben.

Da ich Ihnen eben gesagt habe, daß die hiesige Heerde in der Gedrängtwolligkeit beinah constant sey, so sage ich Ihnen hier noch einiges in Beziehung auf den Aufsatz des Herrn Staats-Raths Thaer in den Möglinschen Annalen, „über die Abarten der Merino's." Dort heißt es, Band 10, Seite 429 — 30: der Stapel dieser Merino's werde bei starker Fütterung und guter Haltung nicht leicht über 1½ Zoll, wogegen er bei schwacher Fütterung und schwächern Thieren unter 1 Zoll bleibt. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, wie ich dies zu verstehen habe, da ich aus der Heerde von Machern 8 durch mich selbst abgenommene Proben von ganz gedrängtwolligen Thieren vor mir habe, wovon auch nicht eine einzige unter 1½ Zoll mißt; dies nämlich im natürlichen unausgespanntem Zustande. Dagegen sind einige darunter, die 2 und nahe an 2½ Zoll messen. Abgenommen habe ich sie am 7ten April, also noch einen Monat vor der Schur, mithin müssen sie völlig ausgewachsen noch um $^1/_{12}$ länger seyn. Zur noch mehrern Bestätigung vergleiche ich mit denselben mehrere Wollproben, die ich persönlich durch die Güte des Herrn Staatsraths aus der Mögliner Heerde erhielt, und die im Hauptcharakter denen von Machern so ähnlich sind, daß es nicht schwer wäre, sie für aus einer Heerde entnommen zu halten. Diese letztern messen fast alle über 2 Zoll.

Was mir aber eben so wenig klar ist, das ist die Bestimmung der Stapel-Länge bei den gedehntwolligen Escurials; von diesen habe ich eine Menge Proben theils aus Sächsischen, theils aus Schlesischen Heerden vor mir, wovon keine einzige unter 2 ½ Zoll mißt. Die eine, aus Rochsburg von einem zweijährigen Lieblingsbocke des Herrn Grafen v. Schönburg von mir selbst abgenommen, mißt 3 ½ Zoll, und dennoch kann man sie nicht überfüttert nennen. Eine andere Probe aus derselben Heerde, die zwischen lang und kurzgestapelter Wolle in der Mitte steht, hält 2 ¾ Zoll. Diese Proben sind aber nicht etwa vom Halse oder den Lenden, wo die Wolle am längsten ist; sondern da abgenommen, wo sie grade das Mittel des ganzen Vließes hält, nämlich eine Spanne von dem Kreutze und eine halbe Spanne unter dem Rückgrade.

Kürzer fällt in der Regel die Infantado-Wolle aus, denn da messen die aus Schlesischen und Oesterreichischen Heerden von mir abgenommenen Proben der gedrängtwolligen Art im ausgewachsenen Zustande nur 1 ¼ und die längsten 2 Zoll, dagegen aber die langwolligen 2 — 3 Zoll, auch noch darüber. Uebrigens hat unser nie genug zu verehrender Vater Thaer durch die Scheidung der gedrängt- und gedehntwolligen Merino's eine neue Leuchte aufgesteckt, die manchem aus dem Dunkel helfen wird, in welchem er zeither noch tappte.

Ueber das charakteristische der gedrängten oder kurzen Electoral-Wolle bemerke ich Ihnen aber noch dieses, daß die Bogen derselben meist von elliptischer Form sind, und die Höhe derselben sich zu ihrer Sehne wie etwa 2 zu 3 verhält. Bei der gedrängten Infantado-

Wolle aber sind sie meist eckig; ja sie wachsen auch in der Länge des Stapels herauf mit elliptischer, und ihre Höhe ist mit ihrer Sehne fast gleich, bisweilen übertrifft sie dieselbe auch. Dies rührt ohne Zweifel von ihrer mehrern Kraft und daraus folgenden Barschheit her.

Bei der gedehnten Electoral-Wolle sind die Bogen nicht ganz gleich mit der gedrängtwolligen, und sie nähern sich mehr der Cirkelform. Daher ist denn auch das Verhältniß der Höhe zur Sehne nicht ganz dasselbe, und ich würde es ohngefähr wie 5 zu 7 stellen. Sobald es dieses Verhältniß sichtbar übersteigt, das heißt, sobald die Höhe im Vergleich zur Sehne größer wird, bekommt eine solche Wolle die Neigung zum Perlen, und jemehr es zunimmt, zum Zwirnen.

Die Vermuthung des Herrn Staats-Rath Thaer, daß Letzteres aus einer quantitiven Vermischung der gedehnt- und gedrängtwolligen Race entstehe, hat in dieser Hinsicht sehr viel für sich, indem die Ungleichheit der Bogen in den Wollhaaren leicht ein Ineinanderwickeln zur Folge haben könnte. Da man jedoch diesen Fehler in denjenigen Heerden am meisten findet, wo grade die langgedehnte Wolle vorherrschend ist, und man wenig gedrängtwollige Thiere antrifft: so möchte ich wohl lieber annehmen, daß dieser Fehler aus der Verschiedenheit der Geschmeidigkeit der Haare entstehe, und daß die Paarung mit einem Bocke von spröderer Wolle mit einer Mutter von geschmeidiger oder umgekehrt, diesen Fehler am allerleichtesten erzeuge. Daß er von der Mischung spröder mit geschmeidigen Haaren herrühre, scheint mir auch daraus hervorzugehen, daß er sich am allerersten immer auf dem Vorder-

buge oder den Schultern des Schaafes einfindet. Und da sind doch allemal die sprödesten Haare am ganzen Körper. Dazu kommt denn noch, daß die langgedehnte Wolle sich meist in lauter kleine dünne Stapel bildet, und ein Zusammenspringen oder Verwickeln derselben um so leichter wird.

Es giebt aber auch eine andere Art von gezwirnter Wolle, die meist das Mittel zwischen langer und kurzer hält. Diese bildet sich oben in schraubenförmige Windungen und nimmt die Form von Pfropfenziehern an, weshalb man ihr denn auch diesen Namen beilegt. Diese entsteht nun wohl ohne Zweifel aus einer Mischung der gedehnt- und gedrängtwolligen Electoral-Race. Untersucht man ihre Haare genau, so findet man auch die Verschiedenartigkeit der beiden Racen in ihnen; auch wachsen ein Theil derselben über die andern empor, und diese sind es hauptsächlich, welche diese Schrauben bilden. Ich habe mehrere Proben vor mir, die das Gesagte wörtlich bestätigen.

Da ich mich einmal etwas weiter über diese verschiedenen Arten der Merino-Wolle ausgesprochen habe, so gebe ich Ihnen auch meine Meinung über den Unterschied der Infantado's und Electorals, in so weit sie sich auf die von mir gesammelten Erfahrungen gründet.

Daß sich beide Racen sehr scharf trennen lassen, auch meist im Körperbau und dem äußern Ansehen der Wolle schon von weitem unterscheiden, ist eine ausgemachte Sache. Jedoch habe ich eine Menge Erfahrungen gesammelt, die mich bestimmen, den Satz aufzustellen: daß es möglich seyn muß, durch fortwährende Aufmerksamkeit bei der Zuzucht aus Infantado's Electorals, und aus dieser auch Infantado's zu ziehen. Denn

ich habe Heerden gesehen, wo niemals andere als Electoral-Böcke bei Electoral-Müttern gebraucht worden waren, und wo dennoch viele Thiere vorkamen, die im Baue des Körpers sowohl, als in der Eigenschaft der Wolle, reine Infantado's waren; auch aus einer Infantado-Heerde, wären sie darunter gemischt worden, würden sie von einem, der sie nicht vorher kannte, wohl nicht wieder herausgefunden worden seyn. Umgekehrt kommen in reinen Infantado-Heerden wieder Thiere vor, die alle Eigenschaften der vollkommensten Electorals haben. Daß ihre Nachzucht wieder in den Infantado-Stamm schlägt, kommt wohl nur daher, weil sie wieder mit Individuen aus diesem gepaart werden. Aber das ist erwiesen, daß wo einmal dieser Stamm in einem Individuo hervortritt, er viel leichter weiter verbreitet wird, als umgekehrt, wo sich die Electoral-Race ausdrückt. Eine kräftigere Natur, die die Infantado's zeigen und haben, ist wohl hiervon die Ursach, daher denn auch Böcke von diesen nothwendig bey der ersten Veredlung auf Landschaafe vortheilhafter wirken müssen, weil deren kräftigere Natur in der Nachzucht schneller hervortreten muß, als bei Electorals. Beide Stämme sind also wohl nur Modifikationen einer Hauptrace, und mein obiger Satz deshalb nicht ganz falsch.

Uebrigens geht hieraus hervor, das es mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordere einen Stamm von Electorals rein zu erhalten, als einen von Infantado's; denn obgleich die Natur dieser Thierart überhaupt vielleicht auf das Kräftige derselben nicht entschieden stärker wirkt, als auf das Zartere: so kommt denn, ist das

Kräftigere einmal da, die individuelle Natur desselben dazu, und überwindet leicht die der zartern.

Doch es ist Zeit, daß ich Sie mit meiner weitern Reise bekannt mache.

Nehmen wir nun unsern Weg gegen Leipzig, so fällt es uns vorzüglich auf, daß in einem Boden, wie der hiesige, wo das Ackerland noch dazu einen so hohen Werth hat, allenthalben so breite Grenzraine gelassen werden; denn die meisten haben die Breite von mehr als 6 Fuß. Um Gras darauf zu erndten, kann man sie aber unmöglich liegen lassen, weil man das Land doch zu Futterkräutern wenigstens dreimal so hoch nützen könnte. Es ist also wohl auch bloße Observanz, deren Abschaffung, wie ich schon bemerkt habe, hier allenthalben so schwer zu seyn scheint. Ich kann nicht umhin, Ihnen hierüber eine Bemerkung mitzutheilen, die ich von einem angesehenen und sehr achtungswerthen Manne hörte. Dieser sagte, wenn dergleichen Mißbräuche, als: Vorvieh der Schäfer, lästige Hutungsservitute ꝛc., bei Versammlungen auf Landtagen zur Sprache kommen; so scheint jeder die Nothwendigkeit der Abschaffung derselben zu fühlen, aber dennoch wird nichts darüber beschlossen, und ein jeder wundert sich am Ende, daß es immer wieder bei'm Alten bleibt.

Merkwürdig für den Schaafzüchter sind die Wollsortirungs-Anstalten der großen Wollhändler in Leipzig; denn hier lernt er erst einsehen, wie wichtig und auch zugleich nothwendig eigentlich dieser Zwischenhandel sey, um die Wolle von so vielerlei Art richtig zu ordnen, und dadurch in die rechten Hände zu bringen,

und wie verschieden dieses Produkt oft in einem einzigen Vließe sey.

Auf den Fluren östlich und südöstlich von Leipzig sind die Spuren der Verwüstung von 1813 gänzlich verwischt, auch in den Dörfern sind sie nicht mehr zu erkennen. Reger Fleiß und Betriebsamkeit ist überall unverkennbar und man benutzt den Boden, der nur mittelmäßig, hie und da sehr sandig, und meist mit Steinen übersät ist, dennoch sehr hoch. Handels-Gewächse, als Rübsen, Taback ꝛc. werden angebaut; auch ist man auf Viehfutter sehr bedacht, da das Rindvieh in der Nähe der Stadt eine hohe Rente trägt.

Wir eilen nun vorwärts gegen Rochlitz. Eine halbe Meile vor demselben kommen wir nach Königsfeld, von dem ich Ihnen schon bei Schmölle sagte. Hier ist das Ganze schon mehr vollendet, da es das Stammgut von H. v. Nitzschwitz ist. Schwer dürfte es seyn, eine größere Ordnung in Hinsicht auf Viehzucht sowohl als auf Ackerbau aufzufinden.

Der hiesige Boden ist meist ein strenger Thonboden, der eine fast undurchlassende Unterlage hat, und bei Regen gar bald so zerschwimmt und ersäuft, daß es sehr gewagt ist, ihn zu ruhren; letzteres nennt man in Sachsen allgemein „Hacken". Wagt man dies, und es kommen, noch ehe er wieder in Beete gebracht werden kann, heftige Regengüsse, so wird er eine Zeitlang unpraktikabel, und die üblen Folgen dieses Ersaufens zeigen sich auf eine lange Zeit. Ob er nun gleich diese Bindung hat, so trägt er doch nicht allenthalben sicher Weitzen, was wohl ein Grund seines wenigen natürlichen Reichthums ist.

Dieses nun, daß er der Nässe so sehr ausgesetzt ist, mag wohl auch die Ursach seyn, daß sich die Schnecken so leicht als verwüstendes Ungeziefer auf ihm einfinden; denn dies war auch im vorigen Jahre der Fall, wo sie sehr ansehnliche Breiten mitunter so kahl gemacht hatten, daß man hie und da gar nicht mehr erkannte, was da gestanden hatte. Dies fand aber vorzüglich auf den Aeckern statt, wo Erbsen und Wicken als Vorfrucht gestanden hatten; was sich wohl aus der mehrern Feuchtigkeit, die sich während dem Stande dieser Früchte auf dem Acker hält, erklären läßt, denn im Sommer hatte sich dieses Ungeziefer erzeugt, und der so sehr milde Winter hatte es nicht getödtet.

Da dieses Uebel aber die hiesige Gegend zunächst nicht allein traf, sondern sich dasselbe über den größten Theil des Leipziger und Erzgebirgischen Kreises, auch über einen Theil des Meißnischen erstreckte, und auch vor einigen Jahren nicht allein diese Gegenden, sondern mehrere entfernte heimsuchte: so verdient es wohl die Aufmerksamkeit sämmtlicher Landwirthe, demselben, wo möglich im Entstehen zu begegnen; oder doch, wenn es einmal da ist, ihm so wirksam als möglich entgegenzutreten. Die Walze soll, wie mir versichert ward, zwar etwas zur Vertilgung der Schnecken wirken; aber doch viel zu wenig, um sie ganz auszurotten: weil dieselben sich bald in ihre Schlupfwinkel unter den Acker-Klößen verbergen. Zur Nachtzeit sie angewandt, soll noch am wirksamsten seyn, weil da dieses Ungeziefer auf seine Nahrung ausgeht. Kalk soll dagegen, wie mir versichert ward, das allerbeste Mittel zur Vertilgung derselben seyn,

und besonders in der Nacht zur Zeit des Mondenscheins stark aufgestreut die glücklichsten Resultate liefern. Da dieses Mittel doch nicht so gar schwer zu haben ist, man übrigens dadurch auch dem Acker noch zugleich eine Düngung giebt, so gestehe ich, daß es mir sehr auffiel, daß ich ihn nicht häufiger angewendet fand. Es müssen daher, wie ich vermuthe, doch wohl gewisse Modificationen da seyn, unter denen der Erfolg nur ganz gewiß seyn kann; und bei der Unterlassung mancher Regel hierbei war vielleicht wenig oder gar kein Erfolg sichtbar; denn Indolenz bei einer Sache von solcher Wichtigkeit, wo der Schaden den Menschen schon aufmerken lehrt, ist nicht denkbar. Diejenigen würden sich daher um ihre Mitgenossen kein geringes Verdienst erwerben, welche das gedachte Vertilgungs-Mittel mit gutem Erfolge anwandten, wenn sie dies, und zwar in den genausten Einzelheiten bekannt machten.

Da der hiesige Boden dann aber fast eben so schwer zu behandeln ist, wenn er sehr verdorrt: so wendet man mit recht gutem Erfolge ein Acker-Instrument an, welches man den Igel nennt; es sind dies eigentlich drei neben einander in ein spitziges Dreieck gestellte Eggenbalken mit sehr scharfen eisernen Zähnen, diese Balken lassen sich näher oder entfernter stellen, je nachdem es die mehrere oder wenigere Widerspenstigkeit des Bodes heischt; hinten sind Stelzen befestiget, um das Instrument zu leiten. Mit einem Pferde bespannt, greift nun dasselbe scharf in die Erde ein, und zerkrümmelt die Klöße zugleich, indem es sie aufreißt.

Ein anderes fast ähnliches Instrument ist das, was man Grimmer nennt; nur daß an diesem unten an den Zähnen kleine Schaufelchen befestigt sind. Es ist eigentlich ein Extirpator im kleinen Maaßstabe, und er erfüllt dadurch einen doppelten Zweck, daß er das harte Erdreich aufbricht und zugleich die Unkräuter vertilgt.

H. v. N., dem keine nützliche Einrichtung so leicht entgeht, hat zur Wiesen-Bewässerung unendlich viel gethan, und keine Kosten zu deren Anlage gescheut; weil er sehr wohl einsah, daß diese Kosten ein Kapital waren, das er zu hohen Zinsen anlegte. Eine Anstalt dieser Art hat er auch so angelegt, daß eine, dem Hofe gegenüber liegende Bergwiese mit der Gille aus der Mistgrube bewässert wird. Die Jauche wird nämlich durch ein Pumpwerk in die Höhe gehoben; dadurch bekommt sie in den unterirdischen Leitungen einen solchen Druck, daß sie bis zu einer bedeutenden Höhe an dem gegenüberliegenden Berge steigt, und so trockene und hohe Lehnen wässert.

Alle Wege und Raine, welche die Feldmark durchschneiden, sind mit Alleen von den besten Obstbäumen besetzt, die Felder in der besten Kultur, und alles bietet ein Muster einer guten Landwirthschaft dar.

Das Rindvieh ist eine starke, inländische, gut gehaltene Race. Die Schaafe sind zum Theil von Mockritzer Abkunft, früherhin auch viel mit Rochsburger Stähren gekreuzt. Sie stehen schon auf einem bedeutenden Grade der Feinheit, und neigen mehr zu der gedrängtwolligen Art; ob es gleich auch viele giebt, die man zu der gedehntwolligen rechnen muß, und auch viele, die zwischen beiden in der Mitte stehen.

Da hier in Königsfeld ein sehr guter und bequemer Schaafstall ist, so erinnert mich derselbe an eine Menge solcher Gebäude, die ich in Sachsen sah, die dem Werthe der guten Heerden, die darin ihre Wohnung hatten, keinesweges entsprachen. Außer den königlichen Schäfereien sah ich wenig vorzügliche Schaafställe, die von Lauske, Machern und Rochsburg ausgenommen. Wenn es nun auch gleich wahr ist, daß manche aus Liebhaberei zu schönen Gebäuden hierin zu weit gehen, und der Stall bisweilen mehr werth ist, als die Schaafe, so ist es doch auch nicht zu läugnen, daß in einem engen, niedrigen und dunkeln Stalle sich dieselben unmöglich so gut befinden können, als in einem geräumigen und hellen.

Noch führe ich Ihnen etwas für den Landwirth merkwürdiges von Königsfeld an. Es ist dies eine Dreschmaschine, die vom Wasser getrieben wird. Das Gebäude, worin sich dieselbe befindet, steht an einem Abhange von dem Damme des Teiches, aus welchem sie getrieben wird. Eine Brücke führt von diesem Damme in das Dach des Gebäudes, und die Wagen können hier mit dem Getreide hineinfahren. Nur Schade, daß dies zur Aufnahme desselben zu klein ist, um die Maschine lange beschäftigen zu können.

Der Mechanismus der Maschine ist ohngefähr folgender: zwei Kammräder, eins oben und eins unten, greifen in ein Mittelrad, welches vermittelst einer Welle das Ganze treibt; dieses dreht sich durch eine Säule, in welche Kämme von der Hauptwelle greifen, im Kreise herum. Die mittlere Scheibe, auf welche das Getreide gebracht wird, hat ohngefähr 28 Fuß im Durchmesser, und dreht sich mit dem an sie be-

festigten äußern Rande auf Walzen und Rädern in Form eines Mühlsteines (um die zu große Reibung zu verhindern) herum. Durch die obere Welle werden auf beiden Seiten, auf jeder 11 Stampfen, die von Buchenholz an der Seite mit Eisen beschlagen sind, in Bewegung gesetzt, und diese fallen so schwer auf, daß das Stroh sehr weich gedroschen, aber, was nicht grade vortheilhaft ist, auch einzelne Körner zerquetscht werden. Aus letzterem Grunde wird auch kein Saamen-Getreide auf ihr gedroschen. Wenn abgedroschen ist, wird alles über Bord auf den Rand der Scheibe geworfen; dieser besteht aus lauter Latten, und es fallen Körner und Spreu durch, die nun unten gesammelt und auf dem Tenne gewurft werden. Vorzüglich vortheilhaft soll sie zur Reinigung des Kleesaamens seyn.

Ein und funfzigster Brief.

Ehe ich Ihnen noch etwas über Rochsburg, wohin wir jetzt kommen, sage, mache ich noch einige Bemerkungen über die Bauern der hiesigen Gegend und ihre Besitzungen. Sie werden, wie bei uns in Schlesien, nach Hufen bestimmt; diese sind aber fast noch verschiedener, wie die unsrigen; denn es giebt deren, die nicht über 27 Magdbgr. M. enthalten, wogegen die größten mehr denn 70 M. austragen. Das sonderbarste aber dabei ist dies, daß diese Verschiedenheit der Größe in ein und demselben Dorfe vorkommt, und daß die auf solchen Rustical-Grundstücken haftenden Lasten nicht etwa nach der größern oder kleinern Fläche derselben, sondern einzig und

allein nach der mehrern oder mindern Hufenzahl repartirt werden. Der kleinere Grundbesitzer ist daher in allen Lasten, als Frohnen, Steuern ꝛc., den größern gleichgestellt; wie drückend dies aber für ihn seyn müsse, leuchtet ein; darum muß aber auch der Werth dieser kleinen Besitzungen unverhältnißmäßig gering seyn, wenn nicht die Erwerber derselben bald zu Grunde gehen sollen.

Man pflügt hier allgemein in schmale Beete, und zwar mit zwei Zugthieren. Ochsen werden weniger als Pferde gehalten. Den Acker richtet man ziemlich gut zu, baut auch einigen Klee.

Wenn man die Fluren von Rochsburg betritt, so erkennt man auf den ersten Blick die hohe Intelligenz und Ordnungsliebe, die hier im ganzen Wirthschaft-Betriebe herrscht. Denn alle Wege sind zu guten Landstraßen umgeschaffen, und mit Bäumen bepflanzt. Die Aecker sind in einer Kultur, woran auch der strengste Tadler nicht leicht etwas zu erinnern finden würde; die Kraft derselben zeigt sich in allen Früchten. Der Fruchtwechsel, den man hier hat, ist ganz auf Erzeugung von Futter sowohl, als auch auf Benutzung der gesammelten Kraft berechnet; da man hier die Stallfütterung der Schaafe auch den größten Theil des Sommers hat, so ist ersteres auch besonders nöthig.

Doch es interessirt Sie wohl bey Rochsburg nichts mehr, als die Schaafheerde, weil deren in Schlesien eine so große Menge sind, die ihren ursprünglichen Stamm von da bezogen haben, und deshalb theile ich Ihnen auch das, was ich hier sah, wieder etwas ausführlicher mit.

Der Hauptcharakter der hiesigen Wolle ist die gedehnte oder langgestapelte; deshalb giebt es aber auch eine Menge Thiere, die zwischen dieser und der gedrängtwolligen in der Mitte stehen. Solche aber, die man ganz entschieden zur letzteren hätte zählen können, dürften schwer hier zu finden seyn; wenigstens habe ich keins in Händen gehabt. Auch scheint man sich gar nicht das Ziel gesteckt zu haben, diesen Charakter zu erzeugen, weil er in keinem von den Sprungstähren sichtbar war. Ob nun aber auch die hiesige Wolle zu der langgestapelten gehört: so ist sie nichts desto weniger doch sehr dicht, und die Thiere sind fast sämmtlich sehr reichwollig. Diese Allgemeinheit befremdete mich deshalb, weil, wie Sie wissen, in den Schlesischen Heerden, die sich von Rochsburg angestammt haben, diese Reichwolligkeit grade nicht so groß ist. Findet dies auch nicht bei allen statt, so gilt es doch von den meisten. Die Hauptursache liegt wohl darin, daß die Besitzer dieser Heerden, durch falsche Ansichten früher irre geleitet, das Höchstfeine in dem Geperlten suchten. Dadurch nun, daß sie Stähre und Mütter von dieser Qualität ganz besonders hegten, und Dichtwollige dagegen, in der Meinung, sie wären gröber in der Wolle, verwarfen, entstand das Fladdrige, was man in vielen Rochsburger Abstammungen findet. Dies war nun um so schneller da, weil, wie ich oben schon bemerkt habe, die langgestapelte Escurial-Wolle von Natur schon dazu hinneigt.

Wenn ich Ihnen nun meine Meinung über die Rochsburger Heerde abgeben soll, so wäre sie ohngefähr folgende: sie steht in Hinsicht der Feinheit, Rein-

heit der Race, Vollwolligkeit und vorzüglicher Haltung, mit an der Spitze der Sächsischen Heerden. Der Charakter der langgestapelten Wolle ist in ihr entschieden, deshalb aber kann es dennoch eine Menge Thiere in ihr geben, durch welche man, wenn man sie bei einer Heerde, die zum gedrängtwolligen neigt, anwendete, auch diesen Charakter leicht hervorbringen könnte; so wie es überhaupt möglich ist, aus einer langgestapelten Heerde mit der Zeit eine kurzgestapelte und umgekehrt zu erzeugen.

Von hier wenden wir uns nach Penig. Da es hier nur die Schaafheerde ist, womit ich Sie bekannt machen will, so sage ich Ihnen sogleich, daß sie zwar zu den vorzüglichen gehört, aber dennoch mir nicht allzuausgeglichen vorkam; denn ich fand in allen den Thieren, die ich in Händen hatte, eine große Verschiedenartigkeit, besonders eine schnelle Abstufung von der lang- zu der kurzgestapelten Wolle. Da nun in dieser Heerde mehrere Exemplare waren, die das schraubenförmige der Stapel hatten, was ich oben für den Ausdruck: Pfropfenzieher, bestimmte; so bestätigt dies meine Vermuthung, daß diese Art Zwirnen hauptsächlich durch Vermischung der gedehntwolligen Race mit der gedrängtwolligen entstehe.

Da ich diese Heerde sehr früh besuchte, etwa eine Stunde nach Sonnen-Aufgang, und man eben damit beschäftigt war, die Lämmer von den Müttern zu scheiden: so bringt mich dies auf zweierlei, was ich Ihnen noch über die Sächsischen Schäfereien bemerken wollte. Das erste ist, das frühe Austreiben auf die Weide; denn es war diesen Morgen ein so starker Thau, als ob es geregnet hätte, und dennoch

trieb man die Heerden auf eine Thalfläche, wo der Thau noch in Masse auf dem Grase lag. Die Erfahrung muß doch dafür seyn, daß dies den Schaafen nichts schadet, sonst würde man es wenigstens nicht oft wiederholen. In Schlesien glaube ich aber doch, daß es schwer seyn dürfte, die Bedenklichkeiten hierbei zu beseitigen. Auch bin ich der Meinung, daß, wenn es auch nicht jedesmal schadet, dies doch vorkommen kann, und vielleicht hierdurch Krankheiten in der Heerde entstehen, die sich erst später entwickeln und die man andern Ursachen zuschreibt.

Das zweite ist die späte Lammung, die fast in allen Sächsischen Schäfereien vorkommt; denn Lämmer, welche im Februar kommen, gehören zu den frühen. Meist kommen sie erst im März. Der Mangel an Futter ist Ursach, daß man diese Zeit wählt. In Rochsburg fand ich es freilich anders.

Von Penig aus hat das ganze Land schon Gebirgscharakter; ein schon kalter, und deshalb nicht allzufruchtbarer Boden, geht hier an; da er bei seiner hohen Lage noch meist eine undurchlassende Unterlage hat, so läßt sich dies leicht erklären. Beides mag auch wohl Ursach seyn, daß man ihn in so sehr schmale Beete arbeitet; denn diese enthalten meist nur sechs, häufig auch gar nur vier Furchen. Hie und da sahe ich auch wohl breitere, auf denen das Getreide sich eher vortheilhaft als nachtheilig auszeichnete. Es mag also wohl hie und da Hängen am Alten, und Liebe zur Bequemlichkeit Ursach seyn, daß man die schmalen Beete beibehält; denn mit diesen fördert die Arbeit mehr.

Bei Wiesa und Lichtenwaldau zieht sich ein Zug röthlicher Boden, dem bei Lähn, Friedland und mehrern Gegenden Schlesiens ähnlich. Fast dasselbe gilt auch in Hinsicht seiner Tragbarkeit von ihm, was ich Ihnen bei jenem bemerkte. Es ist nicht Eisenocker, sondern wohl rothbrüchiger Kies, der ihm diese Farbe giebt.

Bei Schöna fand ich wieder eine Schaafheerde nicht weit von der Straße weiden; die nähere Ansicht derselben überzeugte mich, daß sie nicht schlecht sey, und bestärkte mich aufs neue in der Ueberzeugung, daß, wenn man in Sachsen im Eifer nicht nachläßt, es jeder andern Provinz wohl schwer werden wird, ihm in der Allgemeinheit der feinen Wolle gleich zu kommen.

Von Oederan herüber nach Freiberg ist ein magerer, aber durchlassender Boden; hier findet man den Ruhrhaken wieder, den man auch in der Gegend von Chemnitz schon anwendet. Auch arbeitet man hier wieder in breite Beete. Einzelne kleine Striche ausgenommen, ist der Boden von Natur sehr arm und zum Verquecken geneigt. Auch ist es eine auffallende Erscheinung, daß ohnerachtet der gar nicht so bedeutenden Höhe, dennoch die Temperatur der Luft um so viel kälter ist, als bei Dresden, und daß die Vegetation immer so weit zurück ist, daß die Erndte hier in der Regel drei Wochen später trifft, als in den Elbthälern.

Eine auffallende Aehnlichkeit fand ich in Sachsen fast überall in den Ausdrücken und Gebräuchen der Landleute mit denen in Schlesien. Die vielen Verbindungen, welche zwischen diesen beiden Provinzen bestehen, können allein hiervon wohl nicht Ursache seyn; sondern

es leitet sich dies vielleicht mehr von gleicher Abstammung der ursprünglichen Bewohner beider Provinzen her. Was aber Sachsen vor Schlesien sehr vortheilhaft auszeichnet, das ist die Nettigkeit und mehrere Eleganz der Wohnungen, die meist zwei Stockwerk hoch sind. Diese Nettigkeit aber vermißt man, außer dem Gebirge, in Schlesien gar sehr.

Von Freiberg herüber ist der Boden meist von geringer Beschaffenheit, bis er etwa auf dem halben Wege nach Dresden wieder anfängt, etwas besser zu werden.

Wendet man sich von hieraus nördlich gen Wilsdruf, so kommt man hinter diesem Städtchen durch Gebüsche und Wiesen auf sanfte Anhöhen, auf denen eine ältliche Burg mit einer freundlichen Umgebung von Wirthschafts-Gebäuden herüberschaut. Das ist Klipphausen. Sobald man dessen Fluren betritt, sieht man das Bild einer sehr guten Landwirthschaft. Ich erzähle Ihnen aber blos etwas von der dasigen Schaafheerde. Wollte man jemanden eine anschauliche Idee von der ausgezeichneten Sanftheit der Electoral-Wolle geben, so dürfte man ihm blos diese Heerde recht genau zeigen. Hohe Feinheit, und eine außerordentliche Zartheit ist der Haupt-Charakter dieser Wolle, und ich möchte wohl behaupten, daß in diesen beiden Eigenschaften die hiesige Schaafheerde bis jetzt noch unerreicht da stehe. Auch könnte ich jedem Schaafzüchter, der das Super-Feine ganz allein sucht, nur Böcke aus dieser Heerde anrathen. Ob aber eine Ueberbildung des Haares, eine Kränklichkeit und Zwirnen desselben, und vor allen Dingen eine arme Schur nicht bald zu fürchten wären, das müßte nur die Erfahrung widerlegen. Der Hauptcharakter der hiesigen Wolle ist der niedrig gestapelte,

aber wie ich schon bemerkte, mit nicht besonderem Woll-Reichthume. Die Thiere selbst sind von zartem Körperbaue, und haben deshalb auch nicht Fläche genug, um große Woll-Quantitäten zu tragen. Um Super-Electa zu erzeugen, halte ich sie aber ganz geeignet, und bei einem Preise, den solche Wolle bis jetzt in London behauptet hat, würden sie auch eine eben so hohe, vielleicht noch höhere Rente tragen, wie weniger feine und reichwollige.

Ob sie sich aber bei kräftigerer Fütterung und hierdurch entstandene Vergrößerung des Körpers, nicht in der Wolle vergröbern würden, das ist eine andere Frage, die mir zum Theil durch Klagen von Schaafzüchtern, die Böcke von da gekauft hatten, bejaht wurde. Immer bedürfte es aber eines vielfach wiederholten Versuchs, um diese Klagen entweder zu bestätigen oder zu widerlegen.

Das Thal von Tharand bietet dem Landwirthe weniger Bemerkenswerthes, als dem, der Naturschönheiten sucht. Am Ausgange desselben sah ich die Heerde von Zaucherode. Sie steht, nach dem, was ich davon sah, noch über der von Schöna; nur ist sie auch noch sehr gemischt, und ich fand neben gedrängtwolligen Schaafen auch gedehntwollige. Auch habe ich Proben aus dieser Heerde vor mir, die reine Infantado-Wolle sind. Uebrigens sah ich ausgezeichnete Exemplare in derselben, und es bedürfte nur einer strengen Musterung und allmählige Wegschaffung des Fehlerhaften, um sie zu einer vorzüglichen zu bilden.

In der Entfernung von nicht drei Meilen, die man von Freiberg herüber nach Dresden macht, ist es, als ob man drei Grad südlicher versetzt worden wäre: um

so viel milder wird das Klima. Die Agrikultur steht in den Elb-Thälern ziemlich hoch, und üppige Fluren erfreuen überall das Auge.

In Pillnitz sehen wir die erste Königl. Sächsische Schäferei. Sie wird aber jetzt nicht auf Königliche Kosten verwaltet; sondern ist verpachtet. Hier vermißte ich die sonst in Sachsen so angenehm ansprechende Humanität. Denn da ich die Heerden nicht im Stalle fand, auch den Pächter nicht zu Hause traf, so fand ich sie auf dem Wege nach Lohmen an der Straße weiden. Der Schäfer gestattete mir, auf meine Anfrage, die nähere Ansicht mehrerer Stücke, ward aber dafür von dem herbeijagenden Pächter auf eine etwas starke Weise in meiner Nähe ausgescholten. Hatte er Befehl, ohne Wissen seines Herrn keinem Fremden die Schaafe zu zeigen, so verdiente er Bestrafung; nur war es ein etwas starker Verstoß gegen die Sächsische Urbanität, daß es auf eine solche Art und so in meiner Nähe geschah. Dieser Verstoß ward aber dadurch noch stärker, daß er mir, der ich auf ihn zuging, auswich, und mich keines Anblicks würdigte.

Ich würde Ihnen diesen Vorfall nicht erzählt haben, wenn er nicht die Indignation mehrerer gebildeten und vortrefflichen Männer Sachsens erregt hätte, was mich zur öffentlichen Bekanntmachung desselben veranlaßte.

Die Heerde in Pillnitz neigt weder entschieden zu der gedrängt- noch zu der gedehntwolligen, und steht ziemlich in der Mitte. Jedoch würde sie wohl, wollte man eine specielle Ansicht aller Thiere vornehmen, der gedrängtwolligen näher stehen. Was ich davon sah,

war ziemlich untadelhaft, auch war die Haltung der Schaafe gut.

Wir kommen nun nach Lohmen. Da Sie mir ganz besonders oblagen, Ihnen ein vergleichendes Urtheil über Lohmen und Stolpen abzugeben, so ließ ich mir es auch ganz besonders angelegen seyn, diese beiden Schäfereien so scharf als möglich in's Auge zu fassen. Ich weiß wohl, wie schwer es ist, Ihrem Wunsche zu genügen, jedoch will ich es wenigstens versuchen.

Wenn man den gegenwärtigen Standpunkt beider Heerden betrachtet, so dürfte wohl ohne Zweifel der von Lohmen der Preis zuerkannt werden. Hohe Feinheit und Fehlerlosigkeit der Wolle ist in dieser Heerde ziemlich allgemein, und giebt es auch vielleicht noch hier und da ein Thier, dem eine Ausstellung zu machen wäre, so muß man bedenken, daß bis jetzt noch keine Heerde existirt, wo man dies nicht könnte. Ein gleichmäßiger Wollcharakter ist in Lohmen noch ziemlich allgemein. Was mich aber befremdete, war die Verschiedenartigkeit der Wolle auf den eigenen Sprungböcken. Ich habe Proben von dieser vor mir, wovon die eine entschieden zur lang= und die andere zur kurzgestapelten gehört, und eine dritte, die zwischen beiden in der Mitte steht. Bei einer Heerde aber, die wie die hiesige schon so hoch auf der zweiten Stufe der höhern Schaafzucht steht, und die bereits die dritte betreten hat, da dieselbe entschieden zur gedrängtwolligen Art neigt, sollte man, dünkt mich, es als unerlaßlich ansehen, durch die Auswahl der Böcke dahin zu trachten, auch den höchsten Platz auf der dritten Stufe zu erreichen und zu behaupten. Ich meine damit etwa nicht, daß man fehlerhafte Thiere zum Sprunge in der eigenen Heerde brauchte, vielmehr

waren alle die, welche ich sah, in ihrer Art ausgezeichnet, aber Gleichmäßigkeit oder gleichen Charakter hatten sie nicht alle. Doch bescheide ich mich gerne, daß man bei der hiesigen Zuzucht ein Ziel im Auge haben kann, das ich nicht kenne, und wodurch man die höchste Vollkommenheit der Heerde schneller erreicht und leichter erhält, als ich mir einbilde.

Vergleichen wir nun mit der Lohmener Heerde die von Stolpen, so ist letztere zwar in dem gegenwärtigen Augenblicke im ausgeglichenen hohen Feinheitsgrade etwas hinter der erstern, aber in Gleichmäßigkeit des Charakters steht sie ihr gewiß gleich. Sie enthält eine constante Mittelwolle zwischen der kurz- und langgestapelten. Es ist freilich, wie ich gewiß glaube, schwerer eine solche Mittelklasse konstant zu erhalten, als die eine oder andere der genannten beiden; aber dennoch hat man den Vortheil, daß es einem leichter werden muß, zu einer von beiden Hauptklassen überzugehen, sobald der pekuniäre Gewinn es vortheilhaft macht, als wenn einer von beiden Charakteren entschieden da ist. Daß übrigens in Stolpen dieser bereits constante Wollcharakter bleibend werden müsse, dafür bürgt die Auswahl der Sprungböcke, die alle, wenigstens so viel ich deren sah, gleichmäßig waren. Hier wird man also, neben dem Ziele, was man bereits sicher in's Auge gefaßt hat, nur immer auf die höchste Feinheit zu sehen haben, um zum Vollkommensten zu gelangen. Sonach liegt das Ziel der höchsten Vollendung beiden Heerden fast gleich nahe, läßt sich aber bei gleicher Aufmerksamkeit und Intelligenz in Lohmen dennoch wohl schneller erreichen.

Wenn ich aber von der Stolpener Heerde im Allgemeinen spreche, so meine ich nur die hier stehende Hauptheerde, und nehme davon die aus Italien hierher gekommenen Merino's aus; denn diese haben entschieden den Infantado-Charakter; auch halte ich es nicht für vortheilhaft, eine Kreutzung derselben mit den Electorals zu versuchen, da die hiesige Heerde das, was man etwa dadurch zu erreichen beabsichtigen könnte, das ist, Vollwolligkeit, in ziemlich hohem Grade hat.

In Ansehung der Trift und der Unterhaltung der Heerde im Sommer haben beide Schäfereien die große Unbequemlichkeit, daß sie sehr weit auf die Weide zu treiben haben; blos in Thiergarten ist diese Unbequemlichkeit nicht. Man hat die Berechtigung, auf den Rustical-Grundstücken zu hüten, und Lohmen hat hierzu 14 Dörfer. Daraus entstehen denn eine große Menge Inconvenienzen für den Berechtigten sowohl, als für den Belasteten. Diese Hutungs-Gerechtsame erstreckt sich denn auch auf Wiesen und Kleefelder, die bis zu altem Walpurgis, d. i. bis zum 12ten Mai von den Schaafen beweidet werden dürfen. Nehmen wir nun einen Frühling an, wo um die gedachte Zeit der Klee an den meisten Orten schon einen sehr lohnenden Schnitt giebt: so ist klar, was die Belasteten dabei verlieren. Dies ist denn auch wohl Ursach, daß dieselben hie und da auffätzig werden, und besonders dies auch als Grund zur Abschaffung dieser Belastung anführen, weil die Schäfer dieses Recht noch mißbrauchten, und manche Stellen so kahl hüteten, daß gar kein besonderer Nachwuchs mehr zu erwarten wäre.

Um nun gegen diese Last einige Repressalien zu gebrauchen, haben sich die Belasteten ausbedungen, daß immer nur zu einer bestimmten Zeit die oder jene Fläche behütet werden darf. Dann haben sie den Trieb für die Schaafe so schmal gelegt, daß diese nur mit Noth darauf gehen können; auch dürfen sie nie auf demselben Wege zurückgetrieben werden, wo sie hinausgehen. Trifft nun Platzregen oder Hagel die Gegend, und der Schäfer wird dies nicht früh genug inne; so bleiben die Schaafe diesem ausgesetzt, weil die Entfernung und der gedehnte Weg es unmöglich machen, noch vor Anbruche des Wetters den Stall zu erreichen. Wenn unter solchen Umständen nicht beide Theile mit Aufopferung zu einer Ausgleichung die Hand bieten; so müssen Ursachen da seyn, die nur dem mehr Eingeweihten klar sind.

Der Boden der hiesigen Gegend ist meist ein recht guter Mittelboden, zwar etwas bergigt, aber dennoch sehr tragbar.

Von Stolpen nach Bautzen hin aber ist er von geringerer Beschaffenheit, auch machen die Menge von Steingeschieben seine Bearbeitung schwierig. Man bestellt hier die Herbstsaat gern zeitig, weil sie dann in der Regel sicherer ist, dagegen zögert man lieber mit der Frühjahrssaat. Dies ist in den meisten Gegenden Sachsens, den wärmern Boden ausgenommen, der Fall.

Um Löbau wechselt der Acker bald mit Sand-, bald mit Weitzenboden. Dies geht fort bis in die Gegend von Herrnhut. Von dort an gegen Zittau

ist er mitunter sehr gut, namentlich ist dies bei Hirschfelda der Fall. Man pflügt ihn aber dessen ungeachtet in schmale Beete. Ein Landmann, den ich darüber fragte, meinte, sie thäten dies hauptsächlich deshalb, um den Acker besser durcharbeiten zu können. In der That eine höchst sonderbare Meinung; denn durch die schmalen Beete bleiben grade eine Menge Streifen auf dem Rücken der Beete, wo die Furchen zusammengestrichen werden, unbearbeitet. Es ist dies ein neuer Beweis, wie gern man etwas zur Beschönigung einer Verfahrungsart vorbringt, ohne selbst zu überlegen, ob man dadurch die Sache bestätigt, oder widerlegt.

Wir kommen nun nach Reibersdorf. Wäre auch hier nichts, als der vorhandene Viehbestand zu loben, so lohnte es doch jedem Landwirthe, einen Abstecher hieher zu machen. Das Rindvieh ist dem Ansehen nach eine Kreutzung von Schweizer- und Oldenburger-Race. Die verschiedenen Abtheilungen des Stalls sind jede mit den Thieren von einerlei Farbe besetzt. Da nun jedes derselben in seiner Art ausgezeichnet ist, so können Sie sich vorstellen, welch einen angenehmen Anblick dies dem Freunde einer gut gepflegten Viehgattung gewährt.

Die Schaafheerde kennen Sie bereits aus dem Rufe; und daß dieser nicht zuviel sage, kann ich Ihnen versichern. Sie steht auf einer hohen Stufe der Feinheit, neigt aber mehr zu der langgestapelten; dies jedoch nicht ganz entschieden. Denn es giebt eine Menge Exemplare, die zwischen gedrängter und gedehnter Wolle in der Mitte stehen; so wie es deren auch giebt, die zu der gedrängtwolligen Art gehören. Lange kultivirte

reine Race ist übrigens in ihr unverkennbar, und Thiere von den ausgezeichnetesten Qualitäten sind viele in ihr. Das Hinstreben zur dritten Stufe ist in ihr leicht, da sie so hoch auf der zweiten steht. Die ganze innere und äußere Wirthschaftsführung verrieth in Reibersdorf die größte Ordnung und Einsicht. Leider konnte ich, wegen Beschränktheit der Zeit, darin nicht tiefer eindringen. Was ihr aber das Wort sehr redet, das ist die gute Meinung, die auch der gemeine Mann in der Gegend von ihr hat; denn ich hörte mehrere Äußerungen, daß es diese Wirthschaftführung hauptsächlich sey, die wegen ihrer Musterhaftigkeit zur Nachahmung gereizt, und für die ganze Gegend gute Folgen gehabt habe.

Der um Zittau und Hirschfelda vorhandene gute Boden geht noch weiter herüber gegen Radmeritz und Schönberg. Er besteht meist aus mildem Lehme mit nicht ganz unbeträchtlichem Reichthume. Ob nun gleich die Früchte auch recht schön auf demselben standen, so schien es mir doch, als wenn man ihn nicht grade aufs allervortheilhafteste benutzte. Denn der Kleebau wird hier nicht grade ausgebreitet betrieben, und doch hat die Gegend keinen Ueberfluß an Wiesen.

Ehe wir Sachsen verlassen, gebe ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen über den Landbau desselben.

Das Fruchtwechselsystem hat, wie Sie aus dem Verfolgen meiner Mittheilungen schon entnommen haben, noch wenig Platz gegriffen; so große Verehrung ich auch für unsern Thaer meistentheils bemerkte. Die Ursach hiervon liegt wohl meistentheils in der Menge gegenseitiger Servitute und Observanzen. Auch kann

man der Anhänglichkeit ans Alte, die hier mehr als irgendwo zu herrschen scheint, wohl etwas mit beimessen.

An Fleiß und Betriebsamkeit fehlt es dem hiesigen gemeinen Landmanne so wenig als irgend einem, nur wird dieselbe durch die oben angeführten Servitute meist noch mit drückenden Fesseln belegt. In der Geistes-kultur steht er im Durchschnitt vor dem Schlesischen.

Der Boden ist mehr gut als schlecht, und steht mehr zwischen beiden in der Mitte. Es giebt keine so aus-gezeichnet fruchtbare Striche, wie wir deren in Schlesien haben; dagegen kommen deren auch bei uns wieder vor, die so ausgezeichnet schlecht sind, daß es schwer wird, deren in Sachsen zur Vergleichung zu finden.

Die Gerechtsamen der Grundherrschaften sind für diese nicht in eben dem Grade vortheilhaft, wie sie für die Belasteten nachtheilig sind. Daher beide Theile, wenn sie ihren wahren Vortheil kennen, die Hand zu einer Ablösung bieten müssen.

Die äußern Verhältnisse sind für den Landbau drückender, als bei uns; sobald die Preise der Producte auf gleicher Höhe stehen. Denn Gesinde- und Arbeits-lohn, Schmiede- und andere Handwerks-Arbeiten, sind theurer.

Die öffentlichen Abgaben sind geringer, als bei uns, und die der Grundherrschaften sind sehr ähnlich mit denen in der Mark Brandenburg.

Die Schaafzucht steht, wie Sie wissen, bei der ganzen Viehzucht oben an. Aber auch die Rindvieh-zucht ist nicht vernachlässigt. Pferde kauft man zum

Theil von außen; die im Lande gezogenen sind von keiner ausgezeichneten Race.

Gefälligkeit und Gemüthlichkeit ist ein Hauptzug des Sachsen überhaupt, besonders auch der dasigen Landleute, und diese machen dem Fremden den Aufenthalt eben so angenehm, als er dem Eingebornen seyn muß.

Nachtrag.

Da ich mich aus bewegenden Gründen entschlossen habe, mit diesem Bande vorläufig das ganze Werk zu schließen (indem ich den dritten Band später hin für sich allein bestehend herauszugeben gesonnen bin): so füge ich hier noch zu den bereits vollendeten Bänden einige Bemerkungen und Ergänzungen hinzu.

A. Band I. Abth. I. Seite 245. Bey Tschauschwitz habe ich gesagt, daß die dasige Schaafheerde nur aus einem kleinen Stamme Rochsburger Schaafe, übrigens aus Mestizen bestünde. Die Sache hat sich aber seit vier Jahren so geändert, daß von letzteren kein Stück mehr da ist, und die sämmtliche Heerde gegenwärtig aus reinen Electorals besteht. Der Besitzer derselben kaufte nämlich vor jener Zeit einen Stamm gedrängtwollige, niedrig gestapelte Electorals in Gröba in Sachsen, behielt einige ausgezeichnete Rochsburger Böcke bei, und hat nunmehr mit der ganzen Heerde einen so hohen Standpunkt erreicht, daß fast die sämmt-

lichen Schaafe in die höchsten beiden Klassen gehören, und dieses Jahr vollends alle Secunda ausgemärzt wird. Die Wolle dieser Heerde gehört daher jetzt zu der besten, die auf den Breslauer Markt kommt, und wird wegen ihrer vorzüglichen Qualität und besondern Gutartigkeit auch stets gesucht und mit hohen Preisen bezahlt.

Das dasige Ackersystem ist nicht mehr, wie ich am angeführten Orte gesagt habe, das der Dreifelder; sondern vielmehr reiner Fruchtwechsel. Durch denselben hat man denn auch, bei der ausgezeichneten Güte des Bodens, eine überschwengliche Futtermasse: weshalb denn auch die hiesigen Viehstämme sich in einem vorzüglich guten Nahrungszustande befinden.

B. Band I. Abth. II. S. 113. Der Herr Amtsrath Hagemann hat aus den Schaafheerden des Amtes Herrnstadt jetzt eine Elite gezogen, die er auf dem ihm eigenthümlichen Gute Ackreschfronze aufgestellt hat. Sie besteht aus lauter Electa-Schaafen und ist in diesem Jahre noch durch einen Stamm Electorals komplettirt worden. Etwas Ausgezeichneteres oder Vollendeteres in der Schaafzucht dürfte wohl schwerlich zu finden seyn. Für den eifrigen höhern Schaafzüchter ist es denn auch der höchste Genuß, wenn er in dieser Heerde sich umsieht und immer glaubt, dieses oder jenes Exemplar müsse wohl geringer ausfallen, als wie er bei näherer Besichtigung sich immer widerlegt findet. Jedes Thier ist in jeder Art höchst vollkommen; daher ist denn auch die Nachzucht stets so sicher, daß es zu den höchst seltenen Ausnahmen gehört, wenn ein Stück um eine Klasse zurückschlägt. Diese Heerde ist jetzt gegen

800 Stück stark und soll bis auf 1000 Stück vermehrt werden. Ohne die besonders günstigen Umstände, daß Herr H. schon so weit mit seinen großen Schäfereien vorwärts war, und daß ihm die Auswahl aus 4000 Stück mehrere Jahr freistand, wäre es wohl eine reine Unmöglichkeit, so schnell eine so große, so ausgezeichnete und dabei junge Heerde aufzubringen. Dem rationellen Schaafzüchter wäre es aber nicht zu verzeihen, wenn er nicht, um dieselbe zu sehen, einen Abstecher nach jenem Orte machte, sobald er nur einigermaaßen in die Nähe desselben kommt. Möge der Himmel diese Musterheerde für Schlesien vor Unfällen aller Art bewahren!

C. Band II. Abth. I. S. 106. Ehe man jene auf dieser Seite genannten Waldstrecken durchreist, kommt man von Falkenberg aus gegen Oppeln über eine bedeutende Fläche, deren Boden großentheils zum guten gehört. Auf ihr liegt auch das Dorf Dambrau, dem Herrn Reg. Rath v. Ziegler gehörig, welcher unter den rationellen Landwirthen einen sehr ehrenvollen Platz behauptet. Sein reger Eifer und seine wahrhaft innige Vorliebe für alles, was die Landwirthschaft zunächst oder entfernter angeht, treiben ihn an, in allen Theilen derselben nach Vollkommenheit zu streben. Seinen verschiedenartigen Boden hat er, nach vorhergegangener strenger Prüfung und richtiger Würdigung so eingetheilt, daß jeder auf die zweckmäßigste Art bewirthschaftet werden kann. Die leichten Sandländereien mußten ihm mehrere Schläge zu einer gesunden Schaafweide abgeben, und die schwerern nahm er in den Norfolker Fruchtwechsel in vier Schlägen.

Seine Vieh-Heerden sind alle veredelt, und neben einem vorzüglich zu nennenden Rindvieh-Stamme, sind besonders seine Schäfereien von der Art, daß sie dreust in die Schranken mit den besten der Provinz treten können. Durch alljährlich wiederholtes Ausmärzen der untern Klassen werden sie bald nur aus Exemplaren aus den höchsten bestehen. Der Eifer, den Herr v. Z. hierin zeigt, ist aber auch seit einigen Jahren ungemein belohnt worden. Denn in einem Zeitraume von 3 Jahren, wo ich seine Schaafheerden nicht gesehen, hatten dieselben solche Fortschritte gemacht, daß ich sie kaum wieder erkannte.

D. Band II. Abth. II. S. 11. Wenn man von Golzow nach Volup reiset, so kommt man durch das Domänen-Amt Friedrichs-Aue. Hier ist seit Johanni 1824 ein Königl. Remonte-Depot errichtet, deren im Preußischen Staate jetzt mehrere sind. Der Hauptzweck dieser Anstalten ist: das bisher auf die Kavallerie-Remonte ins Ausland gesandte Geld im Lande zu erhalten. Es werden zu dem Ende von einer hierzu bestimmten Kommission auf den inländischen Märkten taugliche Pferde von jedem Alter aufgekauft. Was für den Dienst stark genug ist, wird sogleich einrangirt, die jüngern dagegen kommen in die gedachten Depots. Hier werden sie den Sommer auf der Weide erhalten, und den Winter hindurch mäßig mit Körnern, meist aber mit Heu gefüttert. Sie bleiben nun auf diesen Anstalten, bis sie das Alter und die Kraft zum Dienste haben. Jährlich werden dann die, welche dazu tauglich sind, ausgehoben.

Es leuchtet wohl auf den ersten Blick ein, wie wohlthätig diese Anstalten sind, und welche bedeutende Summen dadurch im Lande bleiben.

Außerdem aber sind in Friedrichs=Aue auch andere Viehbestände. So ist z. B. ein sehr vorzüglicher Oldenburger Rindviehstapel hier. Außerdem soll eine ausgezeichnete Schaafheerde als Stamm für die übrigen Remonte=Depots gegründet werden.

Wie unendlich stark der Kartoffel=Anbau in der Mark Brandenburg betrieben wird, sieht man auch besonders im Oderbruche. Hier in Friedrichs=Aue wird jährlich eine Fläche von ungefähr 180 Morgen damit bestellt. Rechnen wir nun auf den Morgen 8 Schfl. Aussaat und einen zehnfältigen Ertrag: so giebt dies die ungeheure Erndte von 14,400 Schfl. Diese werden alle wieder in der Wirthschaft konsumirt, und man mästet besonders viele Ochsen damit, die in Berlin ihren Absatz finden.

E. Band II. Abth. II. S. 75. Nach der Beschreibung von Lauske verdient die Wirthschaft des Herrn v. Gersdorf auf Grädizberg bei Bautzen einer ruhmvollen Erwähnung. Hauptsächlich aber gehört dessen Schaafheerde zu den vorzüglichsten nicht allein in der Lausitz, sondern auch in ganz Sachsen. Sie wird mit einer großen Einsicht und ungemeiner Sorgfalt geleitet, und ist deshalb sehr schnell zu einer so ehrenvollen Stufe emporgestiegen.

F. Band II. Abth. II. S. 77. Von Meißen an der Elbe hinunter ist so recht eigentlich das klassische

Land der Sächsischen Merino-Zucht. Denn da trifft man wenige Heerden, die sich nicht schon über das Mittelmäßige erhoben haben. Es kann sich in dieser Hinsicht diese Gegend kühn mit der von Leipzig messen. Ich nenne Ihnen nur von Meißen hinunter bis nach Torgau folgende: Die Heerde von Gröba, die hochfein und von reinem Electoral-Charakter ist; ferner die von Güldenstern, dem Herrn Amts-Inspector Dietze (einem Sohne des von Barby) gehörig. Diese ist groß und sehr ausgeglichen: besonders aber für ihren Feinheitsgrad ungemein wollreich. Die Wolle dieser Heerde ward auf dem diesjährigen Magdeburger Wollmarkte fast von allen Wollkäufern, die sie sahen, für eine der besten erklärt. Herr Dietze ist aber nicht blos ein sehr tüchtiger Schaafzüchter, sondern auch ein eben so vorzüglicher Landwirth. Wer da sehen und lernen will, wie man sein Kapital in der Landwirthschaft verständig und vortheilhaft anlegen soll, der komme zu ihm und lerne dies. Eben so scharfsinnig, wie sein Vater, wußte er von jeher alle Umstände so zu benutzen, daß ihm kein Vortheil entging. Der Himmel hat ihn eben so wie seinen Vater gesegnet, und das Beispiel dieser beiden wackern Männer kann jedem angehenden Landwirthe die beste Aufmunterung und Anleitung geben, wie man mit Verstand und rastloser Thätigkeit alle Schwierigkeiten leicht überwindet, und Vermögen da erwerben kann, wo ein Anderer zu Grunde geht. So hat z. B. Herr D. das Gut Eggenstädt am Harze neben seinen eigenen großen Besitzungen noch in Pacht, und dies rentirt ihm, trotz der jetzigen schlechten Zeiten, so gut, daß es ihm mehr als die doppelte Pacht einträgt; und dennoch wurden auf diesem Gute zwei seiner Vorgänger ban-

querott, und diese hatten die Wirthschaft so herunter gebracht, daß sie fast gar nichts mehr eintrug.

Von Mühlberg gegen über liegt Plotha, dessen Schäferei eben so wie die von Oelzschau zu den vorzüglichen zu zählen ist. Sehr vollendet und von hohem Rufe sind dann die hier in der Nähe befindlichen Heerden von Dreschkau und Martinskirchen. Letztere ward durch den oben genannten Herrn Kammer=Kommissions=Rath Dietze gegründet, und wird von ihrem jetzigen Besitzer, dem Herrn Kommissarius Stephan, mit eben so viel Einsicht als Aufmerksamkeit behandelt, daher sie die hohe Stufe, auf der sie bereits steht, nicht allein behauptet, sondern vielmehr in ihrer Vollkommenheit zunimmt.

Auch die Bauern der hiesigen Gegend sind dem Beispiele der Rittergüter gefolgt, und haben aus den Märzen derselben nach und nach ihre Schäfereien so veredelt, daß viele nicht allein gut, sondern auch vorzüglich genannt werden können.

Da ich mir in der Beschreibung meiner landwirthschaftlichen Reisen erlaubt habe, über eine Menge Wirthschaften meine Meinung zu sagen: so ist es billig, daß ich dem landwirthschaftlichen Publikum auch meine Wirthschaftführung zu Reindorf bei Münsterberg zur Beurtheilung vorlege.

Ich habe die Güter Reindorf und Viehholfe, welche der Kämmerei zu Münsterberg gehören, seit

dem 1. Septbr. 1822 in Pacht. Wie ich dieselben gefunden habe, und welche Bewirthschaftungsart früher bei denselben beobachtet worden war, wird aus der Darstellung meiner eingeführten Methode einleuchten.

Mein erster Grundsatz, den ich hier befolgte, war: nicht auf einmal alles umzustürzen, so fehlerhaft ich auch das meiste fand. Denn ich hatte von diesen gewaltsamen Kuren schon mehrere abschreckende Beispiele gesehen. Zu verbessern fand ich eigentlich alles. Die Vieh-Bestände waren höchst elend: die Thiere klein von Statur und schlecht genährt. Pferde wurden statt vier auf jedes Gespann fünf gehalten. Diese fünfe hatten aber kaum auf viere Futter bekommen, und waren daher im elendesten Zustande. Die Schaafheerde? — Nun die war folgendermaaßen beschaffen. Die Wolle hatte 38 Rthlr. der Cntr. gegolten. Sie war zweischürig, und man hatte in beiden Schuren jährlich auf 100 Stück 1½ — 1¾ Cntr. Wolle gewonnen. Die Haltung war von der Art, daß man das Schlachtvieh nicht sonderlich vermehrt hatte. Denn selten hatte man dessen 200 Stück unter das Messer geliefert, weil ein wohlthätiger natürlicher Tod eine Menge dieser Leidenden befreit hatte.

Hier war nun freilich viel zu thun. Glücklicherweise hatte der größte Theil der Mutterschaafe noch nicht gestährt. Ich kaufte daher sogleich gute Electoral-Böcke, und die Nachzucht davon war, in Vergleich zu den Müttern, über meine Erwartung. Freilich hatte ich alles ganz schlechte sogleich gemärzt, und hauptsächlich nur auf das junge Vieh, in dem doch schon einige Veredlung durch Metis-Böcke war, gehalten. Außer-

dem kaufte ich eine Anzahl ziemlich gute, obgleich alte Mutterschaafe zu ziemlich billigen Preisen. Diese bringen mir dies Jahr bereits die dritten Lämmer, und es sind deren noch mehr als zwei Drittheile da. Im Frühjahr 1823 gründete ich einen reinen Sächsischen Electoral-Stamm mit 100 Mutterschaafen und zwei Böcken; dieser ward in diesem Jahre durch 200 neue Ankömmlinge und 100 Hammel vermehrt. Von diesen ersten 100 Stücken habe ich bereits die zweiten Lämmer, ob sie gleich zum Theil sehr alt waren. Ohngefähr 12 pro Cent sind eingegangen. Der diesjährige Transport Mutterschaafe bringt ebenfalls Lämmer, und meine Electoral-Heerde wird mit 500 — 600 Stück aus dem Winter kommen. Zugleich macht die Metis-Heerde die erfreulichsten Fortschritte, und ich hoffe die Freude zu haben, in zwei Jahren mit 2000 Stück auf der Stufe von Electa und Prima zu stehen. Ich kann also durch eigenes Beispiel beweisen: wie man, zwar mit nicht unbedeutenden Kosten, (die aber lange nicht den dritten Theil dessen betragen, was hundert Andre auf kleinere Heerden verwandt haben), in sehr kurzer Zeit eine über alle Beschreibung schlechte Schäferei in eine gute umwandeln kann. Auf gleiche Weise wie in der Qualität, habe ich aber meine Schäferei auch in der Quantität gehoben. Denn ich übernahm 1100 Stück, und zähle jetzt bereits gegen 1700 in den Winter, und ziehe dies Jahr so viel Lämmer, daß ich mit 2300 Stück aus demselben gehe und künftigen Herbst volle 2000 Stück einwintern werde.

Die Haltung meiner Schäferei ist folgende. Im Frühjahr kommen die Schaafe vor Anfang Mai nicht ins Feld. Bloße Brache habe ich nirgends, und die

Aecker, wohin sie kommen, sind mit weißem Klee angesät. Jedoch sind deren im Ganzen nicht über 80 Morgen, wovon noch 5 Morgen zu Saamen stehen bleiben. Da auf dieser Fläche auf den Morgen noch über 20 Schaafe zu weiden kommen, so leuchtet von selbst ein, daß sie sich darauf nicht ernähren können. Sie dient ihnen auch mehr zum Spatziergange, als zur Weide, und ihre Sättigung erhalten sie auf weißem und rothem Klee, den ich stets unter einander gemischt säe, wie ich weiter unten bei der Beschreibung meiner Feldwirthschaft anführen werde. Diesen Klee lasse ich den Schaafen aber nicht abmähen, sondern sie werden darauf getrieben, und wenn er auch bis zu 2 Fuß hoch ist. Es wird ihnen da nur immer ein sehr schmaler Streifen eingegeben, und sie bleiben da nur höchstens 10 Minuten. Was sie beim ersten Anlauf auch nicht auffressen, das holen sie bei wiederholtem Drauftreiben nach, und sie machen die Fläche so kahl, daß man wenig von den starken Stengeln mehr sieht. Daß ich den Klee nicht mähen lasse, dazu habe ich zwei Gründe: Einmal spare ich die Zeit, und zweitens haben ihn so die Schaafe immer frisch. Ich beobachtete diese Methode schon sonst, ehe ich die hiesige Wirthschaft antrat, und habe sie stets vortheilhaft gefunden. Fragt man mich: warum ich den zur Schaafweide bestimmten Klee nicht bald abhüten lasse, noch ehe er hoch emporwächst? so antworte ich, aus Sparsamkeit. Denn man richtet mit einer Kleeweide, besonders von rothem Klee, nicht den dritten Theil so viel aus, wenn man sie nie zur Kraft kommen, als wenn man den Klee erst groß werden läßt. Wem dies nicht einleuchtet, der mache den Versuch, und mähe einen Morgen Klee jedesmal, wenn er

so groß ist, daß ihn nur die Sense fassen kann; und er lasse daneben wieder einen Morgen von ganz gleicher Kraft bis nahe zur Blüthe kommen, ehe er gemäht wird. Der erste wird unter der Zeit drei Schnitte gegeben haben; aber dennoch wird die Ausbeute davon nicht die Hälfte so viel betragen, als vom zweiten. Viel schlimmer ist es nun, wenn ihn das Schaaf täglich abbeißt und er nie zur Kraft kommen kann.

Auf die oben angeführte Weise habe ich in diesem Jahre gegen 1700 Schaafe auf einer Weidefläche von 75 Morgen weißem Klee und einer andern von 40 Morgen, wo rother und weißer Klee gemischt stand, und der erst bis zu einer bedeutenden Höhe und Stärke herangewachsen war, vom Anfang Mai bis Ende Juli ernährt, und zwar reichlich und überflüßig. Wem dies unglaublich scheint, der kann jeden Sommer die Bestättigung davon bei mir sehen. Wer an der reichlichen Ernährung meiner Schaafe bei dieser Methode zweifeln wollte, dem kann zur Ueberzeugung dienen, daß ich in diesem Jahre Mitte September die ersten Lämmer bekam, und vor zwei Jahren bei der Uebernahme zu Anfang September erst die Böcke unter lassen konnte.

Die Lämmer werden bis Anfang August im Stalle, und zwar so lange als Heu da ist, mit diesem und grünem Klee, der damit vermischt wird, gefüttert.

In Hinsicht des Sprunges lasse ich ziemlich dasselbe Verfahren beobachten, wie ich von Möglin erzählt habe. Zu Böcken bleiben von den Lämmern nur diejenigen, deren Vater Electa und die Mutter Prima oder Electa, und rein Sächsischer Abstammung ist.

Was im zweiten Jahre sich nicht als vorzüglich zeigt, wird gehammelt.

Bei der Winterfutterung bekommen die Mutterschaafe früh um 7 Uhr Weizen- oder Roggenstroh; um 10 Uhr Kartoffeln mit Häcksel und etwas Gerstenschroot und Erbsen vermischt; zu Mittage Kleeheu; Nachmittags um 3 Uhr wie früh um 10 Uhr; und des Abends um 6 Uhr Erbsenstroh. Das quantitative Verhältniß der Kartoffeln ꝛc. ist folgendes: bei jedem Futter werden auf 100 Stück $\frac{3}{4}$ Schfl. Kartoffeln, 2 Metzen Schroot und $\frac{1}{4}$ Schfl. Erbsen gerechnet. Häcksel wird die kleinste Hälfte der ganzen Masse untergemischt. Das gelte oder guste Vieh bekommt nur ein Futter Kartoffeln, und dagegen ein Futter Heu mehr, im übrigen ganz mit den Mutterschaafen gleich. Bei dieser Fütterung habe ich von sehr alten Schaafen sehr muntere und starke Lämmer gezogen.

Bemerken muß ich aber noch, daß auch nicht eine Kleinigkeit mehr oder weniger, als was meine Angabe besagt, gereicht wird. Dies führe ich blos an, um nicht von vielen den Einwand zu hören, daß diese Fütterung etwas luxuriös sey: weil sie glauben, es möchte wohl manches noch über meine Angabe gefüttert werden. Denn es gehört eben so, wie das Vergrößern der Wollpreise, zur herrschenden Mode vieler Schaafzüchter, daß sie ihre Fütterung verkleinern, und nach ihren Angaben mit äußerst wenigem ihre Heerden aushalten. Dringt man aber erst etwas tiefer ein, so wird man inne, daß eine Menge Getreidegarben und Korn gar nicht angegeben werden. Ich selbst habe oft von dem und jenem sagen gehört: ich füttere nicht ein Korn

Getreide, und zufällig hörte ich dann oft hinterher, daß man so einige Scheffel des Tages für nichts achtete. Ich halte es für eine höchst lächerliche Eitelkeit, zu thun, als könnte man aus nichts Wunder bewirken. Unerfahrne Landwirthe werden durch dergleichen Angaben zu großen Mißgriffen verleitet, und zwingen ihre Dienstboten zu Betrügereien, weil diese viel leisten sollen, und wenig dazu haben.

Da ich es für eine falsche Maxime halte, einen landwirthschaftlichen Zweig, der grade am meisten rentirt, ganz allein zu pflegen und zu heben, und die übrigen darüber zu vernachläßigen: so habe ich auch auf die Rindviehzucht denken zu müssen geglaubt. Ich halte daher 60 Kühe, nebst dem dazu gehörigen Jungvieh. Zur Veredlung derselben habe ich aus der Gräflich von Rödernschen Glumbowitzer Rinderheerde einige Fersen und einen Bullen von Schweizer und Oldenburger Kreuzung angeschafft. Nächst diesem wird noch ein Bulle von reiner Schweizer Abkunft gehalten, um den inländischen Stamm zu veredeln. Gute Wartung und reichliche Fütterung helfen hierbei, und daneben mehrt sich meine Düngermasse von Jahr zu Jahr.

Doch ich eile zu meiner Feldwirthschaft.

Die Aecker der hiesigen Feldmarken waren von jeher in drei Felder getheilt gewesen. In der Brache hatte man ohngefähr 15 Morgen mit Kartoffeln, etwa doppelt so viel mit Klee, eben so viel mit Erbsen, und etwa 20 Morgen mit Leinsaat bestellt; das übrige war recht eigentlich nackte Brache geblieben: indem der

hiesige Boden zum Begrasen und Verquecken wenig Neigung hat.

Die Beschaffenheit des Bodens ist vorzüglich, und er eignet sich größtentheils für den Weizen. Es ist ein milder geschmeidiger reicher Lehmboden, und man kann ihm so ziemlich alle Cerealien mit Sicherheit anvertrauen. Die Größe der Aecker beträgt gegen 1400 Magdeburger Morgen.

Im ersten Jahre konnte ich freilich keine Aenderung im Ackersysteme vornehmen, weil es dazu zu spät im Jahre war. Im Frühjahre 1823 aber machte ich eine Eintheilung auf folgende Weise: 60 Morgen wurden zu Kartoffeln bestimmt, und sieben Schläge von dieser Größe sind aus der ganzen Feldmark herausgenommen. Ich nenne sie Kartoffelschläge und beobachte regelmäßigen Fruchtwechsel darauf. Zu Kartoffeln wird stark, zu Weizen, der nach Klee folgt, schwach gedüngt. Dem Weizen folgen Erbsen und dann Korn und zuletzt Hafer. Die übrige Feldmark ist in ihrer alten Eintheilung geblieben, und ich habe sie auf die einfachste Weise in 6 Schläge gebracht. Da nach Winterung immer Sommerung und dann Brache folgt, so ist die natürliche Fruchtfolge diese: 1) Weizen, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Roggen, 5) Hafer, 6) Erbsen und Mengefutter. Bei der Güte des Bodens und der reichlichen Düngung, die ich ihm bei meinem starken Viehstande geben kann, halte ich es auch nicht allein nicht für fehlerhaft, zwei Halmfrüchte auf einander folgen zu lassen, sondern ich halte es, auch abgesehen, daß ich nicht auf meinem Eigenthume wirthschafte, für ökonomisch vortheilhaft, so und nicht anders zu verfahren.

Ich kann jährlich über 300 Morgen, also über ⅕ der ganzen Aecker, frisch und zwar gut (8 starke Fuder per Morgen) düngen. Da auf diese Weise die Aecker in 9 Jahren eine zweimalige Düngung erhalten: so darf ich nicht fürchten, daß sie bei ihrer noch dazu kommenden natürlichen Güte an Kraft abnehmen werden. Dazu kommen nun noch reiche Mergel-Lager, die ich jetzt zu Tage fördern und die meinem Ackerbaue einen recht guten Schwung geben sollen.

Außer den genannten Feldern habe ich noch einige kleine Parthieen, die als Kraut-Ländereien behandelt werden. Sie liegen in der Nähe des Hofes und enthalten etwa 40 Morgen. Diese habe ich in vier Theile getheilt und bewirthschafte sie im Norfolker Fruchtwechsel. Der natürliche Reichthum dieser Ackerstücke ist groß und sie werden noch alle vier Jahre gedüngt. Die darauf gebauten Hackfrüchte sind größtentheils Runkelrüben und etwa der achte Theil Weißkohl. Wie Gerste darnach wachse, habe ich dies Jahr gesehen, wo ich vom Preuß. Schfl. Aussaat 5½ Schock geerndtet habe, und noch über 6 Schfl. vom Schock dresche.

Den Klee lasse ich fast alles (bis auf kleine Parthieen, die zum Saamentragen bestimmt sind,) gemischt säen, wie ich schon oben bemerkte. Ich lasse nämlich unter 2 Metzen rothen 1 Metze weißen Kleesaamen mischen. Da mein Boden zum Kleewuchs sich besonders eignet, so wird auf den Morgen nie mehr als eine halbe Preuß. Metze oder 2¾ Pfund gesät. Der, welcher zu Saamen bestimmt ist, wird mit den Schaafen bis zum 12. Mai abgeweidet. Dies habe ich früher immer beobachtet, und einen bedeutenden Unterschied in

der Vollkommenheit und Menge des Saamens gegen den, der vom Anfang seines Wachsthums stehen bleibt, gefunden. Ich habe nämlich den Vortheil allemal auf Seiten des abgeweideten gehabt. Will man erst einen Schnitt machen: so kommt der Saame, besonders bei dem grünen Steyerschen, zu spät, und er wird dann auch in der Regel flach. Zugleich habe ich durch dieses Abhüten eine herrliche Schaafweide, und schone unterdeß die übrige.

Zur Mischung des Kleesaamens habe ich zwei bewegende Gründe. Einmal wird durch solchen Wuchs des Klees der Boden so überzogen, daß es gar keine leere Stelle giebt, und es wird auf diese Weise eine Grasnarbe gebildet, trotz der üppigsten Wiese, die denn auch eine besonders gute Nachfrucht erzeugt. Zweitens aber ist das Kleeheu dann viel feiner und schöner. Der rothe Klee hebt den weißen mit empor, und der weiße läßt hinwiederum den rothen keine so starke krautige Stengel treiben.

Erbsen und Klee werden gegypst. Den Gyps lasse ich aus Löwenberg, 17 Meilen von hier holen. Da ich dorthin Weizen fahren lasse, der durch den dasigen höhern Preis beinah das Fuhrlohn trägt: so kann ich mir die Tonne von 5 Cntr. nicht über 3 Rthlr. rechnen, und der Vortheil, den ich seit zwei Jahren davon habe, beträgt in der ersten Frucht per Tonne über 10 Rthlr. Die Wirkung ist über alle Erwartung, und ich kann alle mögliche Figuren auf meinen Klee mit Gypse säen lassen, in Zeit von etwa 4 Wochen sieht man sie in der Entfernung von mehr denn tausend Schritten. Eben so ist es auf den Erbsen. Auf beides rechne ich ohn=

gefähr 1 Cntr. auf den Morgen. Den Klee gypse ich, wenn er anfängt sich vom Boden zu heben, und die Erbsen, wenn sie etwa 1 Zoll lang sind. Eine besondere Abhandlung darüber werde ich nächstens in den Mögliner Annalen liefern.

Die Herbst-Einsaat des Weizens und Roggens wird hier immer erst in der ersten Hälfte des Octobers vorgenommen. Früher zu säen, ist nicht rathsam, weil es selten Vortheil bringt. Ich habe dies auf eine empfindliche Weise gleich im ersten Jahre erfahren. Die Saat wuchert dann im Herbste, daß sie die Schaafe kaum kurz halten können, und im Frühjahre kränkelt sie. Besonders ist dies mit dem Weizen der Fall.

Ich baue nur weißen Weizen, und er hält sich im hiesigen Boden vortreflich. Wenn man hier ausgearteten und kiesig gewordenen Weizen wiederholt sät, so wird er nach einigen Jahren wieder weiß.

In diesem Jahre habe ich angefangen Raps zu säen. Er steht vortreflich und läßt mich eine sehr reiche Erndte hoffen.

Ob man gleich in hiesiger Gegend auch nicht für eine zeitige Frühjahrs-Einsaat ist, so habe ich doch die zwei Jahre darauf gehalten, und habe keine Ursach, dies zu bereuen.

Den Ruhrhaken benutzt man hier wenig, und zieht es vor, den Acker mit dem Pfluge zu wenden. Bei der Milde desselben und Reinheit von Quecken, kommt man auch sehr gut damit durch.

Wiesen habe ich im Verhältniß zu meiner Ackerfläche sehr unbedeutend, und im Ganzen nicht über

80 Morgen. Das Gras auf denselben ist von schlechter Beschaffenheit und für Kühe und Schaafe wenig brauchbar. Ich habe angefangen, sie mit einer Art Compost, der aus Schlamm und Kalk, mit Gille begossen, besteht *), zu düngen, und die Wirkung ist vortreflich. Das Gras hat dadurch auf denselben eben so an Menge wie an Güte zugenommen.

Bei der geringen Wiesenfläche, muß mir denn der Klee ganz besonders aushelfen, und er thut es auch redlich. Treu wird er aber auch von den Kartoffeln unterstützt. Den Mangel kennt mein Vieh nicht, und dies wirkt wiederum kräftig auf den Acker zurück.

---

*) Siehe oben Seite 53.

Namen = Register.

(Die römischen Zahlen zeigen die Abtheilung, und die arabischen die Seite an.)

Sach = Register.